Eur.

694 d.

(595

~~La Belle-Croix~~

Versammlung

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Enthüllungen und Erinnerungen

eines französischen

Generalstabsoffiziers

aus den

Unglückstagen von Metz und Sedan.

Aus den hinterlassenen Papieren

des

Baron de la Belle-Croix.

Dritte Auflage.

Hannover, 1885.
Helwingsche Verlagsbuchhandlung
(Th. Mierzinsky, Königl. Hofbuchhändler).

Uebersetzungsrecht vorbehalten.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort.

So zahlreich die Literatur über die Ereignisse bei Metz und Sedan bereits ist, so halten wir es doch für unsere Pflicht, die uns hinterlassenen Aufzeichnungen des Baron de la Belle-Croix über seine Mission vom Marschall Mac Mahon an den Marschall Bazaine der Oeffentlichkeit nicht vorzuenthalten.

Diese Aufzeichnungen bilden Enthüllungen von allgemeinstem Interesse. Trotz des Processes und der Vertheidigungsschriften Bazaines schwebte bisher über gewisse Beziehungen zwischen den Marschällen Bazaine und Mac Mahon ein geheimnißvolles Dunkel. Der Unterhändler selbst lüftet deren Schleier in seinen „Enthüllungen“. Die Ansichten, welche den Marschall Bazaine in Metz leiteten, die Intentionen des Marschalls Mac Mahon bis zu seiner Verwundung am Morgen des 1. Septembers, die Intriguen der militärischen Umgebung des Kaisers Napoleon, die Schlachtpläne der Generäle Ducrot und Wimpffen

während des Kampfes bei Sedan treten in voller Ursprünglichkeit aus den persönlichen Erlebnissen des Verfassers dem Leser entgegen.

Die Enthüllungen sind berufen, wesentlich zur Aufklärung der damaligen Ereignisse beizutragen, welche durch politische Beweggründe der verschiedensten Art bisher absichtlich verdunkelt oder entstellt worden sind.

Der Herausgeber.

I.

„Auf, auf, mein Kapitäne! Se. Excellenz der Herr Marschall wünscht Sie sofort zu sprechen. — Glückskind, welches Sie sind. Gratulire Ihnen übrigens schon im Voraus — ehrenvolle Mission, um die Sie das ganze Hauptquartier beneiden wird. — Aber nur schnell, die Zeit drängt."

Diese Worte wurden mir in sichtlich aufgeregtem Tone durch das geöffnete Parterrefenster herein von einem Officier in der kleidsamen Uniform des französischen Generalstabs zugerufen. Auf seinen schönen, von seltener Intelligenz zeugenden Gesichtszügen lag ein wohlwollendes Lächeln. Er verleugnete auch heute nicht, daß der Kolonel und Adjutant des Generals en chef, M. Broye, nächst dem Marschall Mac Mahon selbst, der liebenswürdigste Kavalier im ganzen Hauptquartier sei. —

Ich war mit noch 2 Officieren des Generalstabs der Armee von Chalons seit mehreren Stunden in einem Parterrezimmer des improvisirten Generalstabsgebäudes in der Vorstadt Courcelles von Reims beschäftigt, eine Unmasse von englischen, belgischen und

deutschen Zeitungen, welche regelmäßig über Belgien in das große Hauptquartier eingingen, nach wissenswerthen Neuigkeiten über unsere Gegner zu durchstöbern.

Es waren keine rosigen Gedanken, welche mich bei dieser Arbeit beherrschten, mußte ich doch heute wiederum die Erfahrung machen, mit welcher Unvorsichtigkeit und Verblendung man entscheidende Nachrichten und detaillirte Berichte von den sämmtlichen Theilen der französischen Feldarmee in ausländische, hauptsächlich englische Zeitungen hatte gelangen lassen.

Hingegen suchten wir vergebens nach Aufschlüssen über die neuesten Bewegungen und Maßnahmen der deutschen Heere. Die kurzen, stolzen Siegesbulletins der letzten Tage, unter dem 14., 16. und 18. August von den Schlachtfeldern vor Metz datirt, waren die einzigen, zudem wenig glaubwürdigen Nachrichten, welche die schweigsamen Feldherrn der deutschen Heere aus dem Hauptquartier hatten verlauten lassen. —

Froh, den trüben Gedanken und dem undankbaren Geschäft des Nachrichtensammelns enthoben zu sein, griff ich nach dem Pallasch, um mich über die Straße hinüber nach dem kleinen Landhaus zu begeben, in welchem der Marschall Mac Mahon, der Oberbefehlshaber der neu errichteten Armee von Chalons, erst gestern am 21. August, sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte.

Die Armee von Chalons hatte sich in den letzten Tagen aus neuformirten Marschregimentern, einer Marine-Infanterie-Division und den Trümmern des

1. und 5. Korps, welche nach den Unglückstagen von Weißenburg und Fröschweiler, auf großen Umwegen in das Lager von Chalons zurückgegangen waren, nothdürftig retablirt.

Daß der Marschall an der Idee festhielt, mit dieser neuformirten Armee zur Deckung von Paris abzuziehen, und daß umgekehrt die Regierung in Paris stürmisch von ihm verlangte, er solle zur Aufnahme der Rheinarmee nach der Maas vorrücken, war wohl Niemandem mehr im Lager ein Geheimniß.

Die Spannung verringerte sich nicht, als plötzlich am 20. August der Befehl zum Abmarsch der Armee nach Reims für den folgenden Morgen gegeben wurde. Noch war dadurch der Entschluß des Marschalls nicht deutlich ausgesprochen. Es war nur ein Auskunftsmittel: Reims konnte ebenso eine Etappe für den Vormarsch nach der Maas, wie für den Rückzug nach Paris bilden; in beiden Fällen war der Marsch nicht umsonst gewesen und jedenfalls hatte der Marschall dadurch einen Tag Bedenkzeit gewonnen. Ja vielleicht führte er sogar die preußische Heeresleitung damit irre. Wer konnte es wissen?

Es war noch nicht 12 Uhr Mittag am 22. August, als ich beim Marschall eintrat.

Der die letzte Zeit fast tiefsinnige, an das Apathische streifende Zug in dem edel geschnittenen Gesicht des Marschalls war einer entschlossenen Ruhe gewichen; der Schritt, mit dem der 62 Jahre alte Feldherr das kleine Zimmer mehrere Male durchmaß, erschien elastisch; sein ganzes Wesen war offenbar durch eine freudige

Botschaft aus der lethargischen Ruhe aufgerüttelt worden, welche wir mit vieler Besorgniß an dem geliebten Feldherrn während der letzten Tage beobachtet hatten.

Sich plötzlich von dem Fenster, durch das er einen Augenblick sinnend geschaut, zurückwendend, kam er meiner Meldung mit den freundlichen Worten zuvor:

„Ah! Kapitaine de la Belle-Croix? — Sie haben Ihr Deutsch noch nicht verlernt, wie mir der Kolonel Broye gerühmt? Die deutsche Gouvernante hat also einen bleibenden Eindruck auf Sie gemacht."

Auf eine zusagende Verbeugung meinerseits fuhr er fort:

„Sie werden es vielleicht bald verwerthen können. Was meinem Adjutanten am 17. August nicht gelungen,*) sollen Sie heute versuchen. Ich bemerke gleich, es handelt sich um den Kopf, doch der sitzt ja bei Ihnen fest, wie die Kabylen und Mexikaner oft erfahren haben."

„Excellenz können meines Eifers versichert sein," fiel ich bescheiden ein.

„Gewiß, gewiß," beschwichtigte der Marschall, zu dem Kamine tretend, von dessen Sims er mehrere Papiere wegnahm. „Um kurz zu sein. Sie müssen

---

*) Colonel Broye wurde vom Marschall Mac Mahon allerdings am 17. August Nachmittag 4 Uhr zum Marschall Bazaine mit der Weisung abgeschickt, präcise Instructionen für die dem Marschall Bazaine nominell unterstellte (!) Armee von Chalons zu erbitten, von Verdun jedoch telegraphisch zurückbeordert, als im Hauptquartier zu Chalons die Nachricht von der Schlacht bei Mars-la-Tour eintraf.

in 3 Stunden nach Metz unterwegs sein, um dem Marschall Bazaine diese Depesche zu überbringen."

Mit diesen Worten reichte er mir ein Blatt, auf dem mit seinen markigen, mir wohlbekannten Schriftzügen geschrieben stand:

„Der Kaiser an den Marschall Bazaine."

„Ihre Depesche vom 19. dss. in Reims erhalten; rücke in der Richtung auf Montmédy vor; bin übermorgen an der Aisne, wo Ich nach Umständen handeln werde, um Ihnen zu Hülfe zu kommen."

„Schicken Sie Mir Ihrerseits Nachrichten."

Lebhaft überrascht durch den Inhalt der Depesche, blickte ich staunend zu dem Marschall auf, dessen Blicke mit einer gewissen Spannung auf mir ruhten, als wollten sie den Eindruck erforschen, den diese wichtige Nachricht auf mich machen werde.

„Der Würfel ist gefallen, mein junger Kamerad," begann der Marschall wieder. „Wir brechen noch morgen nach unserem Rubikon, der Maas, auf."

„Sie bürgen mir," fuhr er ernsteren Tones fort, indem er mir ein chiffrirtes Duplicat der Depesche überreichte, — „daß diese Depesche in des Marschalls Hände kommt. Wie, ist Ihre Sache. Sie nehmen den Train bis Montmédy, woselbst die Kavallerie-Division Margueritte Pferde für Sie bereit halten wird. Suchen Sie mit dem Kommandanten und dem Maire von Montmédy wegen eines Führers in Verbindung zu treten. Ich habe hier nur einige durchaus unzuverlässige und unfähige Agenten, deren Nachrichten keinen

Schuß Pulver werth sind. Ich muß mich also auf den Eifer meiner Officiere verlassen."

„Gleichzeitig habe ich übrigens, um Sie auch darüber zu orientiren, an die Kommandanten von Verdun und Montmédy und an den Maire von Longuyon dieselbe Depesche für den Marschall Bazaine mit der Bitte telegraphirt, dieselbe durch 5 oder 6 Boten weiter zu befördern und diesen, um sie zu dem Gange zu ermuthigen, jede Summe zu geben, die sie fordern würden. Auch Sie sind selbstverständlich ermächtigt, einen guten Preis für Führerdienste anzubieten."

Ueber die Zusammensetzung und Stärke meiner Armee sind Sie unterrichtet. Es erübrigt, daß ich Sie in den Stand setze, den Marschall Bazaine über die Gründe aufzuklären, welche in mir den Entschluß zum Vormarsch nach dem Norden reifen ließen. Lesen Sie! Vor einer Stunde erhielt der Kaiser dieses Telegramm."

Der Marschall reichte mir ein zerknittertes Blatt Papier, dessen N mit der Krone darüber bewies, daß es dem Privatkabinet des Kaisers entstamme. In fieberhafter Aufregung las ich die vom Kaiser mit flüchtigen Zügen auf einen Briefbogen geworfene Abschrift des verhängnißvollen Telegramms:

„Ban-Saint-Martin, 19. August 1870.

„Der Marschall Bazaine an
Se. Maj. den Kaiser im Lager von Chalons."

„Die Armee hat sich gestern den ganzen Tag
„über in der Stellung St. Privat-Rézon-

„ville geschlagen und dieselbe behauptet. Nur „das 4. und 6. Korps haben gegen 9 Uhr „Abends eine Rückwärtsbewegung mit dem „rechten Flügel vorgenommen, um einer Um- „gehung in der rechten Flanke vorzubeugen, „welche die feindlichen Massen unter dem „Schutze der Dunkelheit auszuführen ge- „dachten. Heute Morgen habe ich das 2. und „3. Korps von ihren Positionen herunter „thalwärts gezogen, und die Armee von „Neuem auf dem linken Moselufer gruppirt, „von Longeville bis Sansonnet, in einem „Halbkreis über die Höhe des Ban-Saint- „Martin, rückwärts der Forts St. Quentin „und Plappeville. Die Truppen sind von „den unaufhörlichen Kämpfen, welche ihnen „die Sorge für das materielle Wohlbefinden „unmöglich machen, ermattet; eine zwei- bis „dreitägige Erholung ist deshalb für sie un- „abweisbar.

„Der König von Preußen war diesen Mor- „gen mit Herrn von Moltke in Rézonville „und Alles deutet darauf hin, daß die preus- „sische Armee sich anschickt, den Platz Metz „einzuschließen.

„Ich rechne immer noch darauf, die Rich- „tung nach Norden zu nehmen und über „Montmédy die Straße St. Ménéhould-Cha- „lons zu gewinnen, wenn diese nicht stark „besetzt ist. In letzterem Falle würde ich

„weiter über Sedan und selbst Mézières „Chalons zu gewinnen suchen.“ —

So waren also doch die stolzen Siegestelegramme richtig, welche ich eben erst in den deutschen Zeitungen gelesen? O armes Vaterland, mußte es soweit mit Dir kommen! Das hatte ich nicht für möglich gehalten, daß heute noch Bazaine in Metz stehen könnte, volle 8 Tage nach den ersten Kämpfen im Osten der Festung, die ein Mahnruf an die Führer der Rhein=Armee zum schleunigsten Abmarsch hätten sein müssen!

Sehr ernst, beinahe schmerzlich fuhr der Marschall fort: „Es hat erst dieser Benachrichtigung durch den Marschall Bazaine bedurft, um mich dem Gedanken an einen Entsatzversuch zugänglich zu machen. Noch gestern Abend habe ich dem Drängen des Kriegsministers und der ganzen Regierung, sowie den persönlichen Vorstellungen des Herrn von Rouher widerstanden. Ich habe ihnen entgegengehalten, daß ich nicht stark genug sei, um mich mitten in die preußischen Armeen hineinzuwerfen. Ich habe ihnen entwickelt, wie Bazaine in Metz durch eine Armee eingeschlossen sei, die ich auf 200000 Mann schätze; daß außerdem der Kronprinz von Sachsen mit einer Armee von 60—80000 Mann unter den Mauern von Verdun stehe, daß endlich der Kronprinz von Preußen mit einer Armee von 150000 Mann im Anmarsche sei, daß ich demzufolge in eine sehr schwierige Lage kommen könne, was ich unter allen Umständen vermeiden wolle.“

„Die Depesche des Marschalls Bazaine ist vom 19. dss. Ich nehme an, daß er seit gestern spätestens

im Marsche oder — Durchbruchskampfe ist. Bei Montmédy hoffe ich ihn zu erreichen. Morgen marschiren wir, wenn es geht auf Dun und Stenay, wenn nöthig, biegen wir weiter nach Norden aus. Melden Sie das dem Marschall Bazaine und kommen Sie mit guten Nachrichten zurück, mein theuerer Generalstabscapitaine und improvisirter Spion."

„Um 3 Uhr geht Ihr Train von Reims ab. Der Gott von Magenta begleite Sie."

Er verließ das Zimmer, nachdem er mich noch auf eine Karte aufmerksam gemacht, welche auf einem großen Gartentisch in der Ecke des Zimmers ausgebreitet lag. Es war eine Generalstabskarte der Argonnen und des Terrains auf dem rechten Maasufer unterhalb von Verdun: mir jedenfalls ebenso erwünscht wie neu. Im ganzen Generalstab hatten wir bis zum 22. August außer einigen, auf dem Privatwege erworbenen schlechten Uebersichtskarten der Departements des Nordens nur 3 vollständige Collectionen der Generalstabskarte von Frankreich. Ich selbst sah sie heute zum ersten Male. Mit meiner chiffrirten Depesche in der Tasche und wenigen Notizen über den von mir einzuschlagenden Weg versehen, verließ ich sinnend das Haus, unter dessen Thür mir ein General, mit dem Abzeichen der Flügeladjutanten des Kaisers, entgegenkam.

Ich trat zur Seite, um ihm den Eintritt zu den Zimmern des Marschalls freizulassen. Er errieth scheinbar meine Gedanken, denn mit einem verbindlichen Lüften des Käppis begann er: „Nein, nein, ich danke, nicht Sr. Excellenz gilt meine Mission. Ich suche den

Kapitaine de la Belle-Croix vom Generalstabe der Armee, um ihn zu Sr. Majestät dem Kaiser zu entbieten."

„Kapitaine de la Belle-Croix? Der bin ich selbst; darf ich folgen, mein General?"

„Tant mieux, ich werde Sie augenblicklich melden."

Wir durchschritten nur einen kleinen Garten, dessen Thür direct die bescheidene Villa, welche sich der Kaiser zu seinem Hauptquartiere ausersehen, mit der Wohnung des Marschalls verband. Sie lag etwas abseits von der Straße, dem lärmenden Treiben des Lagerlebens, welches sich rings um Reims seit gestern entwickelt hatte, vollkommen entrückt.

Ich wurde sofort vorgelassen. Der Kaiser, in der Campagne-Uniform eines Generals, erhob sich von dem Sessel vor einem kleinen Schreibtisch, der mit Papieren und zerrissenen Couverts bedeckt war. Er legte die Havannah, deren feiner Duft das kleine Zimmer durchzog, auf den Kamin. Während meiner respectvollen Meldung trat er langsam, mit fast schleppenden Schritten ganz nahe an mich heran; mit sichtlich ermüdeter Stimme, aber mit einem wohlwollenden Ausdruck in den Zügen, welche nur mühsam die Spuren schweren körperlichen Leidens niederkämpften, begann er:

„Ich wünsche Ihnen Glück, Kapitaine, zu Ihrer Mission. Der Marschall schenkt Ihnen volles Vertrauen. Er hat Recht. Ueberdies, Wir sind ja alte Bekannte. Ich habe den blutjungen Dragonerlieutenant nicht vergessen, der Mir die erste Nachricht von des Marschalls Eingreifen am Abend von Magenta brachte.

Und auch dem Marschall Bazaine sind Sie ja von Mexiko her ein alter Bekannter."

Ich verbeugte mich dankend, während der Kaiser langsam, jedes Wort abwägend, fortfuhr:

„Ihre Instruktionen haben Sie durch den Marschall empfangen? — — Ich füge nichts hinzu. Sagen Sie dem Marschall Bazaine, daß Ich bei der Armee bleibe und deren Schicksale theilen werde. Ich setze volles Vertrauen in ihn — er wird es rechtfertigen. Aber er soll endlich marschiren, Uns die Hand reichen, je früher, desto besser."

Er schwieg einen Augenblick, dann fügte er, lächelnd hinzu: „Seien Sie vorsichtig unterwegs. Die preußischen Ulanen! Ueberdies — es ist wohl das erste Mal, Kapitaine, daß Sie Depeschen durch den Feind hindurch zu einem französischen Marschall bringen?"

War es die Eingebung eines Dämon oder war es die Aehnlichkeit der Scenen, welche mir das Bild jener ernsten Stunde ins Gedächtniß zurückrief, wo mich der Kaiser Maximilian zum letzten Male mit Depeschen an den Marschall Bazaine sandte? Wie hier um Reims so breiteten sich damals um Puebla die Lager einer Armee aus, welche die letzte Stütze eines schwankenden Thrones bildete. Wie hier von dem stillen Landhaus der Vorstadt Courcelles, so entließ mich damals von dem kleinen Lustschlosse in den Bananenhainen vor Puebla ein Kaiser, um dem Marschall Bazaine zu sagen, daß man ihm ganz vertraue, daß man alle Hoffnungen auf ihn setze. Und doch wie anders war die Scene. Dort ein ritterlicher Fürst in der Blüthe seiner

Kraft, das vollste Vertrauen in den offenen Zügen, hier ein gebrochener, siecher Mann mit den unenträthselbaren Falten in dem scharfgeschnittenen Gesicht.

Fast erschrak ich über den Ton der eignen Stimme, als ich die Frage des Kaisers beantwortete: „Vor Jahren, Sire, brachte ich von Puebla, vom Kaiser Maximilian mitten durch die Juaristen hindurch nach Vera Cruz die letzte Botschaft an den Marschall Bazaine — er vertraue ihm ganz. Auch damals kam ich glücklich zum Ziel; gerade noch rechtzeitig, um mich mit dem Marschall einzuschiffen.“

Ein unergründlicher Blick aus den scharfen, grauen Augen, die bisher unter den träge und schwer herabhängenden Lidern halb verdeckt gewesen, traf mich bei diesen Worten; doch der Ton der Worte war gleichmäßig ruhig, mit denen er mich unmittelbar darauf entließ:

„Ich sehe, Sie haben Erfahrung. — Doch Ich kürze ungerecht die Zeit, die Ihnen zu Ihren Vorbereitungen bleibt. Leben Sie wohl und kehren Sie bald zurück, Wir kommen Ihnen entgegen. Auf Wiedersehen an der Maas!“

Ein gnädiger Wink mit der feinen, schlanken Hand und ich war entlassen. Eigenthümliche Gefühle waren es, die mich auf dem Rückwege beherrschten; noch hatten meine vagen Ahnungen keine bestimmte Gestalt angenommen, doch das Bild des Kaisers, den ich beim Vorübergehen hinausstarren sah in das Leere, muthlos und gebrochen wie der Schiffbrüchige auf dem Ocean, wollte mir nicht aus dem Sinn. —

II.

Erst als ich in meinem nahen Quartier angekommen war und die fragenden Blicke meines Dieners Baptiste, des treuen Gefährten während meiner militärischen Laufbahn seit dem italienischen Feldzuge, auf mir ruhen fühlte, erwachte ich aus meinen Träumereien.

„Baptiste, packe, wir reisen.“

„Packen? Was, wenn ich fragen darf. Der Herr Kapitaine haben ja nichts zu packen, seit Se. Excellenz die neue Lagerordnung eingeführt und wir unser Alles in den kleinen Händen von Madame Célestine, in denen so viel Platz hat, auf dem Boulevard St. Germain zurückgelassen haben.“

Baptiste, auf dem Schlosse meiner Väter im Norden mit mir erzogen und nur wenige Jahre älter als ich, war gleichzeitig mit mir in die Armee getreten und hatte getreulich bei mir in Italien wie in Afrika, in Mexiko wie auf dem gefährlichen Pflaster von Paris als immer gleich brauchbarer Diener ausgehalten. Seine Zuverlässigkeit und seine Anhänglichkeit an meine Person waren der Grund, weshalb ich ihm die oft kecken Ausbrüche seines durch Paris und die Pariser nur zu geweckten Witzes verzieh. So konnte ich auch jetzt kein gehörig ernstes Gesicht zu der Glosse machen, die sich der vorlaute Bursche über den Befehl des Marschalls erlaubte, welcher jede vorschriftswidrige Vermehrung des Officiersgepäcks auf das Strengste verboten hatte. War ja der Marschall diesmal selbst

mit dem besten Beispiel vorangegangen: das Gepäck von ihm und seinem persönlichen Gefolge beschränkte sich auf 2 gewöhnliche Packwagen!

„Die Pferde und das Gepäck bleiben mit Jean zurück, der mit dem Stabstrain folgt. Wir benutzen die Eisenbahn; nimm die langen mexikanischen Pistolen für mich mit und versorge auch Dich mit Waffen. Aber schnell, es eilt."

Es war kaum eine halbe Stunde vergangen. Eventualitäten, die man nicht voraussehen kann, hatten mich bewogen, meinem Banquier die nöthigen Dispositionen über die kleine Rente zuzustellen, welche mir 10 Jahre eines vielbewegten Lebens in 3 Erdtheilen übrig gelassen. Ich hatte mich eben noch durch ein Billet von meinen intimsten Kameraden verabschiedet, als Baptiste meldete, daß die Pferde warteten, um mich nach der Bahn zu bringen. Das ernste, fast verlegene Gesicht des Burschen fiel mir auf, der übergroße Dragonerhelm, die riesigen Epauletten auf den schmalen Schultern, der mächtige Pallasch und das umfangreiche Revolveretui, welches er en bandoulier trug, gaben dem schmächtigen Burschen ein komisch-martialisches Aussehen. Ich konnte ein Lächeln nicht unterdrücken.

„Lachen Sie nicht, mein Kapitaine," rief er in feierlichem Tone, der mir an ihm ebenso fremd war wie sein ganzes sonstiges Gebahren. „Es wird Ernst. O ich weiß, wir gehen gegen die Ulanen." Bei diesen Worten suchte er mir eine leichte, langgeschwungene Damascenerklinge, ein mir besonders liebes Beutestück von der ersten Wüstenexpedition, an der ich mit unseren

braven 1. Chasseurs d'Afrique theilgenommen, anstatt des Pallasch aufzudrängen, den ich umzuschnallen im Begriff war.

„Aber Baptiste," frug ich halb erstaunt, halb unwillig, „doch nicht etwa Angst, mein Junge? Haben Dich die paar Elenden, welche nicht ihres Namens als Franzosen werth sind, angesteckt? Dann bleibe zu Haus. Ich gehe allein."

Ein dunkle Röthe schoß in das braune Gesicht des braven Burschen und 2 große Perlen glänzten in den lebhaften Augen, während er leise, fast traurig entgegnete:

„Haben Sie mich, mein Kapitaine, jemals vor den braunen Hunden von Kabylen oder den gelben Schuften von Zuaristen erbeben sehen? Den Vorwurf der Feigheit habe ich nicht verdient; ich bin ein Franzose, ich kenne die Furcht nicht. Aber heute ist es etwas Anderes. Ich ahne, ich fühle es, wir gehen gegen die Ulanen und da kann etwas Vorsicht mehr nichts schaden."

Der Brave hatte Recht, ich beschwichtigte mit einigen wohlwollenden Worten sein gekränktes Ehr- und Nationalgefühl, nahm zur Versöhnung die Damascenerklinge und wenige Minuten später waren wir im Sattel, um dem Bahnhof von Reims zuzueilen.

Schon nach wenig Schritten hemmte eine lange Wagenkolonne mit Marschmaroden, zu deren beiden Seiten ganze Haufen von Marinesoldaten ohne Waffen, mit aufgeknöpften, ja theilweise über die Schultern geworfenen Röcken standen, unseren Weg. Mehrere Gendarmen bemühten sich, Ordnung in die Kolonne

zu bringen und sie zum Aufbruch zu bewegen. Auf meine Frage, was diese seltsame Masse bedeute, erhielt ich von einem der Gendarmen die Auskunft, das seien die Maroden der Marine-Division Bassoigne, welche dieselbe auf dem gestrigen Marsche vom Lager von Chalons bis in ihr neues Lager bei Reims zurückgelassen. Es waren meist kleine Gestalten aber von kühnem, fast wildem Ausdruck in den sonnenverbrannten Gesichtern, welche eine ebenso große Tüchtigkeit für den Kampf ahnen ließen, wie sie jetzt schwer in einer nur einigermaßen hinreichenden Zucht und Ordnung zu halten waren. Jedenfalls war die Thatsache sehr betrübend, daß die Marine-Infanterie, die Elite unserer Armee, so geringe Beweise von Marschirfähigkeit gezeigt hatte, daß anderen Tags um die Mittagszeit noch Hunderte von Nachzüglern hinter der Truppe zurück waren. Meine bangen Gedanken sollten noch neue Nahrung finden auf dem kurzen Wege bis zur Station.

Fast unmittelbar hinter den Mariniers kam eine weitere, noch längere Kolonne von Maroden, meistens Leute aus den neuen Marschregimentern des 12. Korps, johlend und brüllend, fast alle angetrunken, ein Theil ohne Gepäck, manche sogar ohne Waffen. Gendarmen mit gezognen Säbeln begleiteten oder trieben sie vielmehr wie einen Haufen Verbrecher oder zusammengetriebener Gefangener einer zersprengten Armee.

Der Führer des Zuges, ein Lieutenant von der Gendarmerie, mit ernstem, imponirendem Aeußeren, in dessen klassisch geformten Zügen bittere Ironie mit ver-

haltener Wuth zu kämpfen schien, bat mich, den er als Generalstabsofficier des Hauptquartiers erkannte, um einige Auskünfte. Ich theilte ihm mit, was er verlangte, und hörte nun nähere Details über den Zustand eines Theils der Armee, welche mir neu waren und mich schaudern machten.

Gestern früh vor dem Ausmarsch aus dem Lager hatten Mannschaften der verschiedensten Truppentheile die Proviantwagen geplündert, das Gepäck weggeworfen und in ganzen Rudeln die Flucht ergriffen.

Sie waren jedenfalls angesteckt durch das schlechte Beispiel der früher im Lager von Chalons zusammengezogenen 24 Mobilgarden-Bataillone, welche General Trochu unter den größten Schwierigkeiten bereits am 17. August nach Paris geführt hatte.

Während des Marsches in strömendem Regen, auf den grundlosen Wegen der Champagne hatten sich die Marschverluste bis Reims rapid gesteigert, die Officiere hatten vielerorts vergebens ihre Autorität geltend zu machen gesucht, ja zum Theil selbst in ehrvergessener Weise ihrem Unmuth gegen die höhere Führung vor ihren eigenen Leuten Luft gemacht: kurz, es war Alles geschehen, um dem Marschall die Dringlichkeit nahe zu legen, diese Masse von Soldaten, welche noch nicht wieder auf den Namen einer Armee Anspruch haben konnte, noch länger der Berührung mit dem Feinde zu entziehen.

Aber das ominöse Telegramm des Marschalls Bazaine vom 19. August hatte die klare Erkenntniß der Sachlage bei dem Feldherrn Mac Mahon getrübt und

das ritterliche Gefühl der Waffenbrüderschaft in der Brust des Herzogs von Magenta zur alleinigen Richtschnur erhoben. — —

Im Innern der Stadt herrschte trotz der Enge der Straßen und der sie unaufhörlich passirenden Wagenkolonnen eine gewisse Ordnung. Man erkannte unschwer, daß hier eine feste, straffe Leitung die Verhältnisse übersah und beherrschte. Es war das Verdienst des Generals Ducrot, des neuernannten Kommandanten des 1. Korps, zu dessen Lagerbezirk die Stadt Reims gehörte.

Die Läden waren geöffnet, und Hunderte, ja Tausende von Soldaten zogen im buntesten Gemisch der Waffengattungen durch die Straßen der Stadt, vervollständigten in den Geschäften ihre feldmäßige Ausrüstung, tranken in den Weinhäusern und feierten in ausgelassenster Freude die Kameradschaft. Man sah es diesen tollen, übermüthigen Gestalten nicht an, daß sie zum großen Theile vor 14 Tagen im blutigsten Ringen gegen dreifache Ueberlegenheit fast einen Tag lang auf den Höhen bei Fröschweiler ausgehalten und dann 5 Tage und Nächte hindurch, ohne Feldgeräth und Lagerbedürfnisse marschirt waren.

Auf den sonnengebräunten Gesichtern dieser afrikanischen Truppen prägte sich noch das ganze Selbstbewußtsein der stolzen Regimenter des Kaiserreichs aus; ihre Siegeszuversicht und Kampflust waren noch nicht erschüttert, eher vermehrt durch den Drang, die Scharte vom 6. August auszuwetzen.

Lange Zeit selbst den Reihen dieser braven Afri-

kaner angehörend, deren tolle Kühnheit und entsagende Hingebung ich bei so mancher Expedition in den Felsenthälern des Atlas und den Sandflächen der Sahara bewundert hatte, fühlte ich nach und nach das Vertrauen in meine Brust zurückkehren.

Freudig erwiderte ich denn auch die stürmischen Begrüßungen mehrerer alter Waffengefährten von Oran, welche von ihren Sitzen vor dem mit Officieren überfüllten Café du Globe aufgesprungen waren, als sie in dem vorüberreitenden Generalstabsofficier ihren alten Kameraden erkannten.

„Fichtre, der tolle Arthur — in Generalstabsuniform! Die Welt sorgt doch immer noch für Wunder!“ bemerkte der Kapitaine Saint-Brie von den 3. Zuaven, indem ein erstauntes Lächeln über sein Adlergesicht mit der breiten Narbe auf der linken Wange irrte.

„Wohin, alter Junge mit dem Gesicht eines pompier funèbre?“, bestürmte mich ein kecker Lieutenant von den Dragonern, mit dem ich manch' kühne Aventiure in der Weltstadt ausgeführt: „Wenn Dich die Marquise Adèle von der Chaussée d'Antin so sähe, sie gäbe Dir den Laufpaß, mein edler Don Juan!“

„Que — diable! — voulez vous? Er eilt nach Paris voraus,“ sagte trocken mein langer Vetter Guyot von der reitenden Artillerie, „unseren Besuch anzukündigen.“

„Warum sollte er nicht ernst aussehen? Muß er nicht fürchten, mit den Krallen der zarten Pfötchen, die ihn bisher nur gestreichelt, intime Bekanntschaft zu machen, sobald er seinen Anbeterinnen verkündet, daß die Helden von 4 Welttheilen sich immer weiter rück-

wärts bis hinter die Forts von Paris concentriren, natürlich nur — um den Damen das imposante Schauspiel zu geben, wie sich die Löwen des großen Boulevards mit den Preußen schlagen."

„Ah bah," warf ein Vierter, meinem Rosse liebkosend den Hals klopfend, ein: „Seht Ihr nicht, er ist bis an die Zähne bewaffnet. Er geht, die Preußen zu vernichten. Allein mit dem tausendmal gesottenen Baptiste, dessen Gamingesicht natürlich nicht fehlen darf. Ein Generalstabsofficier der ruhmreichen kaiserlichen Armee kann ja Alles!"

Ich überhörte den bitteren, aber leider vielfach begründeten Vorwurf, der in den letzten Worten des alten Escadronchefs der 1. Husaren lag, dessen jetzt düster blickendes Auge so oft den feindlichen Reitern keck entgegengeblitzt hatte. Seine breite Brust schmückte eine Reihe von Ehrenzeichen, deren Errungenschaft nicht von dem Parquet der Tuillerien, sondern von den ruhmreichsten Schlachtfeldern des Kaiserreichs datirte.

„So laßt doch das Scherzen", suchte ich halb lachend, halb ernsthaft die übersprudelnde Spottsucht meiner Kameraden zu beschwichtigen. „Erzählt mir lieber etwas von der Armee: Der heillosen Unordnung der pariser Generalstabs-Bureaus kaum vor 8 Tagen entronnen, habe ich noch keine Gelegenheit gehabt, die Truppen hier zu beobachten."

„O lieber Vetter, immer das alte Bild," bemerkte trocken der reitende Artillerist, indem er seinen ebenso langen wie schmalen Körper behaglich dehnte: „Die Mannschaften glauben an die Dummheit der Ober-

führer und an die Unfähigkeit der Verwaltungsbeamten wie an ein Evangelium. A quoi bon — warum heute marschiren, wenn morgen Gegenbefehl kommt und die Reise wieder dahin geht, woher man gekommen? Unsere Pferde stört auch nicht gerade der volle Bauch an philosophischen Betrachtungen über den Unsinn, daß man sie die Kanonen im Lande spazieren fahren läßt. Uebrigens hole nur die Herren Preußen, und Du sollst schon sehen, daß unsere Leute keine Lust haben, die Promenade nach rückwärts noch länger fortzusetzen."

Man fragte mich aufs Gewissen, wohin ich gehe.

„Amtsgeheimniß!" entgegnete ich mit wichtiger Miene.

„Ach geh, farceur! Was ist Amtsgeheimniß? Où est la femme, es ihm zu entreißen," rief spöttisch der grimme Escadronchef der Husaren.

„Malheureusement!" fügte mein blonder Freund, der Dragonerlieutenant seufzend hinzu: „Vielleicht ist dies der Grund, weshalb der Marschall sich und uns der Würze des Lagerlebens beraubt hat. Die armen Heiligen, wer wird sie trösten!"

„Unbesorgt, Monsieur Trochu mit seinen Mobilgardisten wird ihnen schon die Leidenschaft für die Ritter vom Schwert gründlich curiren," schloß Guyot.

Ein Blick auf die Uhr veranlaßte mich, eiligst von den scherzenden, die Unterhaltung mit sarkastischem Spott fortsetzenden Kameraden Abschied zu nehmen. Bald hatte ich den Bahnhof erreicht, dessen Zugänge große Artillerieparks fast versperrten. Obwohl ich vom Marschall selbst die Zusicherung hatte, daß Pferde für

mich in Montmédy bereit sein würden, so beschloß ich doch, meine Rosse vorläufig noch an dem Bahnhofe warten zu lassen. Ich gedachte sie in dem Falle, daß sich in dem Zuge, mit dem ich fahren mußte, noch Platz fände, für alle Eventualitäten mitzunehmen.

Meine Vorsicht war nur zu gerechfertigt gewesen, wie die späteren Ereignisse es bestätigten.

Der Erste, der in der Halle des Bahnhofs auf mich zutrat, war der Escadronchef im Generalstab, Monsieur Seigland, Adjutant des Generals Douay, des Chefs vom 7. Korps, welches seit gestern Abend auf dem hiesigen Bahnhof, von Belfort kommend, debarquirte.

„Natürlich die alte Geschichte. Hole der Teufel die ganze Gesellschaft, die diesen Feldzug so gründlich vorbereitet hat," raunte mir der geniale Adjutant Douay's zu: „Auf der ganzen Station findet sich keine Rampe, wo Geschütze und Artillerieparks debarquiren könnten. Unsere Artilleristen möchten sich vervielfältigen, diese Braven. Sie haben die ganze Nacht gearbeitet und morgen früh sind wir vielleicht fertig, wenn es gut geht. Ja, disposition ist eine schöne militärische Eigenschaft; — sie muß aber auch dasein," fügte er bitter hinzu.

Nachdem ich den Wunsch geäußert, etwas über den Zustand des 7. Korps zu erfahren, fuhr er fort:

„Die Befehlsertheilung der letzten Tage war wirklich nett: erst kam Befehl vom Kriegsminister aus Paris, wir sollten von Belfort sofort nach Paris kommen. 2 Stunden später kam Contrebefehl: wir mußten un-

verzüglich nach Chalons abgehen; dann wurden auf Befehl des Marschall Mac Mahon die hinteren Staffeln des Korps von Epernay direct nach Reims dirigirt, während Theile unseres Korps bereits im Lager von Chalons angekommen waren."

„Hätte Monsieur Lèpine, der Inspector der Ostbahn-Gesellschaft in Belfort, nicht Uebermenschliches an Umsicht und Thätigkeit geleistet, unser Korps wäre in alle Winde zerstreut: auf Paris, wohin uns der Kriegsminister haben wollte, auf Belfort, Neubreisach und Straßburg, wo uns der Souspräfect des Elsaß zurückzuhalten suchte, auf Lyon, wo noch heute unsere 2. Kavallerie-Brigade auf Befehl des Kriegsministers steht, und — auf Chalons und Reims, wohin Ihr Herren vom Stabe des Herzogs uns dirigirt habt."

„Sagen Sie, Kamerad, was in aller Welt ist nun los? Der Marschall ist unzugänglich, mein General reibt sich auf in Fürsorge und Arbeit für seine Truppen und der ganze Nutzen der Herkulesarbeit ist der, daß unser Korps jetzt vollständig auseinandergerissen ist."

„Unsere 1. Division (Conseil-Dumesnil) ist bei Fröschweiler tüchtig mitgenommen und in ihrer Moral und Disciplin durch den Rückzug von 30 Meilen in einem Athem stark reducirt worden, so daß sie bei uns von Allem entblößt wieder eingetroffen ist. Die Officiere hatten ihre Bagage verloren, drei Viertel der Mannschaft hatte keine Tornister mehr und befand sich ohne Patronen. Wir haben sie vollständig neu ausrüsten müssen, so gut es eben bei dem Mangel an Allem anging. Glücklicher Weise habe ich soeben einen kost-

baren Fund gethan. Unsere Munitionsparks sind theilweise noch nicht da und die Staffeln, die hier sind, haben noch keine Munition. Uns fehlen momentan nicht weniger als 240000 Patronen. Was thun? Ueberall abgewiesen, machten wir uns auf Befehl unseres Kommandirenden selbst auf den Weg, Munition zu suchen. Eben habe ich mitten unter den Getreidelowries auf einem der hintersten Nebengeleise 6 einsame Wagen mit Munition gefunden. 12 alte Artilleristen mit gezückten Schwertern habe ich sofort vor diesen kostbaren Schatz, wie Cherubims vor das Paradies, postirt und jetzt könnte der Herzog mit seinem ganzen Generalstab und der Kaiser selbst mit seinem nie endenden Troß kommen, sie bekämen die schönen Patronen nicht heraus."

Mit einem warmen Händedruck verabschiedete ich mich von dem geschäftig weiter eilenden Escadronchef Seigland, um mich dem Bahnhofschef vorzustellen und bei ihm wegen Mitnahme meiner Pferde zu orientiren.

Dieser vorzügliche Beamte, welcher mit bewunderungswürdiger Umsicht das Chaos in seinem Wirkungskreis, an dem er schuldlos war, zu entwirren suchte, war bereits von meinem Kommen avertirt, bat mich aber, noch einen Augenblick zu warten, bis der Zug rangirt sei. Für meine 2 Pferde wies mir der liebenswürdige Herr sofort einen Wagen an, in welchem bereits mehrere Pferde von höheren Artillerie-Officieren des 6. Korps Platz gefunden hatten, welche zur Rheinarmee bei Metz stoßen sollten, nachdem sie im Lager

von Chalons die Artillerieparks des 6. Korps unter unglaublichen Anstrengungen organisirt hatten.

Es war längst 3 Uhr vorüber und ich wartete immer noch vergebens auf meinen Zug.

Wie immer, in diesen fürchterlichen Tagen, so waren die anfänglichen Dispositionen kurze Zeit darauf wieder umgestoßen worden und seit heute langten, vollkommen gegen jede Bestimmung, von Norden her die für Metz bestimmten Proviantzüge wieder an, welche in Mézières Contreordre erhalten hatten, da die Bahn nach Metz bereits unterbrochen sei. Zu gleicher Zeit trafen von Epernay her die Züge des 7. Korps und von Chalons Artillerie- und Fuhrparks der Armee von Chalons ein. Dazu waren sämmtliche Wagengleise bereits von Proviantwagen aus der Richtung von Paris vollgestopft, welche für die Verpflegung der Armee des Marschalls Mac Mahon bestimmt waren.

In der halben Stunde, welche ich noch auf meinen Zug warten mußte, hatte ich noch eine interessante Unterhaltung mit Monsieur Roussilion, dem Sous-Intendanten des 6. Korps, welcher halb todt vor Erschöpfung und Aufregung mir seine jammervolle Situation mit einer vor Heiserkeit kaum verständlichen Stimme klarzumachen suchte.

„Da soll noch Jemand Proviantkolonnen führen und Verpflegungsparks sammeln! Die ganze Champagne habe ich ausgesogen, um mein Korps zu versorgen, eine Wagenkolonne von 9 km Länge hatte ich glücklich bei St. Ménéhould zusammen, als mir am 18. Abends von meinem Intendanten die Weisung

zuging, die Trains auf Reims zu dirigiren und dann per Eisenbahn via Montmédy so schnell und so viel als möglich zum Korps, das noch bei Metz stehe, heranzubringen. 27 Meilen in $2^1/_2$ Tagen, mein Herr Kapitäne, auf grundlosen Wegen, in strömendem Regen, ohne jede Escorte, — sogar die Gendarmen waren abgezogen, — mit mehr als 600 Wagen, bei Tag und bei Nacht, mit widerwilligen Leuten, — oh c'est plus fort que moi! Begreifen Sie nun, daß ich keine Stimme mehr habe, daß ich sie im eigentlichsten Sinne verschrien? Aber nicht genug. Glücklich hier angekommen, finde ich die 22 Eisenbahnwagen, die ich schon früher über Montmédy zum Korps dirigirt hatte, und die ich längst bei der Armee wähnte, plötzlich hier vor, noch voll, das Getreide und den Hafer aber dumpfig durch den Regen geworden, dem man die offenen Wagen rücksichtslos ausgesetzt hatte. Sie waren von Montmédy einfach hierher zurückgeschickt worden, da die Bahnverbindung nach Metz zu nicht mehr sicher sei. Fast gleichzeitig traf ein Telegramm meines Chef-Intendanten ein, daß die Ladung Biscuits, die ich bereits am 14. in Verdun via Montmédy auf Metz instradirt, und die, wie ich recht gut weiß, dringend nöthig gebraucht wird, unterwegs total verschwunden ist."

„Ich telegraphire nach allen Windrichtungen darnach, ich bestürme den Bahnhofschef um Güterwagen für meine Proviantvorräthe; vor dreimal 24 Stunden ist weder Platz zum Einbarquiren noch rollendes Material für mich verfügbar. Inzwischen verdirbt mir der nie endende Regen mein Biscuit, mein Mehl und

mein Getreide, das ich nicht umsacken kann, so nöthig es wäre, da ich keine Arbeitskräfte habe, und oben in Metz hungert das ganze Korps und wünscht den armen Roussilion ins Höllenfeuer, wo es ihm nicht schrecklicher zu Muthe sein kann als hier. Um den Jammer voll zu machen, liegen mir meine Vorspannbauern und Lieferanten seit 2 Tagen in den Ohren und verlangen ihr Geld. Die Banque de France verweigert mir den Credit, da mir einige formelle Stücke der Vollmachten von meinem Korps bei Metz fehlen; in meiner Verzweiflung bin ich zu dem Generalinspecteur der Finanzen von der Armee des Marschall Mac Mahon gegangen, vielleicht weist dieser mir die nöthigen 70000 Francs an. Wie ich aber die 90000 Francs für die Lieferung von Kintzinger zu übermorgen schaffen soll, das wissen die Götter. Von meinem Korps bin ich seit 19. dss. ohne jede Nachricht, ich denke aber es bei Montmédy noch rechtzeitig einzuholen."

Ich sagte ihm, daß die Rhein-Armee allerdings diese Richtung voraussichtlich nehmen werde, daß aber noch keine bestimmte Nachricht darüber vorliege, daß sie auch wirklich bereits den Abmarsch von Metz begonnen habe.

Er bat mich noch, seinem Chef-Intendanten womöglich die Verhältnisse hier klar zu legen, und ich stieg in den inzwischen rangirten Zug, bei Weitem milder gestimmt gegen die armen Intendanturbeamten, denen ich zum großen Theil die Schuld an der heillosen Verwirrung zugeschrieben hatte, welche offenbar in allen Zweigen der Armeeverwaltung herrschte.

III.

Ich war soeben damit beschäftigt, mich in meinem bequemen Coupé 1. Klasse, welches ich mit einem Bataillonschef des 45. Linien-Regiments theilte, für die Fahrt einzurichten, als ich meinen Namen auf dem Perron rufen hörte und bald darauf den Marquis de Grouchy, gleich mir Kapitäne im Generalstab der Armee von Chalons, auf mein Coupé zueilen sah.

„Ah, mein Herr Kamerad, welches Glück, daß ich Sie noch antreffe," begann er: „Soeben ist vom General Margueritte die Meldung eingetroffen, daß er gestern seine letzten Patrouillen über die Maas zurückgenommen hat. Der Marschall beauftragt mich, Ihnen mitzutheilen, daß Sie demnach auf Pferde in Montmédy nicht rechnen dürfen."

„D'ailleurs, mon cher camerad," fügte er mit fast malitiösem Lächeln auf den feinen Lippen hinzu: „Es bleibt sich wohl gleich, ob Sie zu Pferd oder zu Fuß den Herren Preußen in die Arme laufen."

In diesen Worten sprach sich die ganze überhebende Anmaßung aus, mit welcher die aus der Generalstabsschule hervorgegangenen Officiere des Generalstabs auf die leider zu wenigen Kameraden herabzublicken pflegten, welche wie ich direct aus der Truppe in ihre abgeschlossene Kaste hineinversetzt worden waren.

Ich unterdrückte die scharfe Entgegnung, welche mir das heiße Blut auf die Lippen trieb, gleichsam als hätte ich geahnt, daß mein Gegner 6 Tage später selbst

das Unglück haben würde, mit wichtigen Depeschen den Preußen in die Hände zu fallen.*)

Wie bereits erwähnt, waren in dem nur 6 Wagen langen Zuge außer mir einige Artillerie-Officiere des 6. Korps eingestiegen. Mehrere Intendantur- und Verwaltungsbeamte der Rheinarmee und der Plätze im Norden bildeten die übrigen Passagiere des Zuges, der außerdem 2 Wagen Biscuits und unsere Pferde mit sich führte.

Die Fahrt verlief in ihrem ersten Theil sehr interessant. Mein Reisegefährte, der Bataillonschef von den 45ern, ein ruhiger, ernster Mann von auffallend jugendlichem Aussehen, dessen Brust eine Reihe von Orden und Denkzeichen zierten, welche verriethen, daß er seit dem Krimkriege an allen bedeutenderen Feldzügen der Kaiserlichen Armee theilgenommen, erzählte mir auf meine Bitte Näheres über die Ereignisse von Wörth und über den fürchterlichen Rückzug, den das 1. Korps nach der Schlacht ausgeführt. Ich schreibe die Worte des braven Officiers, der seine Laufbahn bei Sedan mit dem Heldentod beschloß, nieder, so gut ich mich deren zu entsinnen vermag.

„Wissen Sie, mein Kamerad," begann er, „der

---

*) Der Marquis de Grouchy, am 29. August vom Marschall in Mac Mahon zum General de Failly entsendet, fiel bei Germont die Hände der preußischen 3. Garde-Ulanen. Bei ihm wurden die Anordnungen des Marschalls für den 29. August und genau Angaben über die in den vorigen Tagen ausgeführten Märsche der Armee von Chalons gefunden. Gewiß eine willkommene Beute für das deutsche Hauptquartier!

heutige Tag ist ein ganz besonderer Festtag für mich. Ich bin heute zum Bataillonschef befördert worden und dazu noch bei meinem lieben 45. Regiment, in dem ich meine ganze Karriere gemacht, seitdem ich als 18jähriger Lieutenant bei Ausbruch des Krimkrieges eingetreten bin."

Nachdem er mir einige interessante Episoden aus der ruhmreichen Vergangenheit seines Regiments erzählt, wobei er mit rührender Bescheidenheit sich in den Hintergrund zu stellen wußte, kam er auf den letzten Feldzug zu sprechen.

„Endlich war unser Regiment*) complet und wir langten beim Korps am 4. August an. Gleich das 1. Bivak glich einer Sumpffläche, die ganze Nacht hindurch regnete es in Strömen, die Gepäckwagen hatten sich verirrt, und das Gepäck unserer Mannschaften mit ihrem Proviant war auf denselben! Man hatte gegen Mittag Kanonendonner ostwärts gehört; durch die Mannschaften irrte das Gerücht, die Division Douay sei bei Weißenburg durch Uebermacht angegriffen worden, die 50er und 74er existirten nicht mehr und die Preußen seien im Anmarsch."

„Um 2 Uhr früh hatten wir noch kein Auge geschlossen, als die Trümmer der Division Douay ihren Rückzug mitten durch uns hindurch bewerkstelligten. Der Anblick war trostlos."

„Schon begann die öffentliche Meinung die Ober-

---

*) 1. Korps. 1. Inf.-Div., 2. Brig., 45 Inf.-Regt. und 1. Zuaven.

leitung anzuklagen; gegen eine feindliche Armee, deren Stärke man auf 200000 Mann schätzte, eine Division auf Vorposten geschickt zu haben, die rechtzeitig zu unterstützen, man durchaus nicht in der Lage war, quelle folie!“

„Die Nacht zum 6. August verbrachten wir auf dem Plateau von Fröschweiler unter den endlich angelangten Zelten, aber um 11 Uhr kam ein Gewitter und der Regen strömte bis früh 6 Uhr. Ganz erstarrt und mit Schmutz bedeckt, erwarteten wir den Kampf, der unausbleiblich schien. Die am Abend zuvor vertheilten Lebensmittel waren längst aufgezehrt, es verblieb nichts für den Morgen.“

„Endlich $^1/_2$7 Uhr traten wir an, links von den 1. Zuaven, auf dem äußersten linken Flügel. Alles ging gut. Unsere Leute schlugen sich ausgezeichnet. Aber diese Preußen gewannen immer mehr Terrain, trotz unserer guten Position und der großen Ueberlegenheit des Chassepots. Dazu das wahnsinnige Granatfeuer, vor dem unsere Artillerie nach und nach verstummte, Alles war dazu angethan, um eine Panik vorzubereiten. Sie ließ nicht auf sich warten. Zuerst gingen Gruppen beim 18. Regiment rechts von uns zurück, größere Haufen folgten, dann stürzte Alles mit Geschrei über die Reichshofener Chaussee zurück. Da schwankten auch unsere Leute, und folgten, von der sinnlosen Verwirrung angesteckt, dem Strome der Flüchtlinge.“

„Der Oberst und ich stürzten hinter ihnen her, die 45er zum Sammeln rufend. Umsonst. Die Panik war

zu groß, die Granaten, die nicht aufhörten, einzuschlagen, vermehrten sie noch. Der letzte Versuch, an einem kleinen Gehölze links von dem brennenden Fröschweiler die Bataillone zu formiren, mißlang. Die Leute zerstreuten sich, halb sinnlos vor Angst. Der Oberst, ein Major und ich mit einer Hand voll Leute zogen auf Reichshofen zurück. Der Anblick war herzzerreißend. Alle Abtheilungen durcheinander geworfen und aufgelöst, ein namenloses Chaos. Todte und Verwundete längs der Straße, letztere flehendlich bittend, sie nicht in die Hände der Preußen fallen zu lassen."

„Wir debouchirten aus dem Walde durch den Reichshofener Grund. Kanonen, Mitrailleusen, Wagen, Lafetten versperrten den Weg. Alles drängte nach der Brücke, während eine preußische Batterie in den Knäul herabschoß."

„Ich hatte den Krieg oft genug gesehen, aber den glücklichen, mit dem Sieg im Gefolge. Ich hatte keine Ahnung davon, wie eine Niederlage aussieht. Endlich gelangten wir nach Reichshofen, wo die Verwirrung grenzenlos war. Generäle, Officiere, Soldaten aller Truppenverbände, Wagen, Geschütze, Alles marschirte durcheinander."

„Der Marschall Mac Mahon kam in unsere Nähe und bezeichnete mit der Ruhe, welche die Todessehnsucht verleiht, Zabern als Sammelplatz. Der Marsch ging weiter. Die Nacht brach an und noch 8 Stunden Wegs vor uns! Die Ermattung war riesengroß, und es wurden bittere Bemerkungen über die Führung und die Folgen unserer Niederlage für die Armee, für

Frankreich laut. Eine Berserkerwuth überkam uns. Thränen des Zorns im Auge sagten wir uns: Es ist unerhört, an einer Grenze von 10 Meilen entlang alle Streitkräfte, über die das Land verfügen konnte, verzettelt zu haben. Frankreich, die Armee ist getäuscht worden, als man erklärte, bereit zu sein, denn unsere Reserven litten beim Eintreffen an Allem Mangel, selbst an den nöthigsten Vorrathsstücken und an der Bewaffnung. Die Intendantur hat nie auf der Höhe ihrer Aufgabe gestanden. Wir sind, im eigentlichen Sinne des Worts, nie verpflegt worden; selbst das Brod fehlte uns."

„Die Straße nach Zabern war so überfüllt, daß die Infanterie im gepflügten Acker marschiren mußte. Alle waren wir halb todt vor Erschöfung und Müdigkeit; truppweise legten sich die Mannschaften in den Feldern zur Seite der Straße nieder, stumpf gegen die Gefahr, von den preußischen Reitern niedergemacht zu werden."

„Bei Tagesanbruch machten auch wir einen kurzen Halt und schliefen trotz Nässe und Kälte fast augenblicklich auf dem Felde ein; mühsam schleppten sich nach kurzer Rast die Leute weiter. Gegen 10 Uhr Vormittags erreichten wir Zabern, drängten uns mit Mühe durch die überfüllte Stadt und lagerten jenseits derselben auf einer kleinen Wiese. Von meiner Kompagnie fand sich nach und nach die Hälfte zusammen, auch die übrigen Kompagnien konnten sich formiren."

„An Lebensmitteln mangelte es, wie gewöhnlich; trotzdem wurden $^1/_2$ Ration Brod und andere aus Patriotismus von der Bevölkerung gelieferte Waaren vertheilt, schließlich $^1/_4$ Liter Wein auf die Korporalschaft."

„Merkwürdig, eine wirkliche Demoralisation trat bei unseren Truppen trotz der furchtbaren Niederlage nicht zu Tage. Wenn sie zu essen gehabt, sie hätten gewiß gesungen. Das Gefühl der schweren Folgen, die diese Niederlage haben mußte, berührte sie nicht, sie hatten das Bewußtsein, ihre Pflicht erfüllt zu haben und waren bereit, noch einmal zu beginnen, wenn man ihnen nur zu essen gäbe!“

„Wir hatten im gestrigen Gefecht die Tornister verloren, was sich sehr fühlbar machte. Wieder verdankten wir es natürlich unseren Generälen, daß wir so der in einem Feldzuge unentbehrlichsten Gegenstände beraubt waren. Warum mußten wir überhaupt die Tornister ablegen, und warum wurde erst in dem Momente, wo wir geschlagen waren, wo es sich nur darum handelte, den Rückzug zu decken, — der Befehl zum Ablegen des Gepäcks gegeben!“

„Es wurde Abend, plötzlich vernahmen wir Gewehrfeuer. Bei den Regimentern wurde Generalmarsch geschlagen, man stürzte nach den Gewehren. Die Preußen sollten anrücken, wir nahe daran sein, umgangen zu werden. Man brach auf. Flüchtende Landleute mit ihren kostbarsten Habseligkeiten versperrten den Weg, die Aermsten, von denen wir das Unheil hatten fern halten sollen.“

„Der Nachtmarsch war fürchterlich, ich schritt nur noch mechanisch, fast schlafend beim Gehen, vorwärts. In vereinzelten, klaren Momenten sah ich, wie ganze Haufen von Soldaten, die nicht im Stande waren, die Entbehrung des Schlafes länger zu ertragen, sich auf

Steinhaufen oder in die Gräben legten, um zu schlafen. Gewiß hätte ich es ebenso gemacht, wäre ich an ihrer Stelle gewesen."

„Um 1 Uhr Nachts kamen wir in ein kleines Dorf, wo die Pfalzburger Straße über den Höhenzug steigt. Auf dieser Straße wurde eine Stunde Rast gemacht und jeder schlief sogleich ein auf derselben Stelle, wo er angehalten."

„Nach Verlauf der Stunde nahmen wir unseren Marsch wieder auf. Abseits der Straße schlugen wir unter Leitung eines Führers einen Fußweg ein, der quer über das Gebirge führte. Es war finstere Nacht, man sah Nichts und bei jedem Schritt stieß man an Steine. Tiefe Stille herrschte in der Kolonne. Man hörte nur das monotone Geklapper der blechernen Feldflaschen. Der Weg dünkte uns endlos, endlich beim Morgengrauen erreichten wir die Ebene und früh 10 Uhr Saarburg."

„Um 11 Uhr schon mußten wir weiter; wohin? wer hatte es erfahren! Unser Korps schien gänzlich desorganisirt und war dringend einiger Tage der Ruhe bedürftig, um sich zu retabliren."

„Nach einer starken Etappe kamen wir nach Blamont, wo uns die Nachricht von der Niederlage Frossards bei Saarbrücken ereilte. Gefühlloser Haufe, viele hörten es mit Genugthuung, daß wir nicht allein die Geschlagenen waren!"

„Den nächsten Mittag erreichten wir Lünéville, daß wir seiner ganzen Länge nach durchziehen mußten. Was hätte ich gegeben, wäre mir erspart geblieben, an diesem

Defiliren theilzunehmen! Sicherlich haben wir für unser Vaterland Alles gethan, was wir konnten; jetzt, wo wir reorganisirt sind, verlangen wir weiter nichts, als Revanche zu nehmen; aber nach einer Niederlage ist es hart für einen braven Officier, sich in den Städten zeigen zu müssen! . . .“

„Die folgende Nacht war entsetzlich. Ein gewaltiger Sturm durchbrauste das Lager; der Boden, wo die Leute ihre Zelte aufgeschlagen, war nur noch Koth. Früh 4 Uhr bei fürchterlichem Regen ging es weiter: unglücklicher Weise waren alle Patronen in den Seitentaschen unbrauchbar geworden; der Regen hatte die Papierhülsen aufgeweicht und wir fragten uns, wie wir mit den Preußen kämpfen sollten, wenn sie kämen.“

„Gott sei Dank, sie kamen nicht und wir gelangten nach 4 schrecklichen weiteren Marschtagen nach Neufchateau, wo das Korps bereits größtentheils versammelt war, um am 16. nach Chalons per Bahn befördert zu werden.“

„Im Lager von Chalons haben wir uns so ziemlich retablirt. Man hat uns Patronen, einen Tornister für 2 Mann gegeben, denn die Magazine waren nicht genügend versehen, um alles das zu liefern, was wir auf dem Schlachtfelde von Fröschweiler gelassen haben. Aber das Außerordentlichste ist, daß es Kompagnien und selbst Regimenter giebt, die fast keine Officiere haben, und daß man nicht daran denkt, die Cadres auszufüllen und ich bin begierig, ob ich die Reserven in Mézières finden werde, welche ich soeben im

Begriffe bin, für unser bedenklich gelichtetes Regiment von dort abzuholen."

Soweit die Erzählung meines Reisegefährten, die mich erschütterte und mit dunklen Ahnungen erfüllte, über die ich außer Stande war, mir Rechenschaft zu geben. Mehr als kameradschaftlich, — herzlich war der Abschied, den wir von einander nahmen, als er in Mézières den Zug verließ. A revoir! — et encore à revoir! Wir sollten uns nicht wiedersehen, wie wir uns so warm gelobt! — —

IV.

Die Verwirrung, welche allenthalben auf den Bahnhöfen herrschte, spottet jeder Beschreibung. Auf allen Stationen verlangten Bahnbeamte und Civilbehörden Auskunft, wohin Armeebedürfnisse, Magazine und Ersatzmannschaften zu dirigiren seien. Der Bahnhof von Charleville und Mézières glich einem Jahrmarkt, auf dem Feuer ausgebrochen. Kopflos schrie und rannte Alles in dem dichten Gedränge herum, welches durch lange Wagenkolonnen mit Getreide, ganze Heerden von Schlachtvieh und Schaaren betrunkener, jeder Disciplin spottender Mobilgardisten gebildet wurde.

Einen ungleich besseren Eindruck machte Sedan. Die grünen Wälle des Brückenkopfs von Torcy und die prachtvollen Kastanien, welche über die mächtigen

Steinwände der Citadelle auf uns herabsahen, die zierlichen Häuser der alterthümlichen Stadt und die von der sinkenden Sonne herrlich beleuchteten Höhen über den Ufern der Maas, das Alles gab ein Bild, wie es harmloser und friedlicher nicht zu denken war.

Die braven, ehrsamen Bürger der Stadt Sedan, welche neugierig unseren Zug vorüber fahren sahen, und der kokett mit seinen schimmernden Dächern aus dem grünen Laube hervorlugende Flecken Bazeilles ahnten noch nicht, daß kaum 10 Tage später das Unglück des Krieges in seiner fürchterlichsten Gestalt über sie hereingebrochen sein würde.

Es war fast 9 Uhr, als wir in Montmédy, dem vorläufigen Ziel der Fahrt anlangten. Da meine Ankunft bereits telegraphisch angekündigt war, so empfing mich der Kommandant der Feste in eigner Person auf dem Bahnhof.

Es war dies der Bataillonschef Reboul, ein entschlossener Charakter, welcher später noch durch die geniale Sperrung des Tunnels von Montmédy, in dem er 2 Züge aufeinander losfahren ließ, deren Trümmer den ganzen Tunnel unfahrbar machten, und durch seinen kühnen Ausfall bis nach dem 3 Stunden entfernten Stenay, von wo er mit 237 Gefangenen zurückkehrte, allgemein bekannt wurde. Er empfing mich mit der traurigen Nachricht, daß von der Kavallerie-Division Margueritte auf einen Umkreis von 50 km nicht eine Patrouille stehe.

Der wackere Kommandant war vorzüglich mit Nachrichten bedient. Nicht ohne ein gewisses Selbstbewußt-

sein erzählte er mir, daß er vermöge seines wohldurchdachten Nachrichten- und Kundschafterwesens genau in Erfahrung gebracht habe, daß der Kronprinz von Sachsen mit einer neu errichteten Armee von 80000 Mann in Etain und Fresnes-en-Woëvre stehe, Verdun bedrohend.

Von der preußischen Armee, welche den Marschall Bazaine in Metz zurückhalte, würden fast täglich größere und kleinere Streifpatrouillen und Requisitionskommandos über Briey und Conflans hinaus bis in die Nähe von Longuyon entsendet und bereits vorgestern hätten die Ulanen die Eisenbahn von Montmédy nach Diedenhofen bei Audun-le-Romain zerstört.

Wenn ich also, um möglichst bald nach Metz hineinzukommen, noch die Bahn weiter benutzen wolle, — was er mir entschieden rathe, — so müsse ich bis Boismont, wo ein Quai zum Debarquiren meiner Pferde vorhanden sei, fahren, und könne mich dann längs der Chaussee über Briey vorwärts zu bringen suchen.

„Wenn Sie," fügte er wichtig hinzu, indem er mir die Section Metz der Generalstabskarte aufnöthigte, die ich mit vielem Danke acceptirte, — „wenn Sie einmal bis über Briey hinaus nach dem Forsthaus von Froideul -là bas bei Moyeuvre im Ornethal — gekommen sind, dann setze ich meinen Graukopf sammt Schnurr- und Knebelbart dafür ein, daß Sie glücklich nach Metz hineinkommen. Der alte Pierre Legrand, der Waldhüter des Forstes von Moyeuvre kennt Weg und Steg in der Umgegend von Metz und versteht es

auch vielleicht noch ganz passabel, durch eine feindliche Vorpostenlinie durchzuschleichen. Ja, früher hat er es gekonnt und wie! — Der alte Pierre und ich sind Kriegskameraden, in der Krim schleppten wir beide noch den Marschallstab im Tornister als gewöhnliche Voltigeurs von der Garde. In der Nacht vor dem Sturm auf den Malakoff schlichen wir Beide als freiwillige Patrouille durch die russischen Vorposten hindurch hinauf bis an den Malakoff; Pierre erhielt auf dem Rückweg einen Dolchstich ins Auge von einem Tartarenposten, mit dem er sich den Abhang ringend hinabwälzte. Er verließ als Invalide die Armee, ich — erhielt die Epauletten und verlor meinen besten Kameraden von der Seite.

Eine Thräne trat dem Alten ins Auge und die Erregung färbte sein frisches Gesicht mit einer dunklen Röthe. Gerührt dankte ich ihm für den Rath, mit dem er mir beigestanden und erfuhr noch zum Schlusse von ihm, daß bereits in den Orten bis an die preussischen Einschließungstruppen heran das Volk sich zu bewaffnen und Franctireurbanden zu bilden beginne, daß aber auch gleichzeitig die Wachsamkeit der Preußen und die Zahl ihrer Streifkorps im Rücken der Armee zugenommen habe.

Da meine sämmtlichen Reisegefährten beschlossen hatten, unter den obwaltenden Umständen die Rhein-Armee, die ja unstreitig in kürzester Frist in Montmédy eingetroffen sein mußte, in dieser Feste zu erwarten, so dampfte ich nach kurzem Aufenhalt mit meinem Diener und 2 Trainsoldaten, die beim

Ausschiffen der Pferde behülflich sein sollten, nach Boismont weiter.

Zur Beruhigung des Lokomotivführers, welcher offenbar zu dieser Spazierfahrt im Abenddunkel sehr wenig Lust verspürte, stieg ich zu ihm auf die Maschine, während Baptiste mit den Trainsoldaten im Wagen bei den Pferden Platz fanden.

Die Fahrt ging langsam, aber ohne Unfall von Statten und es schlug von der Thurmuhr von Boismont $^1/_2$11 Uhr, als ich mit Baptiste einsam in die stille Nacht hineinzutraben begann.

Die Karte hatte mir gezeigt, daß ich mindestens 40 km bis zn meinem nächsten Ziele, dem Försterhaus von Froideul, habe. Bei Tage in dieser von preußischen Patrouillen gewiß unaufhörlich durchforschten Gegend vorwärts zu kommen, schien unmöglich. Ebenso mußte bei der Kürze der Zeit, die bis Tagesanbruch blieb, jedes Recognosciren der Ortschaften, welche ich längs der Chaussee berühren würde, unterbleiben.

Auf gut Glück trabten wir denn, uns nur auf die Schnelligkeit meiner selten guten Pferde verlassend, auf der Landstraße dahin; die Dörfer Xivry, Landres und Mainville wurden im Galopp durchritten, und wir näherten uns bereits Briey, als Baptiste mir ein Zeichen zum Halten gab, blitzschnell vom Pferde sprang und das Ohr auf den Boden legte. Das Alles geschah ebenso rasch wie sein Aufstehen und Aufsitzen. Jetzt hörte auch ich das deutliche Getrappel einer größeren trabenden Kavallerie-Abtheilung.

Es blieb nicht viel Zeit zum Ueberlegen, vorwärts

konnten wir nicht, von dort kamen jedenfalls preußische Reiter, denn Patrouillen des Marschall Bazaine konnten es nach Allem, was ich über dessen Lage wußte, kaum sein. Rückwärts wollte ich nicht, so blieb denn nur noch die Möglichkeit, links vom Wege abzubiegen und nun abseits der Landstraße in der Nacht den Weg bis Froideul zu suchen.

Glücklicher Weise trafen wir schon nach wenigen hundert Schritten im Thalgrunde des Mancebachs auf eine Mühle, die nach dem, was ich auf der Fahrt nach Boismont über das Terrain studirt hatte, nur die von Dolhain sein konnte. Beruhigt über die Richtung des Weges, die ich beim Schein des inzwischen aufgegangenen Mondes nicht mehr zu verfehlen fürchtete, beschloß ich hinter der Mühle abzuwarten, welche Richtung wohl der Reitertrupp, der von Briey her auf der Landstraße heraufkam, einschlagen werde.

War es die Unruhe, welche selbst ein alter Soldat vor dem ersten Zusammentreffen mit einem neuen Feinde empfindet, oder war es die Aufregung, in welche mich der Gedanke an ein Scheitern meiner Mission versetzte, — kurz, ich muß gestehen, daß ich nie vordem ein ähnliches Gefühl der peinlichsten Erwartung empfunden habe wie in jener Nacht bei Briey.

Ich sollte nicht lange im Zweifel bleiben. Die feindlichen Reiter hatten unstreitig zu derselben Zeit wie wir das Pferdegetrappel in der Ferne gehört, ihr Tempo zu einem scharfen Trabe verstärkt und dann bald unseren Hufschlag in dem von den unaufhörlichen Regengüssen aufgeweichten Boden bei dem hellen Mondlicht erkannt.

Es war klar, daß die Jagd nun sofort beginnen werde, sobald wir aus dem Dunkel der Mühle heraustreten würden. Mein Reiterblut begann schneller durch die Adern zu jagen und ich konnte das Gefühl der Freude nicht unterdrücken, hier bei Nacht oder vielmehr bei frühestem Morgengrauen — es war inzwischen fast 3 Uhr geworden — über Berg und Thal durch Wald und Gestrüpp ein tolles Wettrennen um Ehre und Leben mit den gefürchteten deutschen Reitern zu beginnen, die unserer Kavallerie in den wenigen Wochen seit Beginn des Feldzugs den frischen, fröhlichen Reitersinn fast vollständig benommen hatten.

In der That verkündete ein in der Ferne verklingender Kommandoruf und das Uebergehen der ganzen Abtheilung in einen scharfen Galopp, daß wir bemerkt und verfolgt würden. Es mochten wohl 25—30 Pferde sein, welche nach dem Mancethal hinabjagten, über dessen entgegengesetzten Rand wir eben davongaloppirten.

Hätte ich nur auf diese eine Abtheilung rechnen müssen, so war nicht viel zu befürchten. Unsere beiden Pferde, ohne das schwere Gepäck der Kavalleriepferde, erlangten auch bald einen bedeutenden Vorsprung. Ernster war die Gefahr, daß auf die alarmirenden Pistolenschüsse, welche der vorderste Reiter, jedenfalls ein Officier, von Zeit zu Zeit abfeuerte, andere Abtheilungen uns den Weg verlegten oder von der Försterei Froideul abdrängten, welche nur wenige Kilometer von dem voraussichtlich besetzten Dorfe Moyeuvre entfernt sein mußte.

Glücklicher Weise erreichten wir den auf der Höhe

beginnenden Wald, von dem uns die ausgeschwärmte feindliche Reiter-Abtheilung geflissentlich hatte abdrängen wollen, ein bedeutendes Stück vor unseren Gegnern und gewannen nach kurzem, aber mühsamen Ritt durch das dichte Gestrüpp, welches Reiterhöhe kaum erreichte, den Fahrweg, der von Briey nach Moyeuvre führt.

Mein Entschluß war gefaßt, ich rief Baptiste, welcher fortwährend auf die maudits Prussiens und die cochons von Ulanen schimpfend, neben mir her galoppirte, zu, an der Försterei den Weg links nach Norden, in der Richtung nach Diedenhofen einzuschlagen und mich in Boismont, von woher wir gekommen, die nächsten Tage zu erwarten, warf ihm den Trensenzügel meines Pferdes zu und schwang mich, an der Försterei angekommen, im vollen Laufe des Pferdes aus dem Sattel. Mich schnell aus dem Graben, in den ich gerollt, aufraffend, eilte ich an die Rückseite des Hauses und begann an das einzige Fenster des ruhig, wie im tiefsten Schlafe daliegenden Hauses zu pochen.

Schon hörte ich die feindlichen Reiter, welche aus dem Waldgestrüpp allmälig auf den Weg herausgetreten waren, antraben und noch immer regte sich nichts im Hause. Ich schlug heftiger gegen das Fenster selbst auf die Gefahr hin, von den verfolgenden Reitern gehört zu werden.

Da endlich! — Eine scharfe, fast trotzig klingende Frauenstimme frug, ohne das Fenster zu öffnen:

„Wer da?“

„Um des Kaisers und Frankreichs Willen! — Oeffnet!“

„Wer seid Ihr?“

„Franzose, — Officier, verfolgt von den Ulanen!“

„Ich komme!“

„Aber schnell!“ bat ich, denn immer näher kamen die Verfolger, deren laute Stimmen schon vernehmbar wurden. Da öffnete sich geräuschlos die kleine Thür und eine Mädchengestalt wurde in derselben sichtbar, deren eigenthümlicher Zauber mich unwillkürlich bannte.

„Treten Sie ein, mein Herr, wenn Sie wollen, daß die Herren Preußen nicht gleich mitkommen,“ rief sie, indem sie mit dem vollen, bloßen Arme das dunkle Haar, das ihr wild über den freien Nacken bis an die Hüften herabwallte, zurückstrich, ohne prüde Scham über den Anzug, in dem ich, der Fremde, sie sah. Mit den einfachen Nachtkleidern und einem kurzen Rocke bekleidet, wie ihn die Bäuerinnen der Lorraine tragen, schritt sie mir in das dämmerungshelle Stübchen voraus, nachdem sie die Hausthür verriegelt hatte.

Ohne die mindeste Spur von Verlegenheit deutete sie auf das große Bettgestell mit dem mächtigen Federbett, welches halb zurückgeworfen errathen ließ, daß es eben noch dem jungen Weibe, das vor mir so selbstbewußt stand, als Lager gedient hatte.

„Da sucht Sie Niemand, am wenigsten die Preußen,“ sagte sie, schlug das Bett zurück und lud mich mit einer gebieterischen Handbewegung ein, in dem eigenthümlichen Versteck Zuflucht zu suchen.

Halb lachend, halb widerwillig gehorchte ich und im Augenblick darauf fiel das wuchtige Federbett einer Bäuerin über den Kapitaine des großen Generalstabs,

den Depeschenträger des Kaisers, den Helden manches kühnen Abenteuers im Boudoir wie im Felde.

Nur wenige Augenblicke später kamen die Reiter heran. Sie umritten aufmerksam das Haus von allen Seiten, jagten dann aber in der Richtung nach Norden davon, jedenfalls meinem braven Baptiste nach.

Als ich mich aus meinem Federgefängniß befreite, war ich allein und konnte mich in dem kleinen Zimmer umsehen. Es war ein sehr bescheidener, aber rein und nett gehaltener Raum; unter einem Vorhang neben der Thür hingen mehrere Kleidungsstücke, auf dem rohen Tisch, vor dem ein einziger Strohsessel stand, lagen Arbeitskörbchen und Handarbeiten sorgsam geordnet, das kleine Fenster war durch dunkelblättrigen Epheu fast verwachsen, so daß das anbrechende Tageslicht nur spärlich hereindringen konnte; über dem Bett hing ein einfaches braunes Crucifix.

Das ganze Gebäude umfaßte nur 2 Gelasse und einen schmalen Vorraum, durch den man ins Freie trat.

Durch die geöffnete Thür des andern Zimmers erkannte ich, daß dasselbe von einem Manne bewohnt gewesen. An den weiß getünchten Wänden hingen Jagdgeräthe und buntcolorirte Kriegsbilder einfachster Ausführung: die Erstürmung des Malakoff, der Kampf um die Brücke von Solferino und mehrere blutige Scenen aus den Kämpfen mit den Kabylen.

Meine Betrachtungen wurden durch die Rückkehr des Mädchens unterbrochen, welches in demselben dürftigen Anzug, in dem sie mich empfangen, die abziehenden Reiter beobachtet hatte. Mit einem Lächeln

auf den thaufrischen, von der Kälte gerötheten Wangen, beantwortete es meine stumme Frage, was wohl inzwischen geschehen, dahin:

„Die Preußen kommen soeben zurück. Es gilt jetzt, ruhig im Gefängniß auszuharren, bis ich sie in die Flucht geschlagen."

In der That dauerte es nur wenige Minuten, bis die Reiterabtheilung zurück war, am Forsthause Halt machte und absaß. —

Als Kind in Deutschland erzogen, wo meine Eltern lebten, bis die Errichtung des 2. Kaiserreichs meinen Vater nach Frankreich zurückrief, und später noch oft in den rheinischen Bädern zur Kur, bin ich des Deutschen fast ohne Accent mächtig, wie mir die Begleiter des Kaiser Max oft genug in Mexiko mit schmeichelhaften Worten versichert haben. Ich erkannte die feindlichen Reiter unschwer an ihrer Sprache als Hessen aus der Gegend von Homburg, wo ich manchen interessanten Tag verbracht hatte.

Wie kaum vor einer halben Stunde ich, so klopfte jetzt der Führer der feindlichen Abtheilung an das kleine Fenster und wie mir, so wurde auch ihm erst nach einem längeren Verhör geöffnet. Es war ein Rittmeister, wie ich dem Gespräch mit seinem Lieutenant entnehmen konnte, welch letzterer jedenfalls gewandter im Französischen als sein radebrechender Vorgesetzter, meine junge Retterin mit den drolligsten Fragen bestürmte.

Wohin die feindlichen Reiter geritten und wo die sämmtlichen Männer der Umgegend versteckt seien, wo

in der Umgegend das hübscheste Mädchen, und wo ein Bratspieß für das Bivak aufzutreiben sei; ob sie Kühe im Stall und ob sie einen Mann habe, ob seine Stute etwas Heu und er vielleicht einen Schluck Wein von ihrer Hand — dabei seufzte er, daß ich es unter meiner Federhülle hörte — bekommen könne.

Ich hörte, wie sie ihm ohne Furcht und Beklommenheit antwortete, darauf den Rittmeister harmlos in die Nebenstube führte, wo dieser eine mir endlos dünkende Schreiberei begann und wie sie selbst dann in mein Zimmer trat, wo sie ihren etwas dürftigen Anzug um eine leichte Jacke und ein paar Holzschuhe vervollständigte.

Währenddem wartete der feindliche Officier bescheiden an der Thür, nicht ahnend, wie weit sein französischer Kamerad bereits vorgedrungen; und so sehr ihn die üppige Erscheinung des Mädchens zu fesseln schien, so kam doch kein Wort über seine Lippen, worüber dasselbe hätte erröthen müssen.

Endlich war der Rittmeister fertig, beorderte zwei Reiter mit einer Meldung nach Malancourt und befahl ihnen, der Schwadron — meine erste Schätzung an der Mühle von Dolhain mußte also falsch gewesen sein — über Briey in der Richtung nach der Ardennenbahn zu folgen. Armer Baptiste, dachte ich, ihm werden sie wieder auf die Fersen gehen; ihm, der im eignen Lande keine Karte hat, sich zurechtzufinden, während der feindliche Führer seine Reiter auf Meilen entsendet in dem sicheren Bewußtsein, daß sie sich wieder heranfinden, trotz Sprachunkenntniß und Feindseligkeit der Bewohner — weil sie Karten haben und zu gebrauchen verstehen.

V.

Bald darauf waren die Reiter verschwunden und meine Retterin trat ein, mir mit einem ruhig freundlichen Lächeln einen Napf der Suppe anzubieten, die sie soeben am Herdfeuer bereitet hatte.

Ich nahm sie gern, hatte ich doch seit Reims nichts mehr gegessen. Während sie auf dem Rohrsessel sitzend ihre Suppe verzehrte und ich auf dem Bettrande Platz genommen, erzählte sie mir, daß sie keine Mutter mehr habe, daß ihr Vater sie fast stets allein lasse, daß sie dann nie wisse, wo er sei, daß sie Niemand habe als ihre Blumen, und daß man ihre Ziegen und Kühe, ihre Lieblinge, für die sie so gesorgt habe, umbarmherzig weggeführt habe und zwar nicht die Deutschen, sondern die Beamten des Marschall Bazaine.

„Aber dadurch habe ich auch geholfen, unsere Armee vor dem Hungertod zu bewahren, schloß sie stolz ihre Erzählung. „Der Vater hat mir es zum Troste gesagt, als mir das Herz über meinen Verlust brechen wollte, und das hat meine Thränen gestillt."

Ich gestand ihr, daß ich alle meine Hoffnungen auf ihren Vater gesetzt habe, er werde mir nach Metz hineinhelfen, daß ich seine Rückkehr abwarten wolle, aber fürchte, von streifenden feindlichen Abtheilungen in meiner Uniform erkannt zu werden. Sofort wußte sie Rath, brachte mir einen Anzug ihres Vaters, wie ihn die Landleute der dortigen Gegend tragen, blaue Blouse, Zwillichhosen und Holzschuhe und erwartete

nun ganz ruhig, daß ich in ihrer Gegenwart die Umwandlung vollziehe. Als ich mich verlegen umschaute, um sie zum Verlassen des Zimmers zu bewegen, verstand sie mich falsch und ergriff ohne Weiteres meinen hohen Reiterstiefel, um mir zu helfen ihn auszuziehen, wobei sie lachend sagte: Die Männer können eben nicht ohne uns bestehen, selbst mein Vater, der die Weiber so haßt, braucht mich, um ihm die schweren Jagdstiefeln des Abends auszuziehen. „Und," fügte sie ernst, fast zornig hinzu, wenn Frankreich uns gegen den Feind geschickt hätte, wir wären nicht davongelaufen, wie Euere stolzen Afrikaner da unten bei Fröschweiler und Saarbrücken."

Es lag etwas ebenso unbewußt Großes in der Vaterlandsliebe dieses einfachen Mädchens wie in ihrer Unschuld. Kaum war sie wieder ins Zimmer zurückgekehrt, das sie erst auf meine Bitte verlassen, damit ich mich umziehen könne, — so warf sie die Jacke, die sie bei Ankunft der Preußen umgenommen, wieder ab und begann das volle Haar zu scheiteln. Sie gestand mir, daß der fremde Reiterofficier ihr sehr gut gefallen haben würde, wenn er Franzose sei, und daß sie wünsche, daß alle Franzosen so gut seien.

Als ich ihr schmollend entgegnet, daß sie ungerecht sei, lachte sie, versicherte mir, daß auch ich ihr gefalle, und reichte mir in reizender Naivetät zur Versöhnung die volle Wange zum Kuß. —

So verstrich in der Gesellschaft dieses liebreizenden Naturkindes der Morgen auf das Angenehmste. Die Aehnlichkeit seiner Gesichtszüge mit denen einer Dame

aus der exclusivsten Gesellschaft von Paris, in deren Boudoir ich manchen Vormittag vertändelt hatte, regte mich zu Vergleichen zwischen hier und dort an und ich fand die Sehnsucht, die mich früher so oft und so gewaltig nach dem haut goût der Hauptstadt gerissen, an der Seite dieses Mädchens unerklärlich und vergaß im Liebestraum mit ihr die Gefahren, welchen ich in der nächsten Nacht entgegen gehen sollte.

Bis gegen Abend mußte ich auf die Heimkehr des Vater Pierre warten, nachdem noch zweimal hessische Jägerpatrouillen unsere improvisirte Idylle gestört hatten, ohne meiner habhaft zu werden. Inzwischen hatte mir Jeane die chiffrirte Depesche in die Manschette meiner Blouse eingenäht und ich war zum Aufbruch gerüstet, als gegen 6 Uhr der Waldhüter eintrat.

Sein Aeußeres war nicht sehr Vertrauen erweckend. Der Dolchstich, der ihm das linke Auge geraubt, hatte die Wange noch weit zerschnitten; die breite Narbe in dem hageren, faltigen Gesicht und der scharfe Blick des unter buschigen Brauen hervorlugenden Auges gaben dem ganzen Gesicht den Ausdruck des Wilden und Erbarmungslosen. Er musterte mich scharf und warf dann einen kurzen Blick auf Jeane, die leicht erröthete. Als ich ihm aber die Grüße vom Bataillonschef Reboul überbrachte und mich über seine militärische Laufbahn so orientirt erwies, da klärte sich sein finsteres Gesicht auf und er versprach feierlichst mir zu helfen, als ich ihm anvertraut hatte, was mich herführe.

Wir hatten unsere Mahlzeit im Zimmer des Alten kaum beendet, als es draußen klopfte und der Vater

Pierre seine Tochter und mich in die Nebenstube schickte, deren Thür er hinter uns schloß.

Ich hörte bald darauf wohl 6—8 Männer hereintreten, welche sich um den Tisch setzten, den wir soeben verlassen hatten, und in dem Idiom der dortigen Landbevölkerung, von dem ich trotz meiner Kenntniß der beiden Sprachen, aus deren bizarrer Vermischung es offenbar zusammengesetzt ist, Anfangs nur wenig verstand.

Aber ich glaubte, mir erstarre das Blut in den Adern, als ich den mit ruhiger Stimme und — vielleicht meinetwegen — in deutscher Sprache gemachten Bericht eines der unheimlichen Gäste vernahm:

„140 Uhren und alle Ringe habe ich über Luxemburg schon vorgestern zu Levison nach Amsterdam gebracht. Das Geld, das den Todten und Verwundeten der Deutschen am 18. und 19. August abgenommen worden ist, wird in Köln nach und nach umgewechselt; die Briefschaften und sonstigen Papiere hat der alte Fuchs, der Winkeladvokat von drüben aus dem Luxemburgischen behalten, um zu prüfen, ob damit nicht noch etwas anzufangen sei."

„Die Beute von Mars-la-Tour und Rezonville ist wohl noch nicht vollständig gesammelt, übrigens möchten sich unsere Leute dazu halten, daß wir damit bald über die Grenze kommen. Die feindlichen Feld-Gendarmen, vor denen selbst die Hunde von Preußen mehr Angst haben als vor unserer ganzen Rheinarmee, fegen über alle Schlachtfelder und erspähen die besten Verstecke der Unserigen. Auch die Nachlese drüben bei

Colombey, wo uns die fremden Aasgeier schon theilweise zuvorgekommen sind, möchten wir bald vornehmen, sonst wird es zu spät und die Leichen verfaulen in den flachen Gruben bei dem fortwährenden Regen, ehe wir sie ihrer unnützen Reichthümer entledigt haben."

Was sollte ich thun? — Der Mann, der mir eben feierlich seine Hilfe zu einem Unternehmen versprochen, bei dem er selbst das Leben riskirte, der alte Troupier, von dem ein braver Officier mit Begeisterung gesprochen, der Vater dieses unschuldigen Naturkindes, das keine Silbe dieser Deutsch gesprochenen Worte verstand und mit Schrecken die Veränderung bemerkte, die in mir vorging — dieser Mann war der Genosse von jenen Hyänen des Schlachtfeldes, vor denen der todeswunde Krieger erbebt, dessen Wimpern im vernichtendsten Granatfeuer nicht gezuckt.

Sollte, mußte ich nicht hinauseilen und den Feind rufen, um diese Bande entmenschter Böswichte der Gerechtigkeit zu überliefern? Aber nein, der Krieg und die Macht der Verhältnisse spotten jeder Satzung der Humanität. Was lag an jenen ungerächten Hunderten von Unglückseligen, welche diese Mörder im Tode beraubt oder mit brutaler Grausamkeit eines Ringes, einer Uhr halber hingeschlachtet, — im Verhältniß zu dem Unheil, was ein Aufgeben meiner Mission über 2 Armeen, über das ganze Vaterland bringen mußte. C'est la guerre, sagt mit frivolem Achselzucken der Voltairianer, und „Es ist der bittre Zwang der Nothwendigkeit", denkt der fühlende Mensch und fügt sich seufzend in das Unvermeidliche! — —

Es dunkelte bereits stark und die Gesellschaft im Nebenzimmer war eben verschwunden — vielleicht um im Schutze der Nacht ihr erbarmungsloses Werk fortzusetzen —, als der Vater Pierre mit dem gleichmüthigsten Gesicht hereintrat, um mir folgende Eröffnung zu machen:

„Soeben ist die Wahrnehmung, die ich heute Tags über bei meinen Streifzügen um die preußischen Bivaks und Kantonnements gemacht, durch meine Freunde bestätigt worden. Es hat heute eine wesentliche Verschiebung der Cernirungstruppen stattgefunden, welche es als unthunlich erscheinen läßt, den Versuch, Sie durch dieselben hindurchzubringen, bereits heute zu wagen. Ich habe Ihnen versprochen, Sie sicher in die Festung zu geleiten und ich will mein Wort halten, aber Geduld, mein Herr Kapitaine, oder Sie setzen Alles aufs Spiel. Inzwischen bleiben Sie hier und theilen mein bescheidenes Lager, das wohl für uns Zwei genügen wird."

Er deutete auf das roh gefügte mächtige Bettgestell, welches fast den vierten Theil des Zimmers ausfüllte, und ich mußte ihm, so enttäuscht wie ich war, Recht geben.

Indessen er versprach mir, schon in der anbrechenden Nacht die Recognoscirung der neuen preußischen Stellungen zu beginnen, ich hoffte also, wenigstens in der Nacht zum Donnerstag den 25. August fortzukönnen. Die Aussicht, noch solange Zeit an der Seite dieses Mädchens, das einen immer größeren Reiz auf mich auszuüben begann, verleben zu können, beschwichtigte

meine letzten Bedenken, ich ergab mich in mein Schicksal und wartete.

Kurze Zeit nach dieser Unterredung verließ der Alte das Haus und ließ uns allein, nicht ohne Jeane aufgetragen zu haben, für mein Wohlbehagen nach Kräften zu sorgen.

Es war schon weit über Mitternacht, als ich endlich das anziehende Gespräch mit dem in reizender Naivität von allen Möglichen und Unmöglichen schwätzenden Mädchen abbrach und auf dem Bett des Alten den Schlaf suchte, auf den mir die Ueberanstrengung der letzten Tage ein gewisses Anrecht gab.

Traumlos war dieser Schlaf, den die preußischen Patrouillen nicht so rücksichtslos waren, auch nur einmal zu stören. Als ich spät Morgens erwachte, sah ich Vater und Tochter lachend an meinem Bett stehen.

„Das war fürwahr ein guter Schlaf, mein Kapitaine, eine Theerjacke selbst müßte Sie darum beneiden," begrüßte mich der Alte. „Haben wohl gar nicht gemerkt, wie ich meine alten Glieder neben Sie gestreckt habe und doch hat Joli-Coeur, mein treuer Begleiter, als er Sie hier im Bett liegen sah, gebellt, als hätte sich ein Preuße selbst hinein verirrt.

Mich schauderte innerlich bei dem Gedanken, neben diesem wilden Gesellen, der vielleicht kurz vorher an den Gräbern der gefallenen Kameraden sein furchtbares Werk vollbracht, geruht zu haben. Erst als er bald darauf mit kurzem Gruß das Haus wieder verlassen, kehrte meine heitere Laune zurück und ich verbrachte einen herrlichen Tag mit Jeane, welche ich auf Schritt

und Tritt bei ihren mannigfachen Geschäften im Hause begleitete.

Der Abend brach an, aber ich wartete vergebens auf Pierre. Preußische Patrouillen waren seit Mittag wiederholt vorübergeritten und hatten mich gezwungen, mein neues Versteck auf dem Boden des kleinen Gebäudes, zu dem man auf einer kurzen Leiter gelangte, aufzusuchen.

Meine Aufregung nahm mit dem Fortschreiten der Zeit zu. Das holde Geschwätz von Jeane, welche mir in ihrer ursprünglichen Geradheit kein Hehl aus der sie überkommenden, leidenschaftlichen Neigung machte, vermochte mich nicht mehr zu zerstreuen und ich verbrachte eine schlaflose Nacht, während Gedanken finsterster Combination durch mein Gehirn stürmten.

War Pierre auf Spionage oder bei seinem Handwerk als Leichenräuber ergriffen, oder hatte er mich gar verrathen, war das Haus von den Preußen beobachtet, und dann weiter: Was geschah inzwischen bei der Armee in Metz, welche verhängnißvolle Wendungen konnte die Verzögerung meiner Depesche hervorbringen? Ich wollte hinaus, um den gefahrvollen Weg allein zu wagen; ein Blick auf die Uhr, welche den Anbruch des Morgens verkündete, belehrte mich aber, daß es unmöglich sei, das Unternehmen zu beginnen, welches bei meiner Unkenntniß der preußischen Stellungen jedenfalls mit meiner Ergreifung geendet haben würde.

Erst das Tageslicht beruhigte meine erregten Nerven und ich schlief mehrere Stunden, während süße Traumbilder mich umgaukelten. Die schöne Marquise Adèle,

welche mir ihre Liebe geschenkt, nur um sich an ihrem Mann für seine kleinen Vernachlässigungen zu rächen, jene feurige Creolin, welche mich von Mexiko bis Paris verfolgt, bis ein dicker Brasilianer mit seinen Diamanten ihre Leidenschaft curirt, Astha, die üppige, schöne Blume von Aaron, deren schachertreibender Gemahl meine plötzliche Versetzung von Algier nach der unseligsten Station am Wüstenrand durchgesetzt, Margarethe, die blauäugige Deutsche mit dem ernst-schwermüthigen Gesicht, deren Bruder mir droben am Schlosse bei Baden-Baden mit seiner blauen Bohne die Gefährlichkeit von Amours mit deutschen Mädchen hart an die Rippen geschrieben, und endlich auch sie, die einfache Bäuerin der Lorraine, die Tochter des Verbrechers und begeisterte Patriotin, sie alle passirten Revue vor meinem Geiste wie die Helden der großen Armee vor dem einsamen Träumer von St. Helena.

Da aber — war es ein Traum, diese heißen Lippen, die sich zärtlich auf die meinen preßten, diese frischen Arme, die mich weich umfingen? Ich schlug die Augen auf und starrte in das von dunkler Röthe übergossene Gesicht der verwirrten Jeane.

„Aber Sie haben ja gestern so fest geschlafen!“ Das war die ganze Erklärung des lieblichen Kindes, die mir auch vollständig genügte.

Der Verkehr mit Jeane, deren aufblühende Liebe eine reizende Koketterie in ihr hervorrief, welche sie immer ansprechender erscheinen ließ, vertrieb mir manche Stunde bitteren Wartens und bewahrte mich vor der

Verzweiflung, der mich das Ausbleiben des Vater Pierre auch an den folgenden Tagen nahe brachte.

Endlich am Montag, den 29. August gegen Mittag kam er zurück, bleich, zum Tode erschöpft, kaum im Stande, die Suppe, welche ihm Jeane fürsorgend gereicht, zu essen.

Nachdem er mehrere Stunden wie todt geschlafen, ließ er sich zu folgenden Aufklärungen in seiner kurzen, dunkeln Redeweise herbei:

Er hatte in der Nacht zum Mittwoch, wo er die neuen Stellungen der Preußen erkunden wollte, auch unten bei Argancy über die Mosel gewollt, „weil er auch drüben noch etwas zu erledigen gehabt.“ Schaudernd dachte ich dabei an die Gräber von Borny und Colombey, an die jener Berichterstatter in der Versammlung der Leichenräuber noch besonders erinnert hatte. Die Preußen, welche eben Vorkehrungen zum Auffangen der Flaschen, in denen der Marschall Bazaine Briefe und Nachrichten nach Thionville hinabgehen ließ, im Flusse trafen, hatten ihn als verdächtig aufgegriffen und er war erst gestern wieder freigelassen worden. So lautete die unschuldige Aussage des Alten während ich mich nicht des Argwohns erwehren konnte, daß er vielleicht gar wegen Verdachtes der Leichenberaubung von den preußischen Gendarmen ergriffen worden sei.

Mit froher Hoffnung aber erfüllte mich die Nachricht, daß zwei feindliche Armee-Korps von der Cernirungsarmee gestern in der Richtung auf Damvillers der Armee Mac Mahons entgegengeschickt seien; die-

selben würden heute bei Briey und Conflans lagern bleiben und es sei Hoffnung, durch die Linien der preußischen Vorposten in der folgenden Nacht durchzukommen, da die ganze Aufmerksamkeit der Preußen momentan auf das rechte Moselufer gerichtet sei, wo Bazaine am Freitag einen schwachen Durchbruchsversuch begonnen aber nicht durchgeführt habe.

Gott sei Dank, noch kam ich vielleicht nicht zu spät, noch konnte Alles gut werden, wenn der Alte die Wahrheit gesprochen. So schwer mir der Gedanke an den Abschied von Jeane wurde, so konnte ich die wenigen Stunden bis zum Einbruch der Nacht doch kaum noch erwarten.

VI.

Endlich gab der Alte das Zeichen zum Aufbruch, zu dem ich schon seit einer Stunde vollkommen gerüstet dasaß.

Ich unterdrückte die weichmüthige Stimmung, in die mich der Anblick der fassungslosen Jeane versetzte, welche ihren verwundert uns anblickenden Vater auf den Knieen bat, mich sicher durch die bösen Preußen zu geleiten, und folgte dem finsteren Blickes vorangehenden Alten nach kurzem aber herzlichem Abschied von Jeane, hinaus in den Wald, den wir eine Zeit lang lautlos durchschritten. Am Thalrande der Orne,

wo die Lichtung begann, horchte mein Führer erst lange, ehe er mich aufforderte, den breiten Wiesengrund des Ornethals bis hinüber zum Walde im Laufe zu überschreiten. Zur Linken erglänzten in der Ferne einzelne Lichter von Moyeuvre und nach rechts hinter einem kleinen Hügel mußte Briey sein, wo preußische Infanterie lag und von woher sich Reiter im schnellen Trabe auf der Thalstraße näherten.

Mein Begleiter war offenbar sehr gut über die Vertheilung der preußischen Cernirungstruppen unterrichtet. Mit stolzem Behagen erzählte er mir, es sei ihm bereits gelungen, eine ganz stattliche Schaar von Franctireurs aus den umliegenden Ortschaften zu sammeln, deren Kugeln und Messern schon manche vorwitzige feindliche Patrouille in den letzten Tagen erlegen sei. Wie immer machten die Herren Preußen auch hier kurzen Proceß und schon sei z. B. nach Uckange eine Kompagnie hessischer Jäger beordert, weil man dort in der Mosel 2 Ulanen vorgestern „ertrunken“ aufgefunden; ebenso seien die sämmtlichen Ortschaften im Ornethal mit hessischen Jägern und Dragonern belegt worden, angeblich gegen die Patrouillen von Diedenhofen, in Wahrheit aber gegen die Franctireurs. „Aber da wird noch mancher von den Herren Preußen aus dem Sattel fallen,“ fügte er bramarbasirend hinzu, „ehe das Schicksal le vieux renard, den Waldhüter von Froideul und seine Rächer ereilt.“

Ein unsäglich trauriges Gefühl befiel mich bei diesen Worten des Alten, für deren unmenschliche Barbarei er keine Empfindung zu haben schien, und ich begann

diesen Krieg, der die niedrigsten und thierischsten Eigenschaften der ungebildeten Masse zu entfesseln drohte, ebenso sehr zu verwünschen, wie ich ihn jubelnd begrüßt hatte, als der jauchzende Ruf der Menge auf den Boulevards erscholl: „A Berlin, à Berlin!“ — —

Nach einstündigem, anstrengendem Marsch durch das dichte Unterholz der Wälder von Moyeuvre und Fond de Rombas gelangten wir auf die Höhe von Malancourt, wo sich ein prächtiger Blick auf die ringsum vom Nachthimmel geisterhaft sich abhebenden Lagerfeuer der Cernirungstruppen eröffnete.

Mein Führer, glücklich, seine Kenntniß der feindlichen Stellungen zeigen zu können, lenkte meine Blicke zunächst auf die mächtigen Feuer zur Linken in dem Thalgrunde von Pierrevillers.

„Dort unten lagern die Hessen, deren Bekanntschaft Sie neulich früh schon beinahe gemacht hätten, hier dicht bei uns in Malancourt ist der Prinz Friedrich Karl mit nur wenigen Kompagnien Infanterie. Wenn man sich auf seine Leute verlassen könnte, so wäre es gar nicht schwer, des Nachts die preußischen Einschliessungstruppen plötzlich ihres Führers zu berauben und die Enten der pariser Zeitungen, welche wohl 10 Mal schon seit Beginn des Krieges seine Gefangennahme oder seinen Tod verkündet hatten, wahr zu machen. Auf der andern Seite, drüben am Hange vor Monthois, woher die Musik dringt, dort lagert die gesammte Artillerie des IX. Korps, der der Teufel geholfen haben muß, daß sie am 18. August unten bei Verneville mit heiler Haut davongekommen ist. Ich sage Ihnen, Herr Kapi-

taine, eine Dreistigkeit besitzen diese Preußen, als dächten sie, sie brauchten nur zu kommen, um zu siegen. Ich habe sie kennen gelernt. Seit dem 14. August ziehe ich von einem Schlachtfeld zum andern. Am 18. war ich gerade drunten bei Montigny la Grange und suchte den General Ladmirault, um ihm zu sagen, daß die Preußen seinen Leuten, die früh um 11 Uhr noch ruhig in ihren Lagern faulenzten, die Suppe wegessen würden, wenn sie sich nicht bald fertig machten, sie zu vertheidigen. Da kamen aber auch schon die Frühstücksgrüße der Herren Preußen in Gestalt von wohlgezielten Granaten. Erst eine dann nach und nach mehrere Batterien waren keck ohne jede Infanteriebedeckung bis auf beste Schußweite an die Lager unseres 4. Korps herangezogen und hatten dessen Truppen buchstäblich aus den Zelten aufgescheucht. Was nützte es, daß unsere Geschütze und Mitrailleusen aus vorbereiteten Stellungen sofort das Feuer eröffneten und unsere wackeren Tillaireure sich blitzschnell entwickelten, die blauen Teufel da drüben bei ihren Kanonen hielten aus, obwohl Pferde und Bedienungsmannschaften wie die Fliegen fielen. 2 armselige Geschütze brachten unsere 5. Chasseurs mit, als sie nach zweistündigem Kampfe gegen die linke Flügelbatterie, die fast alle Pferde und Bedienungsmannschaften verloren hatte, von Amanvillers her vorstürzten. Das war die ganze Strafe, die die Preußen für ihre Kühnheit bezahlten. Allmälig kam Infanterie an und das Ende des Liedes war wie immer in diesem verfluchten Kriege — unsere Herren Generale befahlen den Rückzug."

Währenddem waren wir in einer bewaldeten Schlucht vorsichtig bis Bronvaux hinabgeschritten und sahen nun zur Linken die gewaltige Masse des Horimont, welche sich scharf gegen das Firmament abgrenzte.

Weiterhin leuchteten Bivakfeuer des X. preußischen Korps bei der Ferme Frémécourt, welche die Preußen ebenso wie die jenseits des Hanges liegenden Dörfer Semécourt und Frèves in starke Bollwerke der Blockirungsstellung umgewandelt hatten. Als wir die Höhe des Bois de Frèves überschritten, schallte deutlich das Geräusch der Schanz- und Befestigungsarbeiten zu uns herüber.

„Heute erst sind sie in ihren neuen Stellungen eingerückt, diese Preußen," grollte mein Führer, „und morgen schon werden wahre Festungen die armen Kerls da drüben, welche von unseren unfähigen Führern zum Hungern und Frieren verdammt sind, begrüßen."

Schweigend mußte ich die Wahrheit seines Vorwurfs anerkennen. Diese Thätigkeit, diese zielbewußte Fürsorge für die Zukunft, die auf Seite der Deutschen bereits Wunder bewirkt, fehlte nicht blos bei der Rheinarmee, trauernd mußte ich mir gestehen, daß auch die Armee von Chalons weit davon entfernt sei, sich dieser Eigenschaften rühmen zu können.

„Und dann noch etwas" — wandte sich Pierre plötzlich wieder zu mir, und unheimlich blitzte sein scharfes Auge, während eine dunkle Röthe sein Gesicht überflog — „da hat der preußische Prinz drüben in Malancourt im Armee-Bulletin anzuordnen gewagt, daß die preußischen Patrouillen nur kühn an unsere

Posten herangehen sollten, um den Franzosen die Ueberlegenheit der preußischen Infanterie in Handhabung des Felddienstes zu zeigen. Eine Schmach für unsere Truppen, welche in Algier und in der Krim, in Mexiko und Italien großgezogen worden sind, wenn sie eine solche Sprache ungeahndet lassen! Mais nous verrons!" — —

Und lautlos schritten wir weiter. —

Als wir den offenen Hang von Bois de Frèves nach der Mühle aux Près hinabstiegen, hörten wir mehrere Male den gleichmäßigen Schritt von Patrouillen, welche das Terrain nach allen Seiten durchstreiften. Nur mit der größten Vorsicht konnten wir die äußerste Vorpostenlinie jenseits Norroy, das in tiefster Stille zur Rechten dalag, erreichen, und nur der ausgezeichneten Terrainkenntniß meines Führers hatte ich es zu danken, daß ich die Postenkette, in der eine lebhafte Bewegung und Aufmerksamkeit herrschte, ungesehen bei Villers-les-Plenois zu passiren vermochte. Noch war aber nicht alle Gefahr überwunden, mehrere Male mußten wir bange Viertelstunden lang auf dem Boden ausgestreckt abwarten, bis die feindlichen Schleichpatrouillen, welche das Gelände bis an die französische Postenkette heran unausgesetzt absuchten, vorüber waren.

Wir hatten zu dem 12 km langen Weg von Froideul bis Voippy nicht weniger als 5 Stunden gebraucht; es war bereits fast 3 Uhr als wir bei den französischen Vorposten unmittelbar vor letzterem Dorfe anlangten.

Meine Freude, endlich das Ziel erreicht zu haben, sollte noch durch die Sorglosigkeit unserer Leute im Vorpostendienst getrübt werden. Ohne auch nur auf

eine Patrouille gestoßen zu sein, standen wir plötzlich vor einem Posten, welcher unser Kommen offenbar nicht gehört hatte und nun sein Versehen dadurch gut zu machen suchte, daß er kurz entschlossen auf uns feuerte, ohne vorher angerufen zu haben. Glücklicher Weise traf der Schuß nicht und wir konnten den unvorsichtigen Soldaten über sein Mißverständniß rechtzeitig aufklären.

Die 5. Jäger, die Helden vom 18. August, welche die 2 Geschütze erbeutet hatten, wohl die einzigen, die während der titanenhaften Kämpfe in den Augusttagen in unsere Hände gefallen waren, lagen in Voippy auf Vorposten. Ich begrüßte es als gutes Vorzeichen. Der Bataillonschef, welchem ich mich zu erkennen gab, hätte beinahe vor Erstaunen das Geheimniß meiner Person allen um das Wachtfeuer versammelten Officieren ausgeplaudert. Er bot mir sofort ein Pferd an und ließ mich durch seinen Adjutanten ins Lager geleiten.

Als ich aufbrechen wollte, bemerkte ich den Vater Pierre im Gespräch mit einem Infanterie-Kapitaine, von unheimlich verwegenem Gesichtsausdruck, dem er unter lebhaften Gesticulationen eindringlich zusprach. Mein neuer Freund, der junge Adjutant von den Chasseurs, belehrte mich, daß es der Kapitaine Brazza, ein gebürtiger Algerier, sei, der Chef der neuformirten Partisanenkompagnie, welche hinter der nächsten Ferme liege. Pierre, der schon bekannt sei bei den Truppen des 4. Korps, theile ihm unstreitig mit, wo sich eine gute Gelegenheit zu einem kleinen Unternehmen für die Partisane biete, von denen die Armee und der Marschall vor Allem sich Wunderdinge versprächen.

Mein Erstaunen aber war groß, als Meister Pierre auf mich zutrat, mir ruhig die Hand reichte und einfach sagte: „Hier trennen sich vorläufig unsere Wege, mich ruft mein Geschäft nach dem Walde von Saulny, von wo ich morgen Nacht zurück sein werde, Sie zu holen, wenn Sie so befehlen, mein Kapitaine. Im Uebrigen

Notre vie à la France,
Pour le Prussien la vengeance!“

Mit einem wilden Lachen war er im Dunkel der Nacht verschwunden, ohne mir Zeit gelassen zu haben, ihm zu danken. Sinnend ritt ich an der Seite des gesprächigen Adjutanten dahin. —

Welch ein Zwiespalt in der Natur dieses Pierre. Der alte wackere troupier, der sein Leben täglich zum Wohle und Nutzen der Armee, der er dereinst angehört, in die Schanze schlägt, und der Anführer von Mördern und Räubern, welche Freund und Feind kaltherzig hinschlachten und bestehlen — in einer Person! Konnte ich damals ahnen, daß ich dreiviertel Jahre später tausende dieser Naturen kennen lernen würde — bei der Niederwerfung der Komune! kühne Streiter auf den Schlachtfeldern von Briey und Champigny, Helden im Erdulden von Noth und Elend der Belagerung und zugleich bluttriefende Tiger auf den Barrikaden der Komune!

Mich schauerte, war es die Kühle des anbrechenden Tages, waren es die düstern Gedanken, die einem bösen Traume gleich an meinem Geiste vorübereilten? — —

Zur Linken in der Thalniederung bei Sansonnet

erloschen die Wachtfeuer beim 4. Korps, auf der andern Seite wurde es bereits lebendig, es war die Garde, wie mein Begleiter mir geschäftig berichtete, welche heute morgen von den Hängen bei Plappeville bis nach Devant-le-Pont an die Festungswerke — und, fügte er ironisch bei — an das Hauptquartier des Marschalls herangezogen werde.

Der Tag war inzwischen vollständig angebrochen, als wir zwischen den großen Parks der Reserve-Artillerie durchritten, welche die ganze Ebene vor den Häusern von Devant-le-Pont bedeckten, um bald darauf vor dem Hauptquartier zu halten.

VII.

Das Landhaus, in dem der Marschall sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, lag in einem parkähnlichen Garten an einer Seitenstraße von Devant-le-Pont und hatte vor seiner Front jenseits der Straße eine große Baustelle, wo momentan das Lager der Truppen sich befand, welche die Bedeckung des Hauptquartiers bildeten.

Dicht daneben stand das Gebäude, in dem die Bureaus des Generalstabs der Rheinarmee aufgeschlagen waren. Ich hielt vor dessen Thor, dankte meinem jungen Kameraden für die Begleitung, schickte durch die Kavallerie-Ordonnanz, die uns gefolgt war, dem

freundlichen Kommandanten der Jäger sein Pferd zurück und stieg, geführt von einem Guiden, zu dem Zimmer hinauf, in welchem der Generalstabsofficier vom Dienst wachte.

„Fay, Du hier? Mein lieber Charles, daß ich Dich zuerst getroffen, das soll mir ein gutes Vorzeichen dafür sein, daß das Glück sich noch nicht von unseren Adlern abgewendet.“ Der Oberstlieutenant Fay vom Generalstab der Rheinarmee, mein langjähriger Freund von der école d'application zu Metz her, wußte für den ersten Augenblick offenbar nicht, wer unter der Maske eines Lothringischen Landmannes versteckt zu ihm sprach. Bald löste sich indeß das Räthsel und mit der ganzen treuherzigen Liebenswürdigkeit, die ihm so eigen, hieß er mich willkommen.

Wir hatten noch eine Stunde zum Erzählen vor uns. Der Lieutenant-Colonel Fay hatte auf seine sofortige Meldung von der Ankunft eines Courriers vom Marschall den Bescheid erhalten, daß er um 6 Uhr den Rapport entgegen nehmen werde.

Das wenig Interessante und Erbauliche, was es von den Verhältnissen und Ereignissen im inneren Lande und bei der Armee von Chalons mitzutheilen gab, war bald dem aufmerksam zuhörenden Kameraden erzählt: Begierig, die Erlebnisse der stolzen Rheinarmee, über die so beängstigende Mittheilungen durch die ausländische Presse gingen, aus dem Munde eines so urtheilsfähigen Augenzeugen zu hören, bat ich um einige Nachrichten über die jüngsten Ereignisse bei der Armee.

Der Blick des braven Kameraden verdüsterte sich und klanglos, fast apathisch war seine Stimme, als er begann:

„Infandum regina jubes renovare dolorem. Hätte ich geahnt, daß ich noch einmal mit so grausamem Weh im Herzen Dir diesen Vers ins Gedächtniß zurückrufen würde, ich hätte nicht so mit Dir von der Aenëide geschwärmt, als wir, Knaben noch an Jahren, vom lycée St. Louis auf den belebten Boulevard St. Michel hinabschauten."

„Am Abend des 12. August hatte der Marschall definitiv den Oberbefehl über die Rheinarmee erhalten und seine erste Amtshandlung am 13. August war, daß er für den folgenden Tag den Rückzug der Armee anordnete, auf den alle, deren Urtheil ungetrübt war, seit 3 Tagen schon fieberhaft warteten."

„Ich hatte Depeschen nach Metz gegen Mittag geschafft, als ich beim Heraustreten aus der Präfectur die kaiserlichen Wagen, eine Escadron Guiden und die Hundertgarden auf dem Platze halten sah. Das leise von Mund zu Mund geflüsterte Gerücht: Der Kaiser geht, der Kaiser verläßt die Armee, sollte sich bewahrheiten. Kein traurigeres Schauspiel als dieses, bei welchem die Menge dumpf und schweigsam bleibt. Merkwürdiger Umschlag des Glücks. Dieser Monarch, der sich so mit seinem Sohne entfernte, ohne auf dem Wege die geringste Manifestation hervorzurufen, hatten ihm nicht vor wenigen Monaten noch Millionen Stimmen zugejauchzt, die er mit Stolz zählte? Diese Armee, die sich beim ersten Stoße des Feindes zurückzieht,

hatte man sie nicht unlängst nach der Grenze ziehen sehen mit einem Vertrauen und einem Stolze, den sich die Sieger von Solferino wohl erlauben durften?„

„Welche Veränderung! Wie viel Ursache zur Entmuthigung für die Standhaftesten, wenn sie nicht sehr muthigen Herzens waren; wenn sie nicht, trotz unseres Unglücks und unserer Fehler, hofften, wo keine Hoffnung mehr war! Nein, wir glauben es unerschütterlich, es ist nicht möglich, daß diese schöne französische Race, welche der Menschheit so große Dienste geleistet hat, der Gewalt unterliege und für immer aufhöre, die unbesiegbare Nation zu sein.“

Der Erzähler war aufgesprungen, er war zum Fenster getreten, die Augen zu dem von undurchdringlichen Wolken verhüllten Himmel gerichtet, seine letzten Worte waren hastig gesprochen, sie klangen wie die Seufzer eines gequälten Herzens, welches in fiebernder Angst und rührendem Vertrauen im Gebete mit seinem Schöpfer ringt.

Er machte eine Pause, kehrte wie erschöpft zu seinem Stuhle zurück und fuhr fort:

„Wir verdienten das geflügelte Wort, welches auf Aller Lippen war: ‚Die Armee des Darius.‘ Unsere Convois, welche der Armee vorausgehen sollten, waren endlos. Außer den allzu zahlreichen Regimentswagen folgte den Truppen eine erschreckliche Menge von Arabas,*) welche der Marschall wohl von den Straßen

*) Mit je 2 oder 4 Pferden bespannte Bauern-Karren, auf die der türkische Namen der in Algier gebräuchlichen, ähnlichen Fahrzeuge übertragen wurde.

zu entfernen befohlen hatte, die sich aber wieder in die Kolonne drängten, sobald der Generalstab den Rücken gewendet hatte. Was hätte da die unbeugsame Strenge eines Herzogs von Malakoff genützt."

„Gegen 4 Uhr Abends hatte erst ein Theil unserer Truppen die Mosel überschritten, als der Feind unsere Rückzugsbewegung bemerkte und deren Ausführung aufzuhalten beschloß. Der General Decaen wurde jenseits der Mosel, oben auf dem Plateau von Borny angegriffen, erst ein Stück zurückgedrängt, doch hielt er sich dann bis zur Nacht im Schutze der Ostforts."

„Endlich einmal keine eclatante Niederlage! Aber das war ein Erfolg, der nur zu theuer erkauft wurde durch die tödtliche Verwundung des tapferen Generals Decaen. Seine Truppen werden ihn betrauern wie die Armee, die in ihm einen ihrer Besten verlieren wird."

„Aber," warf ich fragend ein, „die Preußen behaupten doch nach Allem, was ich aus den fremden Zeitungen bisher ersehen konnte, an diesem Tage einen glänzenden Sieg erfochten zu haben?"

„Allerdings," erwiderte Fay schnell, „sie haben von ihrem Standpunkt aus volles Recht das zu thun, und wir können ihnen nicht bestreiten, daß durch den Angriff der Westphalen thatsächlich unser Marsch aufgehalten worden ist, und daß dadurch ihre Umgehungskolonnen Zeit gefunden haben, den Vormarsch nach der Straße Metz-Verdun zu bewerkstelligen. Indessen will ich noch hinzufügen, daß auch schon unsere Bagagen einen viel schnelleren Marsch uns nicht gestattet haben

würden, selbst wenn Decaen unbehelligt von Borny hätte abziehen können."

„Wie dem auch sei, die Trauer, welche uns wegen unseres Aufbruchs den ganzen Tag beherrscht hatte, begann sich am Abend in Freude zu verwandeln, der Feind hatte uns mit scheinbar überlegenen Kräften angegriffen und uns nicht aus unseren Hauptstellungen verdrängen können. Das war man nach den vorausgegangenen Ereignissen immerhin berechtigt, wie einen Sieg zu feiern, welches auch die Folgen des Kampfes sein mochten. Unsere Leute hatten jedenfalls wieder Vertrauen gewonnen und zogen in heiterer Stimmung den Ban-Saint-Martin hinab; die Genugthuung war nicht geringer im kaiserlichen Lager zu Longeville; auch empfing der Kaiser den Oberbefehlshaber, der sich nach Moulins begab, sehr gnädig und ihm die Hand reichend sprach er zu ihm: „Nun, Marschall, Sie haben also den Zauber gebrochen?"

„Was in aller Welt aber war dann der Grund, daß sich die Armee nicht in der folgenden Nacht und am 15. August der ihr drohenden Umfassung entzog," warf ich hastig, vor Aufregung zitternd, ein.

„Unsere Bagage, die bald das Straßen-Defilé im Mancegrunde verstopfte, die mangelhaften Marschdispositionen, welche unaufhörliche Kreuzungen und Verzögerungen der Kolonnen verursachten, die Engherzigkeit der Führung, welche vor kleinen Opfern zurückschreckte, damit vielleicht schließlich die gesammte Armee geopfert werde, und die Unfähigkeit unserer Kavallerie-Divisionen, welche uns im Unklaren ließen, ob von

Süden oder Norden oder von beiden Seiten ein Angriff drohe, dieses sind wohl die Hauptgründe, welche die Schlacht von Rézonville entstehen ließen."

„Eine wahre Lethargie war in diesen unheilvollen Tagen über unsere Kavallerie gekommen, aus der sie sich nur im Schlachtengewühl, bei ihren löwenkühnen Todesritten aufgerafft hat. Ihr lag doch naturgemäß die Aufklärung des Terrains und Beobachtung des Feindes ob, mit dem man schon am Abend zuvor Fühlung erlangt hatte. Und trotzdem wurden die Kavallerie-Divisionen de Forton und de Valabrèque durch die deutsche Kavallerie in ihren Lagern bei Vionville früh 9 Uhr, also am hellen Tage, überfallen und in die Flucht getrieben. Die durch das plötzliche Vorbeijagen unserer Reiterei einen Augenblick erschütterten Truppen des General Frossard hatten eben nur Zeit, zu ihren Waffen zu greifen und sich längs der Chaussee aufzustellen."

„Unter dem beginnenden Kanonendonner stieg der Marschall Bazaine und mit ihm der ganze Generalstab beim Posthaus von Gravelotte zu Pferde. Der Marschall blieb, ohne sich weiter um die in Unordnung zurückjagenden Dragoner zu kümmern, auf der vorwärts des Posthauses gelegenen Höhe halten, wo er seine Dispositionen mit der bekannten kaltblütigen Ruhe ertheilte. Alles ging ausgezeichnet bis gegen Mittag. Da begann nach der Verwundung des General Bataille dessen Division vor einem erneuten Angriff der Preußen zurückzuweichen. Unsere 3. Lanciers und Garde-Küraſſiere opferten sich in diesem kritischen

Momente. Vergebens. Durch furchtbares Infanteriefeuer vor Flavigny zum Abschwenken gezwungen, suchten sie sich mühsam rückwärts zu railliren. Um ihre Sammlung zu unterstützen, hatte der Marschall eine Gardebatterie vorrücken lassen und wir befanden uns mitten unter den Geschützen, von wo aus der Marschall mit ruhiger Miene die rückfluthende Reitermasse beobachtete. Da plötzlich entdeckte Einer von uns mitten unter dem bereits in gleicher Höhe mit uns befindlichen Reitern die Uniformen der preußischen Husaren. Dieselben waren in diesem Augenblick aber auch bereits in der Batterie, deren Mannschaften, ohne Tillaireure vor der Front, ohne Unterstützung hinter sich, nur an die Rettung der gefährdeten Geschütze dachten."

„Wir, das ganze Gefolge des Marschalls, hatten die Säbel gezogen und im wüsten Knäul mit Küraſsieren, Lanciers, Artilleristen und preußischen Husaren rasten wir auf Rézonville zu. Der Marschall, den Säbel in der Faust, ritt mehrere Minuten lang Seite an Seite mit einem jungen feindlichen Husaren-Officier, der keine Ahnung hatte von dem guten Fang, den er hätte machen können. Doch dieses Alles dauerte nicht lange; die vor Rézonville zurückgelassene Eskorte des Oberbefehlshabers stürzte sich beim Anblick dieser Verwirrung auf die feindlichen Reiter, hieb uns heraus und eroberte die Geschütze zurück, welche die Preußen schon fortzuführen versuchten."

„Aber warum soll ich mir selbst die Wunden wieder aufreißen, indem ich die herrlichen Thaten beschreibe, welche unsere braven Truppen vollführt. Ich sage Dir,

Kamerad, Ciſſey und Bourbaki mit ihren Bataillonen haben wie die Löwen gekämpft, unſere Schwadronen haben chargirt wie auf dem Exercierfelde von Chalons und unſere Artillerie hat ausgehalten bis zur letzten Kartuſche.“

„Aber auch unſere Feinde! Dieſe Preußen, man müßte ſie verachten wegen des Stumpfſinns, mit dem ſie ſich hinmorden laſſen, wenn man nicht Hochachtung empfinden müßte als braver Soldat vor der Pflicht-treue, mit der ſie auf ihrem Poſten ausharren. Frage die Büſche von Tronville und die Schlucht bei Greyère, wie die preußiſchen Bataillone ſterben, und laß Dir von den Gefilden von Mars-la-Tour und Rézonville erzählen, wie preußiſche Schwadronen in den Tod reiten. Ja, Kamerad, es war eine Luſt mit ſolchen Feinden zu kämpfen, ein titanenhaftes Ringen, von dem die Nachwelt mit Stolz erzählen wird.“

„Aber den Bann, der auf Frankreichs Adlern laſtet, hat es nicht genommen,“ warf ich düſter ein. „Und hätte Euch die Sonne von Auſterlitz geſchienen, ſo wäre es doch ein Pyrrhus-Sieg geweſen, den Ihr beſſer nicht nöthig hattet zu erfechten, denn dann wären wir jetzt nicht hier in der Mauſefalle von Metz.“

„Du haſt Recht,“ entgegnete mit Eifer mein Freund. „So ſchön auch die Erfolge waren, welche die Diviſion de Ciſſey auf dem rechten Flügel in den Abendſtunden errungen hatte, ſo reichten ſie doch nicht hin, um den Abmarſch der Armee zu ermöglichen. Auf der andern Seite ſtanden 90—95000 Preußen, die ſich am folgenden Tage auf 5 Korps oder 150000

Mann stützen konnten, die in der That am 18. bei Amanvillers kämpften; auf der andern Seite 120000 Franzosen mit nur 2 Divisionen oder weniger als 20000 Mann in Reserve, Verwundete in großer Zahl noch nicht aufgesammelt, Munition und Proviant nicht zur Stelle, dazu ein langer Weg ins Innere des Landes vor Augen mit 8 oder 9 feindlichen Korps auf den Fersen, das war unsere wirkliche Lage am Abend des 16. August."

„Ich glaube also, daß wir die angefangeue Bewegung nicht hätten fortsetzen können. Es würde uns vielleicht gelungen sein, am 16. Abends, selbst am 17. früh durchzukommen; die ersten feindlichen Armeekorps, welche am 17. auf dem Plateau ankamen (XII. und Garde), waren erst um 3 Uhr Nachmittags in Mars-la-Tour. Aber wenn wir auch nothgedrungen alle unsere Bagage geopfert hätten, würden wir doch an den folgenden Tagen eine schwere Schlappe erlitten haben, wir würden sehr wahrscheinlich nach Norden gedrängt, und von dem noch nicht reconstruirten Lager von Chalons abgeschnitten worden sein, während Metz, das sich nach Ansicht Coffinières, des liebenswürdigen Festungs-Kommandanten, nicht 14 Tage ohne die Armee halten kann, das traurige Schicksal noch früher ereilt hätte, was ihm noch bevorsteht."

„Wie, mein starker, nie verzagender Freund zweifelt an dem Umschwunge des Geschicks, den anzubahnen auch meine Mission gilt?" fragte ich bestürzt. „Die Rhein-Armee, welche in 3 Schlachten unbesiegt blieb, sollte nicht die Kraft haben, den Ring zu durchbrechen?

Seid Ihr denn nicht auch am 18. August Herren Eurer Stellungen geblieben? Der Marschall wenigstens hat an den Kaiser telegraphirt, daß er nur für eine zwei- bis dreitägige Erholungsrast die Truppen unter die Forts zurückgeführt habe. Ich beschwöre Dich, so wäre es eine Niederlage gewesen, die die Armee am 18. erlitten?"

„Eine Niederlage mit den traurigsten Consequenzen, trotzdem daß sich fast sämmtliche Korps in ihren Stellungen gehalten haben. Es ist kein Ehrentag für uns vom Generalstab, und doch, Du sollst Alles hören."

„Wir mußten ruhig beim Marschall ausharren, der sich während des ganzen Tages fern vom Schlachtfeld hielt, auf dem Fort Plappeville, von wo er nur kurze Zeit nach dem Saint-Quentin hinüber geritten war, um das auf Jussy gerichtete Feuer zu beobachten."

„Die Korps hatten bis $6^1/_2$ Uhr Abends ihre Stellungen behauptet, der Marschall hielt die Schlacht für gewonnen. Uebrigens hörte man vom Hauptquartier Plappeville aus ebensowenig als vom Plateau des Saint-Quentin den Kanonendonner von Saint-Privat; ein wenig Rauch wirbelte zuweilen über die Gipfel der Wälder von Chatel empor und vereinzelte Kanonenschüsse auf dem Plateau von Rozerieulles schienen anzudeuten, daß der Kampf beendet sei."

„Der Marschall war sogar in sein Hauptquartier Plappeville zurückgekehrt, ohne daß ihm der Gedanke gekommen wäre, die 6 Kilometer nach Amanvillers im Galopp zu durchmessen. Es läßt sich in der That für sein Wegbleiben von dem Schlachtfelde kein anderer

Grund denken, als der, daß er keine Vorstellung von der Wichtigkeit dieser Schlacht gehabt habe.“

„Indessen beruhigte man sich allgemein im Generalstabe bei der außerordentlichen Gelassenheit des Oberfeldherrn; da man bei der herrschenden Windrichtung von der fürchterlichen Kanonade auf dem Plateau von Amanvillers nicht das Geringste hörte, beglückwünschte man sich schon in der Umgebung des Marschalls über den glücklichen Ausgang der Schlacht, als man plötzlich durch die Adjutanten des Marschalls Canrobert und des Generals Ladmirault, die nach Plappeville gesprengt kamen, erfuhr, daß unser rechter Flügel durch überlegene Streitkräfte umgangen, angegriffen, zermalmt und zurückgeworfen sei, und daß er eiligst seinen Rückzug auf das verschanzte Lager angetreten habe.“

„Du wirst fragen, was war denn seit einer Stunde geschehen? Nichts, was man nicht hätte vorhersehen müssen: die seit Mittag genügend vorgemerkte Umgehung über Roncourt war ausgeführt worden und hatte die Resultate herbeigeführt, die zu befürchten waren, die leicht hätten beschworen werden können, wenn der Marschall mit der Garde und den Reservebatterien, die unthätig hinter dem rechten Flügel stehen geblieben waren, zur Stelle geeilt wäre. Durch seine wunderbare Kaltblütigkeit hätte er sicherlich der Verwirrung vorgebeugt, den Rückzug gesichert, vielleicht sogar den Sieg entschieden.“

„Doch genug von dieser traurigen Vergangenheit Du hast übrigens keine Zeit mehr übrig, wenn Du

noch die Metamorphose vornehmen und Dich in einer von meinen Uniformen dem Marschall präsentiren willst. — Du siehst zwar noch etwas jung aus für einen Lieutenant-Colonel, — indeß, vielleicht ist es ein günstiges Vorzeichen, mein Herr Kapitaine, daß die Goldborden des Stabsofficiers nach diesem Erfolge nicht mehr lange auf sich warten lassen werden."

Lachend vertauschte ich meine Bauernkleider mit einer Uniform meines Freundes und die Kathedrale verkündete drüben von Metz her ernsten Klanges die 6. Stunde, als ich im Dienstzimmer des Marschalls eintrat.

VIII.

Es war ein großer Salon in der 1. Etage mit einer herrlichen Aussicht auf das schwermüthig aus dem Morgennebel herüberschauende Metz mit seiner ehrwürdigen Kathedrale und mit den stolzen Gebäuden seiner Citadelle, wo ich mehrere herrliche Jahre auf der école d'application zugebracht hatte.

Der Eingang zu einem kleinen Kabinet neben dem Empfangszimmer war durch eine Portiere verdeckt. In demselben sprachen 2 Personen halblaut mit einander. Kurze Zeit darauf trat der Marschall aus diesem Kabinet in den Salon. Ich erkannte ihn sofort wieder, obgleich ich ihn seit der Expedition nach Mexiko nicht

wieder gesehen. Sein Gesicht hatte schärfere Linien und seine mittelgroße Gestalt eine größere Fülle angenommen, der Ausdruck eisiger Ruhe war diesen Zügen erhalten geblieben trotz der aufregenden Erlebnisse der jüngsten Vergangenheit.

Ich begann meine Meldung und überreichte die chiffrirte Depesche. Der Marschall nahm sie, ohne einen Blick darauf zu werfen, aus meiner Hand. Mich fortwährend scharf fixirend, sagte er langsam:

„Und Ihre Beglaubigung? — Sie haben keinen Ausweis, um Ihre Identität mit dem Kapitaine de la Belle-Croix vom Generalstabe der Armee festzustellen?“

Ich bezog mich auf meinen Freund, den Lieutenant-Colonel Fay, von dem ich wiedererkannt sei.

„Das genügt,“ schloß der Marschall und reichte den chiffrirten Streifen in das Nebenkabinet, wo er sofort von einem Officier in Empfang genommen wurde. Mit einem flüchtigen Lächeln sich zu mir zurückwendend, begann der Marschall von Neuem.

„Sie wissen, Kapitaine, es gilt in unserer Situation vorsichtig zu sein. Ich fürchte bei jeder der spärlichen Nachrichten, die mir von draußen kommen, eine Falle der Herren Preußen. Es ist Alles schon dagewesen und im Kriege ist Alles erlaubt.“

„Gestern Abend brachte ein Polizeimann von Diedenhofen, ein gewisser Flahaut, eine Depesche vom dortigen Kommandanten Oberst Turnier. Soll ich ihrer Echtheit trauen? Niemand hier kennt die Signatur und Unterschrift, ich habe auf doppeltem Wege deshalb durch Emissäre erst festzustellen begonnen, ob die

pesche von Turnier herrührt. Doch genug. Ich ve = traue Ihnen — und nun erzählen Sie, wie steht es bei der Armee des Marschalls Mac Mahon. Berichten Sie, schnell, schnell."

Ich begann meinen Bericht in dem Ton des Rapports:

„Die Armee von Chalons war am 22. August bei Reims versammelt, um am 23. den Vormarsch auf Dun-Stenay zu beginnen. Sie besteht aus dem 1., 5., 7., 12. Korps und der Kavallerie=Reserve; in Summa 166 Bataillone, 112 Escadrons und 81 Batterieu mit 402 Geschützen und 80 Mitrailleusen."

In diesem Augenblick trat der Colonel Lewal, unstreitig die größte Capacität in der Umgebung des Marschalls, aus dem Kabinet herein.

Der Oberst Lewal bekleidete, — allerdings ohne officiell den Namen eines solchen zu führen — die Stellung eines Souschefs des Generalstabs. Der Marschall, welcher seine Fähigkeiten bereits bei früheren Gelegenheiten erprobt und schätzen gelernt hatte, verwendete ihn als seinen Mitarbeiter und Vertrauten. Es war ein offenes Geheimniß schon damals bei den Generalstabsofficieren der Rheinarmee, daß der General Jarras, der Chef des Generalstabes der Armee, sich durch diese Verwendung seines Untergebenen übergangen und verletzt fühlte.

Der Oberst Lewal überreichte dem Marschall die chiffrirte Depesche. Der Oberbefehlshaber der Rhein=Armee las sie mehrere Male durch, ohne jede sichtliche Bewegung in den steinernen Zügen.

Zu dem Colonel Lewal gewandt, der ebenso eisig

ruhig dreinschaute wie der Marschall selbst, sagte er kurz und scharf: „Was ist zu thun. Ihre Ansicht, Colonel?“

„Sofort aufbrechen!“ erwiderte der Gefragte und die ganze, dem Colonel Lewal so eigene riesige Thatkraft spiegelte sich im Blick seines dunklen Auges wieder.

„Mit Worten läßt sich das schon thun,“ sagte halb unwillig der Marschall, „aber dazu gehören auch Dispositionen; ich werde sofort die noch nöthigen Anordnungen für morgen treffen. Bereiten Sie inzwischen Alles vor, Colonel, und zwar auf Grund der Dispositionen vom 25. August.“

Der Colonel verließ den Salon. Ich hörte, wie er sich im Nebenzimmer zu schaffen machte, vermuthlich um seine Vorarbeiten für den Operationsbefehl zu beginnen.

Der Marschall ließ sich hierauf meine Erlebnisse berichten. Seine Haltung war die eines Mannes, der die Verhältnisse vollkommen beherrscht. Meine Wünsche für die Zukunft wuchsen bei dieser Wahrnehmung zur festen Zuversicht auf einen guten Ausgang des Entsatzversuchs. Ich wurde mit dem Bedeuten entlassen, daß meine Instructionen mir bis Abends zugehen würden, damit ich noch in der folgenden Nacht den Rückweg antreten könne.

Auf der Treppe stand der Colonel Lewal; er schien mich erwartet zu haben. Er begann sofort:

„Also so hat wirklich der Marschall den verhängnißvollen Zug angetreten? Verwünschte Bedenklichkeiten, welche die beste Maßregel lahmlegen können.

Wären wir am 25. August auf die Kunde von des Marschalls Vormarsch nach St. Barbe, anstatt nach Grimont gegangen, vielleicht wäre dann noch Alles gut geworden."

Erstaunt fragte ich: „So hat vor mir schon Jemand Nachrichten von der Armee von Chalons gebracht?"

„Gewiß," entgegnete der Colonel Lewal, „unzuverlässige und unwahrscheinliche sogar mehrere. Am 23. August Nachmittags gegen 3 Uhr hat mir ein Civilcourrier eine Depesche in einer Cigarette gebracht. Mit fieberhafter Aufregung und ungeduldig, ihren Inhalt zu erfahren, trage ich sie zum Marschall. Er öffnet sie, liest die chiffrirten Worte, sie dechiffrirend, laut vor sich hin, während mir bei der Nachricht vom Vormarsch der Armee von Chalons nach der Maas, die ganze Gefahr, in welche die Armee blind hineinläuft, nur zu schnell klar wird."

„Ew. Excellenz, dann müssen wir sofort aufbrechen," rufe ich, die militärischen Formen, die ich in diesem Augenblick verfluche, hintansetzend. Aber der Marschall warf mir ein, daß die Armee noch nicht wieder marschfertig sei. Ich drängte in ihn; Alles, was ich erreichte, war der Auftrag, die Verhältnisse für den Durchbruch vorzuarbeiten. Ich habe nicht locker gelassen, bis wir am 26. August auf dem Terrain waren, und da, noch im letzten Augenblick beschlossen die Herren Marschälle und Generäle von Frankreich auf Schloß Grimont das Aufgeben des Angriffes und damit vielleicht den Untergang beider kaiserlicher Armeen. Doch retten wir, was noch zu retten. Ich werde das Meine dazu beitragen, so wahr ich Frankreich liebe!"

IX.

Mit leichtem Gruße enteilte der Colonel Lewal, während ich mich in das bescheidene Quartier des Lieutenant-Colonel Fay zurückbegab, um einige Stunden zu ruhen. Fay war abwesend, kehrte aber gegen 11 Uhr zurück und erzählte mir, daß er noch am Nachmittag wegen Auswechslung von Verwundeten und Gefangenen als Parlamentair über Moulins hinaus nach den preußischen Linien gehen werde. Die Gelegenheit war zu verlockend, um auf diese Weise aus der Praxis das System der preußischen Vorposten bei Tage zu studiren, denen ich in der folgenden Nacht wieder entgegen gehen mußte. Ich schlug ihm vor, mich als Flaggenträger mitzunehmen.

„Wenn Du Lust hast, mon garçon," erwiderte er lachend, „und zur Abwechslung einmal wieder Deine Hülle ändern willst, so halte Dich auf 1 Uhr bereit, um in den Kleidern meiner Dragoner-Ordonnanz mitzureiten."

Pünktlich um 1 Uhr trabten wir auf der Chaussee nach Moulins hinaus. Die Zeit verging schnell bei den gegenseitigen Erzählungen.

„Seit wir in Metz blokirt sind," erzählte unter Anderem mein Freund, „haben wir die verschiedensten Mittel versucht, mit der Außenwelt in Verbindung zu treten. Bereits seit 20. August sind wir ohne regelmäßige Verbindung mit Diedenhofen, nachdem am 19. Nachmittags der letzte Zug mit Lebensmitteln auf der

von den Preußen bereits unterbrochenen, aber von unseren Genietruppen auf kurze Zeit wieder fahrbar gemachten Eisenbahn nach Metz durchgebracht worden ist. Wohl haben sich ortskundige Boten hier und da durch die Linien geschlichen, uns fehlt aber leider stets der Beleg, daß die von uns abgeschickten Nachrichten an ihren Zielen angekommen sind. Was sagst Du aber zu folgenden Mitteln, die wir jetzt für die officielle Chiffrecorrespondenz in Anwendung zu bringen gedenken."

„Ein hiesiger Zollbeamter, der das Mittel mit Erfolg in Afrika angewendet haben will, wird Blasen präpariren, die in der Mosel bis Diedenhofen schwimmen sollen. Ebenso will ein hiesiger Apotheker kleine Ballons construiren, welche 200 g Papier zu tragen vermögen, und nachdem sie ungefähr 30 Meilen in der Luft zurücklegt, niedergehen müssen; man erwartet nur günstigen Wind, um den ersten Versuch zu machen."

„Von dem Gedanken, einen Luftballon zu construiren, in dem 2 oder 3 Personen aufsteigen könnten, ist man nur abgekommen, weil wir doch so lange keinesfalls hier bleiben wollen, als dessen Herstellung dauern würde. Warum aber ist dafür nicht längst im Frieden gesorgt, da doch auf der Pariser Welt-Ausstellung ein solcher Ballon in glücklichster Weise hergestellt war und die Erfahrungen vor Sebastopol diese practische Idee dringend zur Berücksichtigung hätten empfehlen sollen. Ebenso ist es mit dem electrischen Licht, was könnte das vom St. Quentin und Fort Plappeville aus bei Ueberfällen u. s. w. unseren Partisanen nützen! Aber

im Frieden ewig bramarbasiren, und dabei nichts für den Krieg vorbereiten, das charakterisirt unsere Zustände nur zu treffend."

Währenddessen waren wir über unseren Hauptposten hinaus gekommen und plötzlich pfiffen preußische Kugeln um unsere Köpfe. Ich erinnerte mich meines Amtes, schwenkte die große weiße Fahne, während unser dicker Trompeter aus vollster Lunge seine Signale schmetterte, und die feindlichen Posten erkannten bald ihr Versehen.

Während mein Kamerad mit verbundenen Augen von einem preußischen Officier durch die Vorposten geführt wurde, saßen mein Trompeter und ich außerhalb der preußischen Linien ab. Bald langten ein unheimlich langer Unterofficier mit der unvermeidlichen Brille auf der Nase und 2 Musketiere, wahre Hünengestalten an, um uns, wie mir der Unterofficier lächelnd in elegantestem Französisch, aber mit hartem Accent mittheilte, bis zur Rückkehr des monsieur le parlementaire Gesellschaft zu leisten.

Er war nicht wenig erstaunt, als ich ihm in fließendem Deutsch antwortete, während seine beiden Begleiter, Westphalen vom 15. Inf.-Regt., unbekümmert um unser Gespräch, scharf nach den französischen Linien zu aufpaßten. Ein merkwürdiges Gespräch war es, das sich nun entspann. Der Deutsche sprach französisch und der Franzose antwortete deutsch! Er erzählte mir, daß er bereits die Rechte absolvirt habe und bald zum Officier avanciren werde. Als ich auf sein eisernes Kreuz zeigte, schlug er die Augen nieder und erröthete

wie ein Mädchen. Eine merkwürdige Race, diese Deutschen und so grundverschieden von dem französischen Volke. Bei uns ist der Einzelne das getreue Spiegelbild der Nation, bei ihr aber ist das Individuum ganz anders als die Gesammtheit. Wer müßte sie nicht hassen, diese fürchterlichen Horden, die den geheiligten Boden Frankreichs verwüstet und seine Söhne erschlagen haben. Aber dem Einzelnen kann man nichts vorwerfen, — und das macht die Race noch haßenswerther! — —

Endlich kehrte mein Freund zurück. Wie merkwürdig, die Anschauung, die er über diese Deutschen bekommen, war dieselbe wie die meinige. Ich habe sie später mit vielem Interesse in seinem Tagebuch gelesen. Hier ist sie:

„Ich nähere mich den preußischeu Vorposten, ich durchschreite sie mit verbundenen Augen und übergebe einem Officier, den ich nicht sehe, den Brief, dessen Ueberbringer ich war. Man führt mich darauf in einen Hohlweg, und nachdem man mir die Binde abgenommen, kann ich endlich die beiden Officiere erblicken, die mich, indem jeder mich an einem Arme führte, seit einer halben Stunde durch die Verschanzungen schreiten ließen, an denen ich zahlreiche Soldaten arbeiten hörte.“

„Nach den gebräuchlichen Vorstellungen begleitet mich einer dieser Officiere bis zu dem auf dem Abhange der nach Metz zu abfallenden Hügel gelegenen Dorfe; da muß ich die Antwort des preußischen Generals abwarten. Ich war in Jussy, inmitten von fast gänzlich verlassenen Häusern und in der Nähe einer „le Château“

genannten Behausung, welche man vollständig ausgeplündert hatte; die Thore derselben waren eingeschlagen und rings um mich her bedeckten leere Flaschen und Möbeltrümmer die Rasenplätze des Parks. Ich wandte meine Blicke von diesem traurigen Schauspiele ab, und um mich zu beruhigen, betrachtete ich stillschweigend die herrliche Landschaft, die sich vor mir entrollte; auf dem gegenüber liegenden Abhange breiten sich die lachenden Hügel von Sey aus, auf denen ich in meiner Jugend manches Mal heiteren Winzerfesten beigewohnt hatte, gekrönt von dem furchtbaren Fort St. Quentin; mehr zu meiner Rechten dehnt sich das schöne Moselthal zu meinen Füßen aus mit seinem üppigen Grün, seinen zahlreichen Wohnungen, allen seinen Reichthümern; dort liegt Metz, mit soviel Recht stolz auf seine Vergangenheit, so voll Vertrauen noch auf seine Zukunft. Der Thurm seiner Kathedrale strebt mit Majestät empor in die Lüfte, er trägt, hochflatternd über der Stadt und unseren Lagern, die nationale Flagge, mit der man seine Spitze gekrönt, wie um uns einzuladen, die Ehre derselben zu vertheidigen."

„In der That ist der Krieg bereits verheerend über diese reichen Landschaften gezogen. Vergebens versuche ich, mich dieses schönen Anblicks der Natur zu erfreuen; vergebens rufe ich die süßen Erinnerungen der zwanziger Jahre zurück; die Blicke um mich werfend, bemerke ich rechts von mir, gegenüber St. Quentin, den St. Blaise, dessen Gipfel den feindlichen Officieren als Observatorium dient. Lebt wohl, ihr Träume! Der Friede und die heiteren Gesänge der Winzer sind für lange

Zeit aus diesen Gegenden verbannt. Die schönen Weinberge sind wohl noch da, aber ihre noch unreifen Früchte sind geplündert, von zwei Armeen zertreten: überall mitten unter den Reben erheben sich Zelte, Gräben, Verhaue jeder Art; allerorts glänzen die Bajonette der Schildwachen, das Geschütz von St. Quentin erdröhnt; nach einem Traume von nur wenigen Minuten komme ich wieder zu mir. An den Ufern der Mosel, in unserem theuern Vaterlande, bin ich ein Gefangener und stehe in diesem Augenblicke selbst unter der Bewachung eines unserer Feinde. Vergebens eilen bei meinem Anblick die armen Dorfbewohner herbei, um mir ihr Leid, ihr Elend zu klagen; sie sagen es und ich sehe es nur zu deutlich, die Plünderung ist überall. Aber wir sind ohnmächtig, mitten in Frankreich, an den Thoren eines unserer festesten Plätze, sie zu unterdrücken. Welch ein Umschlag des Glückes! Mußte es soweit mit uns kommen?"

„Endlich trifft die Antwort des Generals von Göben ein; Gott sei gelobt, denn es drängt mich, fortzukommen. Trotz des bescheidenen und vortrefflichen Benehmens des jungen Officiers, in dessen Gesellschaft ich mich befinde, sind mir diese 3 Stunden recht lang vorgekommen. Indessen schien er wie ich selbst das so große auf unsere Bauern gehäufte Elend zu beklagen, und versprach mir, zweien unter ihnen die Ansprüche, die begründet schienen, zu gewähren. Ich springe in den Sattel, mein Feind legt die Hand an den Helm, ich zögere einen Augenblick .... wer weiß? morgen vielleicht stehen wir einander gegenüber, und

er hat es mir gesagt, er ist Bräutigam; ich zögere nicht länger, ich reiche ihm die Hand in Gegenwart unserer Bauern, die es vielleicht nicht begreifen, und meinem Pferde die Sporen in die Weichen drückend, jage ich im Galopp den Fußsteig hinab, der nach St. Ruffine führt und mich zu meinen Begleitern zurückbringt."

Interessant waren die Angaben, welche mir mein Freund auf dem Rückweg über den Durchbruchsversuch vom 26. machte, dem Kälte, Sturm, Regen und mangelhafte Dispositionen ein unrühmliches Ziel gesteckt, ehe er noch begonnen hatte.

„Was sollte auch daraus werden, unter den Verhältnissen, unter denen die ganze Operation angelegt war," eiferte Fay. „Erst bei Tagesanbruch setzten sich die Truppen in Marsch und trafen bei den großen Entfernungen viel zu spät in ihren Positionen ein. Um die Lage noch schwieriger zu machen, entdeckte man erst im Augenblick des Uebergangs über die Mosel, daß von den beiden durch die Artillerie über die Mosel geschlagenen Brücken nur die eine im Stande war, Fuhrwerk zu tragen. Eine heillose Verwirrung war die Folge, die durch Aufstellung von Generalstabsofficieren an den Brücken ebenso vermieden worden wäre, wie durch die gleiche Maßregel die Verstopfung des Mancegrundes am 15. und 17. August. Aber wir Generalstabsofficiere kommen nie zur Verwendung, müssen den heillosen Schlendrian mit ansehen und — schweigen."

X.

Trübgestimmt zogen wir im Hauptquartier ein, ich war erstaunt, als mich Fay, der das Ergebniß seiner Mission gemeldet hatte, zum Marschall berief.

Vor dem Hause desselben traf ich den Generalstabschef General Jarras, der zu Pferde hielt, während die Rosse des Marschalls und seiner Adjutanten noch herumgeführt wurden. Ich meldete mich beim General Jarras und er unterzog mich in liebenswürdigster Weise einem Verhör über die Verhältnisse im Innern des Landes und über die Bewegungen der Armee. Ich antwortete, so gut ich konnte; plötzlich trat der Marschall, von 2 Ordonnanz-Officieren begleitet, von denen ich in dem Einen meinen alten Freund, Kapitaine de Monay-Soult erkannte, aus dem Hause heraus.

„Gut, daß Sie da sind, Kapitaine, kommen Sie!“ begann er, indem er etwas seitwärts von der Gruppe der Officiere trat. In abgerissenen Sätzen, die er mit wuchtigen Bewegungen der Reitgerte in seiner Hand begleitete, sagte er ungefähr Folgendes:

„Ich verzichte auf Ausfertigung neuer Depeschen, die durch die Ereignisse überholt werden oder Sie unnöthig compromittiren. Inzwischen hat der Marschall jedenfalls mein Telegramm vom 20. August, welches ich gleichzeitig mit den Depeschen an den Kaiser und an den Kriegsminister abgeschickt habe, erhalten.“

Der Kapitaine de Monay-Soult trat in diesem Augenblick näher, öffnete sein Taschenbuch und sah den Marschall fragend an.

„Ja, lieber Monay, lesen Sie vor," beantwortete der Marschall die stumme Frage seines Ordonnanz-officiers.

Der Kapitaine de Monay las langsam folgende Depesche, deren Wortlaut ich später unter verhängniß-vollen Umständen, wie man sehen wird, in dem De-peschenregister des Generalstabs der Armee von Chalons wiederfand:

„An den Marschall Mac Mahon."

„Ich habe bei Metz Stellung nehmen müssen, um meinen Leuten Ruhe zu geben und sie mit Lebens-mitteln und Munition neu zu versehen. Der Feind wächst immer mehr rings um uns, und ich werde, sehr wahrscheinlich, um mich mit Ihnen zu ver-einigen, die Linie über die Plätze des Nordens ein-schlagen, und Sie von meinem Marsch benachrich-tigen, wenn ich ihn überhaupt werde unternehmen können, ohne die Armee dabei auf das Spiel zu setzen."

Der Kapitaine de Monay-Soult trat respectvoll zurück. Der Marschall Bazaine fuhr sinnend, als spräche er mit sich selbst, fort, während die Reitpeitsche in seiner Hand mechanisch gegen den Reitstiefel schlug:

„Mac Mahon sollte sich durch meine Depesche wirklich nicht haben abhalten lassen, auf Montmédy weiter zu marschiren? — Vielleicht bleibt er an der Maas stehen. — Vielleicht geht er gar zurück! — O, daß er es rechtzeitig thäte! — Sauve qui peut!"

Er hatte die letzten Worte hastig hingemurmelt und plötzlich die vordem halbgeschlossenen Augen mit

ihrem scharfen, lauernden Blick auf mich richtend, schien er zu beobachten, ob ich seine Worte verstanden habe. Mit festem Tone begann er aber sofort:

„Pas de reflexions! Sagen Sie dem Marschall, daß ich ihm vollkommen seine Handlungsweise überlassen muß. Ich habe bisher nicht geglaubt, daß der Marschall nach Empfangnahme meines Ihnen mitgetheilten Telegramms noch vorrücken wird. Bei Ihrem Abgang von Reims ist dasselbe noch nicht eingetroffen gewesen, und ich will nicht hoffen, daß diese Depesche überhaupt nicht bis zum Marschall gelangt ist. Die Nachricht von Diedenhofen, daß Ducrot in Stenay steht, möchte ich allerdings als Beweis dafür ansehen. Denn auf meine dem Marschall direct gemachten Eröffnungen hin sollte ihm die Lust vergangen sein, den abentheuerlichen Plan eines Entsatzversuchs weiter zu verfolgen. Doch ich habe nun einmal die Nachricht von der Ankunft der Armee von Chalons an der Maas. Ihre Sendung bestätigt mir die Richtigkeit dieser Nachricht. An mir soll es nicht fehlen. Aber nochmals, ich vermag dem Marschall Mac Mahon keinerlei Vorschriften für seine Handlungsweise zu geben. Ich vermag weiter nichts, als Ihnen die hiesige Sachlage klarzulegen.“

„Der Durchbruchsversuch am 26. ist sistirt worden, weil ich noch keine Nachrichten von der Armee von Chalons hatte, welche mich zum Entscheidungskampfe auch unter mißlichen Verhältnissen gezwungen hätten. Zudem hat im Kriegsrathe auf Schloß Grimont General Soleille*) erklärt, daß die vorhandene Artillerie-Mu-

*) Kommandant der Artillerie der Rhein-Armee.

nition der Armee nur für den Bedarf einer Schlacht ausreiche, daß man sich daher nach gelungenem Durchbruche wehrlos zwischen den deutschen Heeren befinden werde; hingegen bleibe die Rolle der Rheinarmee im Falle ihres Verbleibens unter Metz entscheidend, indem sie im Rücken der feindlichen Armee, bei einem Umschwung des Kriegsglücks Katastrophen von größter Wichtigkeit herbeiführen könne. Die Kommandeure der einzelnen Korps haben sich dieser Ansicht des Generals Soleille durchweg angeschlossen, der Festungskommandant, General Coffinières hat sogar erklärt, daß die Festung ohne meine Armee sich nicht 14 Tage halten könne."

„Indessen der Vormarsch des Marschalls Mac Mahon ändert Alles. Er kann nicht mehr fern sein, wenn er bereits am 23. aufgebrochen ist. Es bleibt bei meinem früheren, dem Kaiser mitgetheilten Entschluß. Ich gehe in nördlicher Richtung vor, suche Diedenhofen und weiter die nördlichen Plätze zu gewinnen. Ich werde mit 5 Korps die Preußen auf dem rechten Moselufer in der Richtung auf St. Barbe angreifen. Auf dem linken Ufer komme ich nicht vorwärts, die preußischen Verschanzungen sind dort zu stark und das Ueberschreiten der Orne zu schwierig! — Der Gegner wird möglichst lange darüber im Zweifel gelassen, ob es sich um einen Durchbruch nach Norden, oder nur um ein Durchschneiden der nach Deutschland führenden Verbindungen handle. Uebrigens werden die Deutschen nicht an einen ernsten Angriff auf dieser Front, wo wir bereits am 26. gewissermaßen demonstrirt, glauben. Oder wenn

doch, so werde ich wenigstens von der Armee von Chalons die Hauptaufmerksamkeit des Feindes ablenken. Noch einen weiteren Vortheil bietet mir diese Richtung. Wenn ich auf dem Plateau von St. Barbe die vom linken aufs rechte Ufer überführten Theile der preussischen Cernirungsarmee werde zertrümmert haben, so können sich mir beim Uferwechsel in Diedenhofen keine hinreichenden feindlichen Streitkräfte mehr vorlegen."

„Einen unmittelbaren Erfolg meines Durchbruchs glaube ich garantiren zu können. Meine Korps kennen das Gelände vom 26. her, dasselbe begünstigt eine breite Entwicklung der gesammten Armee und erleichtert ihren wuchtigen Angriff. Deutscherseits stehen nur geringe Streitkräfte auf dem rechten Ufer und von diesen sind 2 Aufgaben, Sperrung der Diedenhofener Straße und Deckung der Eisenbahnverbindung mit Deutschland, gleichzeitig zu erfüllen."

„Wie ich von Diedenhofen weiter vorrücken werde, kann ich noch nicht bestimmen; das wird sich auch nach den Mittheilungen richten, welche ich weiter vom Marschall Mac Mahon bekommen werde."

„Die Hauptsache ist, Kapitaine, daß Sie Glück haben und schnell zum Marschall zurückgelangen. Noch diese Nacht müssen Sie fort! Seien Sie vorsichtig, gerade die Strecke bis Briey ist jetzt stark von den Preußen belegt. Inzwischen seien Sie meiner Zufriedenheit versichert, Sie haben Ihre Pflicht als braver Soldat gethan, der Kaiser wird sich Ihrer erinnern."

Der Marschall reichte mir die Hand und wandte sich, um zu Pferde zu steigen. Lebhaft ergriffen, stand

ich noch eine Zeit lang wie gebannt an der Stelle. Dieser Mann, dessen eiserner Wille und zuversichtliche Hoffnung so deutlich in seinen Worten soeben Ausdruck gefunden, dieser Mann konnte nur siegen oder mit seiner Armee auf der Wahlstatt untergehen, nachdem er auch seinem Bezwinger Todeswunden geschlagen! Und doch! — — Die Schlachten vom 16. und 18. August, zeugten sie von der Energie, die sich hier so kraftvoll offenbarte? Doch was soll die Vergangenheit, wo nur die Zukunft retten kann. Ein schlechter Soldat, der grübelt, en avant!

XI.

Meine Pflicht war erfüllt, mir blieben noch einige Stunden. Mein Freund Fay forderte mich auf, in Metz mit ihm zu diniren, nicht ohne einen gewissen Stolz, um mir zu zeigen, daß man in der blokirten Festung doch nicht mit dem Essen ganz so schlecht daran sei, wie man glauben machen wolle.

In der That erfuhr ich, daß nach Angabe des Intendanten Mony für die Armee Lebensmittel auf 41 und Hafer auf 25 Tage vorhanden seien, daß nur das Salz auszugehen drohe, daß man deshalb die Salzportion bereits seit dem 22. August herabgesetzt habe und nur spärlich einen Ersatz von den salzigen Quellen der Umgegend erhoffen könne.

„Aber auch da zeigt sich wieder die glänzende Umsicht," grollte mein Begleiter, „in Metz gab es bis vor wenigen Tagen keine Armee-Bäckereien. Wir sollten das Brod bestimmungsgemäß aus Nancy erhalten, das die Preußen seit dem 12. August bereits besetzt haben!"

„In Betreff der Fourage wird seit dem 14. erklärt, daß man die Haferration nicht erhöhen kann, obgleich die Verwaltung nicht in der Lage ist, Heu oder Stroh zu liefern. Es sind allerdings 3700 Centner Heu am Ort, man verwahrt sie mit Recht für die kranken Pferde und das Vieh. Aber sehr wohl weiß man, — denn die Eigenthümer aus der Umgegend sagen es ja alle aus, — daß die Dörfer im Festungsbereich von Metz sowie die von den preußischen Vorposten besetzten Dörfer von Getreide und Futter vollgepfropft sind, das nur nöthig wäre wegzunehmen und einzubringen."

„Aber nein, da haben nun die Herren Marschälle im Schloß von Grimont stundenlange Berathungen gehalten, Partisanenkompagnien für den kleinen Krieg errichtet und von der Nothwendigkeit einer rührigen Thätigkeit geschwärmt, aber es bedarf erst einer großen Ordre vom Oberkommando, um die einzelnen Korps zur Anordnung von kleinen Fouragierexpeditionen in ihren Rayons zu bewegen."

„Das 2. Korps muß erst expreß darauf hingewiesen werden, daß die Preußen ganz kühn 3 km vom Fort Queuleu entfernt, in Peltre Depots errichten; und unsere Kavallerie muß auf die preußischen kecken Patrouillen, die sich in der Meierei St. Thièbault häuslich eingerichtet haben und das mit Fourage über-

füllte Magny, das in unsere Vorpostenlinie gehört, nach und nach ausfouragiren, durch Armeebefehl erst gehetzt werden. Ebenso muß erst vom Ober-Kommando darauf hingewiesen werden, daß die Heuschober vor dem Fort St. Privat, die Fouragevorräthe in Villers l'Orme, Chieulles, Borny und stromaufwärts in der Ferme Maison-Rouge einzubringen seien."

„Keine Kommandostelle hat eigene Initiative, man erwartet überall erst Befehle von oben, da man zu unfähig oder zu träge ist, selbst nachzudenken. Ja selbst Befehle auszuführen, ist man nicht im Stande, wir haben Beispiele, die wunderbar die Verhältnisse charakterisiren." —

Als wir in den großen Speisesaal des Hotel de l'Europe eintraten, waren bereits alle Tafeln besetzt, durchweg höhere Officiere vom Stabe des Festungskommandanten und von den außerhalb der Festung liegenden Korps, denen zu jener Zeit noch nicht der Eintritt in die Festung verboten war. Mit Mühe fanden wir noch Plätze an einem kleinen Tisch im Hintergrund des großen Saals, hart neben der Thür, welche in ein Seitenkabinet führte.

Ich staunte über das reichhaltige Menu, welches nicht den Mangel der Einschließung bezeugen konnte. Soupe à la Julienne, Roast-Beef, gebratenes Huhn, Salat, Blumenkohl, Hasenbraten, Dessert, Eingemachtes, Bonbons, Rosinen und Mandeln. Rheinwein, Chateau de Pape, Champagner, Cognac, Mareschino, Kaffee, Cigarren. Ich muß gestehen, daß ich vollkommen befriedigt war. Das gute Diner machte die Zungen der

beiden anderen Herren, welche an unserem Tisch saßen, gesprächig. Es waren 2 Officiere vom Stabe des Generals Coffinières, des Kommandanten der Festung Metz, ein Oberst von den Genietruppen und ein Major vom Generalstab.

Sie sprachen über den General Coffinières, dessen Vorgehen weder des Einen noch des Anderen Billigung erfuhr, allerdings aus sehr verschiedenen Gründen.

„Der Festungskommandant," begann der Genie-Oberst, „wird bei seiner Nachgiebigkeit gegen den Ober-Kommandanten der Rhein-Armee und bei seiner Nachsicht gegenüber der Bevölkerung schließlich zwischen beiden Stühlen sitzen und die Festung Metz trotz uns, der Nachkommen von Vauban und Cormontaigne, ihre Thöre öffnen müssen."

„Bei dem jetzigen Zustande der Werke vermag der Platz sich nicht 14 Tage zu halten. Die Armee muß die Befestigungen, nicht die Festung die Armee beschützen. Anstatt aber die Tausende von Armen, welche drüben in den Lagern bei Sansonnet und Plappeville feiern, zum Schanzbau zu verwenden, reiten die Herren Marschälle durch die Lager der müßigen Regimenter und haschen nach Popularität, indem sie sich bei den troupiers erkundigen, ob sie auch ja über Nichts zu klagen haben."

„Der Marschall Canrobert hat neulich wieder ein nettes Beispiel dafür gegeben. Beim 94. Regiment kommt er früh ins Lager geritten, hält bei einer Gruppe faulenzender troupiers an und fragt sie mit ‚mes enfants' und ‚mes braves' so lange, ob sie ihre Rationen

richtig erhielten, ob sie mit dem und jenem zufrieden seien u. s. w., bis ein vorlauter, unverschämter Bursche Muth bekommt und über seine Vorgesetzten sich zu beklagen beginnt. Was ist die Folge? Der Colonel wird herbeigerufen und in Gegenwart seiner Ankläger wie ein Schulbube ausgescholten."

„Und wie draußen im Lager die Marschälle," fuhr der Colonel mit gemäßigterer Stimme fort, „so macht es unser général commandant supérieur de Metz drinnen in der Festung. Wohl hat er das Ausweisungsdekret gegen alle Fremden, die aus deutschen Provinzen stammen, erlassen. In den Hotels aber sind die deutschen garçons und bei den Händlern die überrheinischen employés geblieben, weil sich die Herren Bürger von Metz für sie verbürgt haben. Täglich erhalten wir Beweise, daß alle Maßnahmen und Vorgänge aus dem Bereich der Festung an die Preußen verrathen werden. Der Kommandant ist wüthend, hat auch schon 400—500 Verdächtige einsperren lassen. Aber anstatt einige standrechtlich erschießen zu lassen, stellt er sie vor das Kriegsgericht, was sie wegen Mangels an Beweisen freispricht."

„Als die Partisans neulich früh die preußische Feldwache bei Ladonchamp überfielen, fanden sie dort unseren rapport du jour, der eben — also ganz frisch noch — hinübergebracht worden war. Gestern brachte man einen kleinen Jungen, den man auf der That ertappt, in meiner Gegenwart vor den Kommandanten."

„Gredin, ich werde Dich auf der Stelle füsiliren lassen," herrschte ihn der wüthende Kommandant an;

und der Bursche gestand, bereits 20 Briefe hinüber=geschafft zu haben, verschwieg aber hartnäckig, von wem er sie erhalten. Er wurde natürlich trotz Ueberführung auf frischer That nicht erschossen, sondern dem Gericht überwiesen, das ihn mit einer Ermahnung und einigen Tagen Haft entlassen wird."

„Warum folgte der Festungs=Kommandant, welcher so gern mit historischen Reminiscenzen um sich wirft, nicht dem Beispiel jenes Starhemberg, der sich nicht scheute, einen zehnjährigen Knaben, der der Spionage überführt war, während der Belagerung von Wien hinrichten zu lassen?"

„Zitternd vor Wuth wandte sich übrigens Monsieur Coffinières darauf an die Bittstellerdeputation der in die Festung leichtsinniger Weise hereingelassenen 20000 Lothringischen Landleute, die nur noch schneller unsere wenigen Vorräthe aufzehren helfen werden."

„„Wie, meine Herren Lothringer, die Sie den Ruf eines unerschütterlichen Patriotismus beanspruchen, welche Beweise haben Sie dafür gegeben? Haben Sie den Herren Preußen die Telegraphendrähte zerschnitten oder die Eisenbahnschienen gelockert? Nein. Mir aber hat man innerhalb meiner Festung die Telegraphen=leitungen nach den Forts zerstört und die wichtigsten und discretesten Angelegelegenheiten an die Preußen verrathen.""

„Was aber ist das stete Resultat von solchen Scenen? Der General Coffinières beweißt damit dem Marschall Bazaine, daß ohne die Armee die Festung innen und außen ohnmächtig ist, den Preußen Stand zu

halten. Er verlangt, daß die Rhein=Armee hier bleibe, hat aber nicht die Energie, deren Verwendung zum Ausbau der Forts und zur Neuschaffung von passageren Zwischenwerken im großen Maßstab zu verlangen."

„Wenn es nach mir ginge, die Welt sollte die Düppler Schanzen und die Erdwerke von Warschau*) über den Feldbefestigungen von Metz vergessen. Ein Gürtel von Erdwerken sollte in der Fortlinie erstehen, an denen sich alle Anstrengungen des Feindes brechen müßten. Wenn die Rhein=Armee diese Arbeit ausgeführt hat, nun dann mag sie das freie Feld zu gewinnen suchen, alle unnöthigen Esser mitnehmen und uns nur die nöthigsten Truppen lassen, um die neugeschaffenen Positionen zu vertheidigen!"

„Halte là," warf hier der Major vom Generalstabe Coffinières ein: „Zugestanden, daß der Kommandant die Kräfte der Rhein=Armee zum Ausbau der Befestigungswerke hätte noch mehr in Anspruch nehmen müssen, als er gethan; zugestanden auch, daß heute und morgen der Abmarsch der Rhein=Armee uns, die Festungsbesatzung, in einige Verlegenheit bringen würde, zumal wenn der Feind Belagerungsmaterial bereits zur Stelle hätte, was nicht der Fall zu sein scheint, trotz der 40

*) Anmerkung des Herausgebers:

Die Düppler Schanzen sind bekannt. Unter den Erdwerken von Warschau sind jedenfalls die als Feldbefestigungen ausgeführten 3 Vertheidigungslinien zu verstehen, welche die aufständischen Polen im Sommer 1831 vor Warschau errichteten und welche die Russen unter Feldmarschall Paskiewitsch am 6 und 7. September 1831 unter starken Verlusten erstürmten.

großen Geschütze, deren Ankunft in den letzten Tagen gemeldet wurde! — Wäre ich General en Chef der Rhein=Armee, ich wäre längs unterwegs. Warum diese complicirten Manöver im Verein mit der Ersatz=Armee Mac Mahons? Die Kriegsgeschichte beweist zu klar, wie selten dieselben gelingen. Die Hauptsache ist doch, daß die Rhein=Armee sich selbst rettet und das erscheint allerdings unmöglich, wenn Bazaine auf seinem Plane eines Durchbruchs nach Norden beharrt, selbst dann, wenn er die ihm direct entgegenstehenden Massen niedergeworfen und das freie Feld erreicht hat."

„Wohin müßte der Marschall also nach Ihrer Anschauung durchbrechen, Herr Kamerad," warf hier mein Freund, der sich bis dahin vollkommen unbetheiligt an dem Gespräch ebenso wie ich gehalten: „Es wäre mir in der That interessant, Ihre Ansicht darüber zu hören."

„Nach Süden!" entgegnete kurz und bestimmt der Major. „Die Schwierigkeiten dort und bei St. Barbe sind nicht zu vergleichen. Ein nach Süden gerichteter Vorstoß auf den beiden Ufern der Seine hat denselben Vortheil des freien Entwicklungsraumes wie derjenige auf der Hochfläche von Grimont. Auf den 3 großen Straßen nach Solgne, Nomeny und Cheminot gehen die Hauptkolonnen vor, eine linke Seitenkolonne deckt die Bewegung derselben in der Richtung auf Courcelles an der Nied, eine rechte Seitenabtheilung verhindert resp. erschwert das Debouchiren des VII. und VIII. Korps über die Brücken von Jouy und Ars in einer Stellung ungefähr bei Frescaty; die Trains und Fuhrparks bleiben in der Festung zurück. Hinter der Rhein=

Armee her wirft Coffinières Alle, die nicht aktiv zur Vertheidigung beitragen, aus der Festung heraus, unbeschadet dessen, was die Preußen mit ihnen anfangen und — Beiden, dem Marschall Bazaine wie dem Festungs-Kommandanten ist geholfen. Der Angriff gegen Süden wird nach Allem, was man über die Aufstellung der preußischen Cernirungstruppen weiß, auf ganz geringen Widerstand stoßen, die Rhein-Armee wird nach Ueberwältigung der Cernirungs-Abtheilungen auf ihrem weiteren Marsche nach dem Süden keinen Feind mehr vor sich haben, und nur im Rücken und in den Flanken wird sie sich von den Cernirungstruppen, die sich ihr anhängen, gedrängt sehen. Wenn es gelingt, die Truppen auf diesem Rückzug bis Neufchateau oder Langres stets hinreichend zu ernähren, so ist die Armee gerettet und Metz, dessen Proviant dann vollauf ausreicht, wird sich halten, bis die übermüthig nach dem Herzen Frankreichs vordringenden deutschen Armeen von den neuformirten Heeren des Kaisers vernichtet worden sind, oder bis die jungfräuliche Festung unter ihren Trümmern die letzten Vertheidiger begraben hat."

Eine nachdenkliche Stille war diesen Worten gefolgt. Um so lauter machte sich nun der Lärm in dem Nebenzimmer bemerkbar. Unter theilweise bereits lallenden Stimmen waren diejenigen von Frauen deutlich zu unterscheiden; eine derselben, welche soeben eine übermüthige Parodie auf den Eid vortrug, kam mir merkwürdig bekannt vor. Eine Ahnung schoß mir durch die Gedanken.

„Garçon!“

Der Diensteifrige sprang herbei.

„Wer ist drinnen?“

„3 Herren von den Garde-Kürassieren, 2 Garde-Zuaven und ein Lieutenant von den Garde-Voltigeurs,“ rapportirte Victor. „Man trägt soeben eine Wette aus, welche Kapitaine de Noailles gegen den Marquis Devraux gewonnen hat. Die schöne und elegante Frau von Beauregard, welche den Anschluß an das Gefolge des Kaisers bei dessen plötzlicher Abreise nach Verdun verpaßt hat, verlangte, daß ihre Anbeter ihr trotz der Cernirung binnen 48 Stunden Truthahn und Trüffeln verschafften. Beide Rivalen, Herr von Noailles und Marquis Devraux, haben um 500 Francs gewettet, daß das möglich resp. unmöglich sei. Der Zuaven-Kapitaine hat einen Truthahn für 1000 Francs aufgetrieben, also noch 500 Francs trotz der gewonnenen Wette verloren, allerdings dafür wohl auch die Gunst von Madame gewonnen, und ça c'est quelque chose!“

In diesem Augenblick wurde die Erzählung des redeeifrigen Victor unsanft unterbrochen. Die plötzlich geöffnete Thür des Nebenzimmers schlug ihm heftig gegen die Schulter; ein etwas schwankender, riesiger Kürassierofficier trat, laut die Garçons herbeirufend, in die Thüröffnung und ließ hinter sich die Aussicht auf eine reichbesetzte Tafel frei, von welcher ein bildschöner Zuavenofficier soeben galant eine schlanke, hochelegante Dame herabhob, welche das geleerte Champagnerglas noch erhoben hielt.

„Célestine!“

Der Ausruf war mir wider Willen entfahren. Im Augenblick darauf bereute ich, meine Bekanntschaft mit der Dame aus dem Nebenzimmer offenbart zu haben.

Es war zu spät. Ihr Champagnerrausch schien bei dem Vernehmen meines Rufs etwas verflogen zu sein und die Neugier drängte sie, den Rufer zu sehen. Sie eilte zur Thür und stürzte auf mich los.

„Arthur, Du hier? Endlich treffe ich Dich wieder, den ich in allen Lagern vergeblich gesucht! Komm nur schnell, ein kleines Fest, lauter gute Freunde und bons enfants, Du mußt theilnehmen, mon chat, oder Deine beleidigte Célestine geht in ihrer Verzweiflung noch heute zu den maudits Prussiens über.“

„Impossible, madame, der Dienst ruft,“ entgegnete ich eisig, rief meinen Freund und verließ, vollkommen herabgestimmt, den Saal. Dieses Weib, das in Thränen zerfließen wollte, als ich vor wenigen Tagen in Paris von ihr Abschied genommen, um nach Chalons zur Armee zu gehen, — dieses Weib hatte mich so schnell vergessen, daß sie fast unmittelbar nach meiner Abreise in Begleitung eines Officiers des kaiserlichen Hauses nach Metz gegangen war. Sie hat diesen Schritt schwer gebüßt. Der Typhus hat sie noch vor beendeter Belagerung in Metz dahingerafft.

Meine frohe Stimmung war verloren, ich sehnte mich fort aus den Mauern von Metz, wo mir soeben diese Enttäuschung bereitet worden. So ist der Mensch. Daß ihm Großes wie das Ueberbringen der Depesche geglückt, schlägt er für Nichts an, daß das Schicksal ihm einen kleinen Nadelstich versetzt, wie die Entdeckung

der Untreue einer Maitresse, der man selbst nur zu oft die Treue gebrochen, deshalb glaubt er sich berechtigt, mit seinem Geschick zu hadern. —

XII.

Was soll ich über meinen Rückweg sagen? Präcis 10 Uhr Abends traf ich an der Auberge von Woippy meinen Begleiter, den alten Pierre, und unter den nämlichen Anstrengungen wie in der Nacht zuvor legten wir die Entfernung bis zur Waldhütte von Froideul zurück.

Mein Erstaunen war groß, als uns früh gegen 3 Uhr beim Eintritt ins Haus des Alten nicht Jeane, wie ich gehofft, sondern ein junger Bauernbursche öffnete. Sollte meine Erfahrung vom Hotel de l'Europe in Metz hier in der einsamen Waldhütte sich wiederholen? Sollte Jeane in dieselbe Kategorie gehören wie Célestine, die mich anwiderte?

Gott sei Dank, nein! In dem jungen Burschen, der meine Eifersucht erregt hatte, erkannte ich beim Schein der kleinen Lampe meinen Baptiste, dessen närrische Freude über meine Rückkehr sich in den drolligsten Reden kundgab.

Wie kam er hierher, welche Schicksale hatte er inzwischen durchgemacht? Der Kern seiner an Ueber-

treibungen und selbstgefälligen Ausschmückungen reichen Erzählung war folgender:

Nach unserer Trennung noch eine Zeit lang von den feindlichen Reitern verfolgt, hatte er auf gut Glück die Straße nach Norden beibehalten; endlich in Neufchef hatten ihn die dortigen Bauern zurechtgewiesen und er war auf Umwegen glücklich nach Boismont zurückgelangt. Ehe er aber noch seine Uniform mit einer Blouse vertauscht, war eine Schwadron von den 10. preußischen Husaren eingerückt und hatte den sich als Deserteur ausgebenden Baptiste nach Norden zu mitgenommen, während die beiden Pferde bereits ihr sicheres Versteck hinter den Reißigbündeln im Holzschuppen des Maire von Boismont erreicht hatten. Die Husaren waren mehrere Tage im Lande herumgezogen und hatten sich abwechselnd gegen Diedenhofen, Longwy und Montmédy gewendet, während er in Audun-le-Tiche als Gefangener bewacht worden war. Dort war es ihm gelungen, die Bauern zu veranlassen, eine 200 Mann starke Abtheilung Douaniers herbeizurufen. Diese hatten im Morgengrauen des 30. August die Husaren überfallen, sie mit ziemlich ansehnlichen Verlusten auf Aumetz zurückgedrängt und Baptiste befreit. Letzterer hatte sich sofort nach Boismont begeben, die Pferde noch vorgefunden und war dann nach Eintritt der Dunkelheit mit einem Bauer hierher geritten, der ihn abseits der Landstraße geführt und jetzt mit den Thieren wenige Kilometer vom Waldhause entfernt, auf einer einsamen Blöße wartete. —

Jeane hatte auf das Beste für uns gesorgt, nicht

nur daß sie mich durch einen ausgezeichneten Kaffee nach den Strapazen der nächtlichen Wanderung stärkte, in ihrer Fürsorge hatte sie auch meinem Baptiste noch Wein und Brod für den Ritt, der uns bevorstand, eingepackt. Die reizende Natürlichkeit dieses Mädchens fesselte mich auch jetzt wieder dermaßen, daß es der wiederholten Ermahnung des alten Pierre bedurfte, um mich zum Aufbruch zu bewegen.

Thränen liefen der armen Jeane über die frischen Wangen, als sie mir dieselben beim Abschied zum Küssen bot. „Wir werden Sie wiedersehen, mein Herr, wenn Sie mit dem Kaiser und dem Herzog von Magenta kommen, die Preußen zu verjagen. Nicht wahr, mein Vater, er wird kommen, — er muß kommen!“

Unter Thränen lächelte sie, während der alte Pierre prüfend ihr ins Antlitz blickte, um dann schweigend, gleichsam als träume er, in die Ferne zu schauen. Ahnte er, daß die Leidenschaft der jungen Liebe über sein Kind gekommen, — aber galten seine düsteren Gedanken der Zukunft unseres Vaterlandes? — — —

Bald hatten wir die Pferde erreicht, welche der lothringische Bauer inzwischen auf der Waldwiese hatte grasen lassen. Er erwies sich als ein sehr brauchbarer Mensch; er hatte nicht selbst in der Armee gedient, verrieth aber ein großes Interesse und Verständniß für die kriegerische Lage. Ueber die Belegung der Ortschaften mit Preußen war er sehr gut unterrichtet. Besonders imponirten ihm die großen Pommern vom Baltischen Meere, welche seit vorgestern in der Gegend von Briey, Valleroy und Auboué Quartiere und Lager

bezogen hätten, weil der Marschall Mac Mahon schon über die Maas sei, um Bazaine zu befreien. Ich fragte staunend, woher er die letzte Nachricht habe.

„Das weiß ja jedes Kind in der Umgegend, daß die Armee von Chalons kommen wird. Mac Mahon naht über Montmédy und Thionville und wird den Deutschen den Rückzug nach Deutschland abschneiden. Alles wird noch gut. Wir gehen über den Rhein nach Berlin und dort wird der Frieden dictirt."

Ich sah den Mann, der in vollem Ernst, wie durchdrungen von der Unumstößlichkeit seiner Behauptungen gesprochen hatte, zweifelnd an. Dasselbe übermüthige Vertrauen, wie auf den Boulevards in Paris vor Ausbruch des Krieges, fand ich also hier bei dem Landmann der Lorraine; aber so sehr ich es dort verabscheuen mußte, so angenehm berührte es mich hier.

Der Mann leistete mir übrigens unendliche Dienste. Er führte uns bei dichtem Nebel, der sich allmälig in einen feinen Sprühregen auflöste, durch lange Waldstreifen um die Stellungen des pommerschen Korps bei Briey herum, und verließ uns erst als wir früh gegen 4 Uhr Avril erreichten, welches östlich der Hauptstraße in einer Thalniederung gelegen ist. In der Stille des Morgens hatten wir schon mehrere Male auf der nicht fernen Chaussee das Rasseln von Fahrzeugen und das Getrappel zahlreicher Pferde vernommen, woraus ich auf den Vormarsch preußischer Truppen gegen das nahende Entsatzungsheer Mac Mahons schloß. In Avril erfuhren wir, daß vor wenigen Minuten ein preußisches Jägerbataillon lautlos durchgerückt, und in

der Richtung auf Hayange, Station an der Bahnlinie von Diedenhofen nach Montmédy, weitergezogen sei. Ein ganzes preußisches Husarenregiment mit rothen Attilas und blauen Tolmans sollte außerdem seit gestern in den Ortschaften längs der großen Straße von Metz nach Montmédy, und zwar von Longuyon bis nach Landres, welcher Ort mein nächstes Ziel war, liegen.

Vollständig in Unkenntniß über die Verhältnisse bei der Armee von Chalons, wußte ich nicht, in welcher Entfernung die letztere noch sei. Nach allen Anzeigen, die ich von den Ortseinwohnern einzuziehen vermochte, vor Allem aber nach dem Telegramm des Obersten Turnier an den Marschall Bazaine, wonach Ducrot am 27. August bei Stenay gestanden hatte, nahm ich an, daß der Marschall Mac Mahon gestern bereits bis Montmédy gelangt sein müsse. Die Entfernung bis dahin betrug nach der Karte 60—65 km, die ich mit meinen vorzüglichen Pferden bequem in 4—5 Stunden zurückzulegen hoffte trotz aller Vorsicht, welche mir die Nähe preußischer Kavallerie zur Pflicht machen mußte.

Baptiste erhielt den Auftrag, mir stets 100—150 m voraus zu traben, und mit seinen Gaminaugen scharf in den nebeligen Morgen hinauszulugen. Die Dörfer umritten wir anfangs, später aber ließ ich mich von Baptiste überreden, auf der Chaussee zu bleiben, wo wir schneller als auf dem in Folge der Regengüsse durchweichten Boden der Nebenwege vorwärts kamen und vor Allem auch die Pferde mehr schonten. Baptiste hatte während seiner Gefangenschaft bei den preußischen

Husaren eine sehr nützliche Beobachtung gemacht, nämlich die, daß die Preußen nie — und wenn sie noch so gering an Zahl waren — versäumten, Vedetten vor dem Ort aufzustellen, in welchem sie rasteten. Unbehelligt kamen wir bis in die Nähe von Longuyon, von woher sich dem Geräusch nach, eine größere Kavallerie-Abtheilung im Schritt uns zu nähern schien. Der Nebel begünstigte unser Abbiegen von der Straße und kaum waren wir in der Deckung eines Waldstücks angekommen, so erkannten wir in der Ferne die rothen Attilas der preußischen Husaren.

Jetzt galt es auf den schlechten Wegen seitwärts der Straße, Longuyon umreitend, rasch vorwärts zu kommen. Beide Pferde waren ausgezeichnete Thiere und bei Antritt meiner Expedition selten gut in Condition. Ich war deshalb umsomehr bestürzt, als mir Baptiste auf einmal meldete, daß seine Stute bereits anfange zu lahmen. Wir hatten allerdings in 3 Stunden bereits mehr als 40 km zurückgelegt, aber ich wußte, daß dies für die Fatme keineswegs eine Anstrengung sein konnte. Mit Mühe schleppten wir sie noch bis Charencey, wo ich ihr das rechte Vordereisen abnehmen ließ, hoffend, daß sie nach Umschlagen und Ausschneiden des Hufes wieder flott gehen werde.

Charencey liegt auf halben Wege zwischen Longuyon und Montmédy. Die Schmiede ist mitten im Dorfe. Wir hatten bisher bereits mehrere preußische kleine Patrouillen, welche unseren Weg in den verschiedensten Richtungen kreuzten, beobachtet. Der Verdacht, daß

eine solche momentan in Charencey sei, war nur zu begründet. Doch was half es, hinein mußten wir, die Fatme konnte sich kaum mehr fortschleppen. Baptiste ritt voraus, durch die Gärten nach der Mitte des Dorfes, die Chausseeeingänge vermeidend. Ich folgte und bald waren wir im Hof des Schmiedes, eines alten Chasseur d'Afrique, welcher vor lauter Freude darüber, daß er hier helfen könne, die Hilfe beinahe selbst vergessen hätte. Er schloß seine Schmiede nach der Straße zu ab und erzählte, daß aller halben Stunden Patrouillen der Preußen auf ganz kleinen Pferden, die wie die Katzen unter den hochaufgepackten Sätteln aussähen, durchkämen.

Während er das Eisen abnahm und den Huf ausschnitt, fütterte ich etwas Brod, tränkte und nach 20 Minuten trabten wir, die guten Winke des braven Schmiedes befolgend, nach Montmédy zu weiter. Leider aber erwies sich die Lähme der Fatme als zu bedeutend, um dem Thiere die Anstrengungen eines weiteren Parforcerittes zumuthen zu können. Glücklicher Weise war Montmédy nicht mehr weit entfernt und so entschloß ich mich denn, Baptiste den Weg dorthin nehmen zu lassen, um selbst direkt auf Carignan weiter zu reiten, wo — wie der Schmied gesagt hatte — der Kaiser seit gestern sein sollte, der Maire habe diese Nachricht soeben von Montmédy mitgebracht, wohin er fast täglich berufen werde, um dem Kommandanten der Festung Bericht über die Preußen zu erstatten.

Baptiste war untröstlich: es bedurfte meiner ganzen Strenge, um ihn abzuhalten, mir nachzureiten. Ich

ließ ihn absitzen und das Pferd führen. Der brave Bursche weinte wie ein Kind. Es war ein kurzes, schmerzliches Abschiednehmen. Als ich bereits antrabte, kam er mir plötzlich nachgelaufen und überreichte mir unter Thränen, noch athemlos vom schnellen Laufe, die Feldflasche voll Wein und das Brod, welches Jeane mir mitgegeben. In der That ein merkwürdiges Bild: Der brave Diener, der noch im schmerzlichsten Augenblicke der Trennung der materiellen Sorge um seinen Herrn nicht vergißt, und in einiger Entfernung das edle Thier, welches trotz seiner schmerzenden Lähme heranzottelte, laut wiehernd, als wollte es von mir Abschied nehmen.

Baptiste ist nicht bis in die Feste Montmédy gekommen. Bald darauf hat ihn eine preußische Patrouille aufgehoben und dieses Mal ist es ihm nicht wiedergelungen zu entrinnen. Leider habe ich nicht erfahren können, in wessen Hände meine arabische Stute gekommen ist. — —

XIII.

Ich hatte Montmédy bereits weit hinter mir, der Morgennebel war durch die Sonne zerstreut, das flachwellige Gelände gestattete eine genügende Uebersicht und so gelang es mir, scharf nach allen Richtungen

ausspähend, den preußischen Patrouillen stets rechtzeitig auszuweichen.

Früh nach 10 Uhr kam ich auf den Höhen von Blagny, welche dort dicht bis an den Chiers herantreten, stark ermüdet an. Es war bereits sehr heiß geworden, der Kanonendonner, der von Douzy und Vaux, also von thalabwärts herübertönte, veranlaßte mich zu doppelter Aufmerksamkeit. Trotz der ausgezeichneten Fernsicht, welche man von dem Hügel von Blagny nach der Maasniederung bei Mouzon und nach Douzy zu hat, vermochte ich mir nur schwer ein Bild von der augenblicklichen Sachlage zu machen. Ich begrüßte es deshalb mit doppelter Freude, als ich plötzlich aus dem Dorfe Blagny eine kleine Abtheilung französischer Chasseurs à cheval heraustraben sah.

Es war der Lieutenant Dumoulin von den 6. Chasseurs, der sich mir sofort zur Verfügung stellte, annehmend, daß ich hierher geritten sei, um zu recognosciren.

„Ich komme direct von Metz," konnte ich mich nicht enthalten, freudigen Stolzes auszurufen; sofort waren die Brigadiers des Chasseurpelotons heran, um das Wunder anzustaunen.

Doch mir lag weniger daran, meine Erlebnisse zu erzählen, als über die vorliegenden Verhältnisse orientirt zu werden. Während wir im Schritt nach Carignan zu ritten, unbekümmert um die kleinen preußischen Ulanenpatrouillen, welche in gewisser Entfernung auf dem jenseitigen Chiersufer unseren Trupp begleiteten, berichtete mir der junge Officier, der Entsatzversuch

scheine aufgegeben zu sein, wenigstens sei in der letzten Nacht der Befehl zum allgemeinen Rückzug auf Sedan gegeben worden.

Ich erhielt vom Baron Dumoulin die ersten Nachrichten über den unseligen Vormarsch nach der Maas, bei dem selbst der jüngste Soldat schließlich das Bewußtsein erlangt habe, daß er unsicher geleitet werde.

„Die Unentschlossenheit der Führung theilte sich nur zu bald unseren sonst so braven Reitern mit," erzählte der Chasseurofficier. „Unsere Kavallerie-Division (Margueritte) hatte nie bestimmte, klare Aufträge, die der afrikanischen Reiter-Regimenter würdig gewesen wären."

„Theilweise ganz ohne Directiven gelassen, theilweise an Plätze bei den Marschbewegungen gebunden, die die Kavallerie zur Unthätigkeit verdammten, verzehrten die Schwadronen ihre Kräfte auf langwierigen Kreuz- und Quermärschen und verloren die Lust und das Verständniß für ihre Thätigkeit vor der Front der Armee. Seit 2 Tagen hat sich der Marschall überhaupt nicht mehr um uns gekümmert und nur dem General Ducrot, der immer mehr Popularität bei den Truppen gewinnt, haben wir es zu verdanken, daß wir überhaupt etwas von dem allgemeinen Rückzug auf Sedan erfahren haben."

„Seit gestern macht eigentlich jeder Führer nach eigenem Gutdünken Strategie. Ein festgefügter Befehlsverband unter dem Oberfeldherrn existirt nicht mehr. Ich komme jetzt von einer Recognoscirung auf Mouzon, wo ich bereits gestern Abend die Trümmer von de

Failly's Korps nach der Niederlage von Beaumont die Maas überschreiten sah. Dort befahlen gestern zugleich vier Generäle und Jeder etwas Anderes."

„Apropos, stammen Sie nicht von den 5. Küras=siren, mein Kapitaine?"

„Ich bedauere, aber warum?" entgegnete ich.

„Das Regiment hat gestern einen Ehrentag gehabt. Als die unglücklichen Bataillone des 5. Korps in voller Auflösung von den Höhen von Beaumont auf Mouzon zueilten, ließ General Fénélon die 5. Küraſſiere auf=sitzen und über die Maasbrücke vorgehen, um, wenn möglich, der eigenen Infanterie Luft zu schaffen. Lange mußte das Regiment im mörderischen Feuer warten — neben demselben wurde eine Mitrailleusenbatterie in Grund und Boden geschossen, ehe sie einen Schuß abgeben konnte; — endlich gab General Fénélon den Wink zum Angriff. Der Colonel de Contenson, den Säbel hochgeschwungen, sprengt weit voraus über das abschüssige, durch einen breiten Graben durchschnittene Gelände. Plötzlich sehen wir ihn die Arme empor=heben, der Säbel entsinkt der Faust und mit dem tödt=lich getroffenen Rosse stürzt der brave Colonel selbst zu Tode verwundet, zusammen. Die Schwadronen, welche kaum Platz zum Anreiten haben, leiden furchtbar unter dem Feuer der auf der Erde liegenden preußischen Tirailleure. Ich habe vom rechten Maasufer auf eine Entfernung von höchstens 600 m die Attacke verfolgt. An dem Graben, wo die Attacke stockte, thürmten sich wirkliche Haufen von Reitern und Pferden an; es war ein herzzerreißender Anblick. Die zurückfluthenden

Trümmer des Regiments finden die Maasbrücke verstopft und stürzen sich in die Fluth, um schwimmend das rettende Ufer zu erreichen. Durch die lange Karrière ermüdet, durch das schwere Gewicht der Panzerreiter gehemmt, finden viele in der Strömung, noch mehr bei dem Versuch, das steile Ufer zu erklimmen, den Tod, in den sie die Unglücklichen, welche neben und hinter ihnen sind, mitreißen."

„Ich bog mit meinen Chasseurs ab. So ein Anblick wirkt leicht demoralisirend; er nimmt zu leicht den kecken Uebermuth, der jede Attacke zu reiten antreibt, wozu sich Gelegenheit bietet. Und daran wird es vielleicht in den nächsten Tagen nicht fehlen; sparen wir also das Attackenfieber noch."

„Auf meinem Ritt nach Amblimont hatte ich Gelegenheit, eine neue Größe unserer Armee kennen zu lernen. Es war der General Wimpffen, ‚herbeigeeilt von den äußersten Grenzen der Wüste, um das Seine zur Rettung des Vaterlandes beizutragen,' wie er dem General Conseil-Dumesnil, der sehr phlegmatisch dreinschaute, zurief, als dieser an der Spitze von wiedergesammelten Flüchtlingen aus den Kämpfen von Beaumont und Beauclair herankam."

„Der General Wimpffen entwickelte übrigens einen wahren Feuereifer. Die Wagenkolonnen, welche die Heerstraße nach Sedan verstopften, brachte er wieder in Fluß, indem er Armeegendarmen, von welchen ein ganzer Trupp geritten kam, ohne sich um die Verwirrung zu kümmern, furchtbar anfuhr und für die Ordnung bei den Kolonnen verantwortlich machte. Am

Meisten aber nahm er einen Officier an, welcher die leeren kaiserlichen Wagen führte und durchaus Platz für dieselben zum Vorwärtsfahren beanspruchte. Zum größten Gelächter der regellos in den Straßengräben lagernden oder seitwärts auf den Feldern herumstehenden Soldaten zwang er diese Wagen, einen Feldweg einzuschlagen, da sie auch dort mit ihren frischen, kräftigen Pferden fortkommen würden. Merkwürdig, das verhalf dem General zu einer erstaunlichen Autorität bei dem im Moment vorher noch jeder Disciplin spottenden Haufen der Flüchtlinge; wirklich hatte er in wenig mehr als einer Stunde einige tausend Mann auf dem Höhenrücken vor Amblimont in geordneten Verbänden in Stellung gebracht. Aber unsere Infanterie scheint bereits in einem besorgnißerregenden Grade der Auflösung verfallen zu sein, erst diesen Morgen habe ich davon wieder eine Probe erhalten."

„Ich sollte Nachrichten über den Stand der Dinge bei Mouzon holen, da ich von gestern her doch dort orientirt sein mußte. Ich komme früh nach 6 Uhr in einem schrecklichen Nebel daselbst an und muß Gott danken, daß mich der Husar dort, den wir auf einen leergewordenen Gaul gesetzt haben, warnte, nachdem er kurz zuvor selbst erst der Gefangenschaft in Mouzon entronnen. Ich wollte es nicht glauben, was mir der Mann sagte, Einwohner haben mir es aber entrüstet bestätigt. Da kommt früh 6 Uhr nach Mouzon, das die feindliche Infanterie in der Nacht vom andern Maasufer aus vergebens zu stürmen gesucht hatte, ein sächsischer Kavallerie-General mit einem Officier und

4 Ulanen in das noch von Versprengten aller Regimenter angefüllte Städtchen, und anstatt daß diese ihn gefangen nehmen, erklärt er sie Alle zu Gefangenen. Ja, wenn drüben selbst die Generäle solche Patrouillen ausführen, da kann man sich auch erklären, daß uns die verwünschten 5—6 Pferde starken deutschen Reitertrupps, welche Alles sehen, selbst aber unfaßbar sind, an Keckheit und Geschick überlegen sind."

Unter solchen Gesprächen waren wir bis Carignan gekommen, wo ich am Bahnhof den Kapitaine Bossan, den Adjutanten des General Ducrot, traf, welcher noch Direktiven des Letzteren für Räumung der Armee-Vorräthe auf der Station und in den Straßen von Carignan überbringen sollte.

Ich setzte ihn von meiner Mission in Kenntniß und der liebenswürdige Kamerad bot mir sofort eins seiner eigenen Pferde an, um möglichst bald nach Sedan zu gelangen. Ich lehnte dieses Anerbieten ab, war ihm aber sehr dankbar dafür, daß er mich bis zu dem Gros der zurückgehenden Armee geleiten wollte. Seine Mission in Carignan war zu Ende; die Bahn von der feindlichen Kavallerie nach Sedan zu unterbrechen und der letzte Eisenbahnzug stand nahe bei der Station Carignan in Flammen, von den deutschen Granaten in Brand geschossen. Die Patrouillen der Kavallerie-Division Margueritte meldeten übereinstimmend den Anmarsch einer starken Kavalleriemasse, welcher man durch Sprengen der Chiersbrücke den Eintritt nach Carignan sehr gut eine geraume Zeit hätte verwehren können. Doch das war natürlich vergessen worden, wie so Vieles in

jenen Unglückstagen. Als wir über die Höhe vor Carignan ritten, sahen wir eine feindliche Ulanenschwadron im Galopp über die Brücke in die Stadt eilen, welche noch von zahlreichen Bedeckungskommandos der Wagenkolonnen, welche noch zurückgeblieben waren, besetzt sein mußte. In der That hörten wir auch bald heftig schießen, aber es dauerte nicht lange, so kamen die feindlichen Ulanen heraus, meinen früheren Begleiter, den Lieutenant Dumoulin mit seinen Chasseurs vor sich hertreibend. So hatte also der Brave — wohl noch früher als er selbst geglaubt hatte — ein Rencontre mit der feindlichen Kavallerie gehabt, nur schade, daß er mit seinen wenigen Pferden der feindlichen Abtheilung nicht die Spitze bieten konnte. — —

Kapitaine Bossan war natürlich über die Verhältnisse bei der Armee im Allgemeinen sehr gut unterrichtet; er unterzog sich auch gern der Aufgabe, mich über dieselben zu orientiren. Interessant war seine Erzählung über seine Mission bei dem Kaiser am gestrigen Abend:

„Infolge des Kanonendonners von Beaumont vom General Ducrot zum Marschall-Oberkommandanten entsendet," berichtete Bossan, „erhielt ich in den ersten Nachmittagsstunden von diesem den Auftrag an den General Ducrot, er solle den Kaiser, der noch vor dem General Ducrot in Carignan mit dem ganzen kaiserlichen Hauptquartier angekommen war, bestimmen, daß er sofort nach Sedan zurückkehre, da ein Aufschließen der Armee bei Sedan voraussichtlich nothwendig werden dürfte; das 1. Korps (Ducrot) werde jedenfalls dazu

bestimmt werden, dieses Manöver zu decken und solle sich demgemäß einrichten."

„General Ducrot befahl mir, ihm zum Kaiser zu folgen. Wir wurden sofort vorgelassen. Der Kaiser sah sehr angegriffen aus, seine gebrochene Gestalt erschien in dem aufgeknöpften Campagnerock eines Generals noch hinfälliger:"

‚Mein lieber Ducrot,' begann er huldvoll, ‚noch immer keinen Sieg?'

„Leider noch nicht, Sire," entgegnete der General ernst.

‚So will Ich nicht hoffen, daß das Gegentheil der Fall ist? Oder sollte das Engagement von de Failly ernstere Folgen haben?'

„In der That, Sire" —

‚Aber,' warf der Kaiser heftiger, als ich ihn je sprechen gehört habe, ein, ‚das ist ja unmöglich, Unsere Positionen auf dem rechten Maasufer sind vorzüglich, Ich habe Mich selbst davon allenthalben überzeugt.'*)

„Gewiß, Sire, aber die Truppen des 5. und 7. Korps bedürfen nach den Anstrengungen und Kämpfen der letzten Tage einer kurzen Ruhe, um das alte Vertrauen in sich und ihre Führer zu bewahren."

---

*) Der Kaiser hatte von seinem Standpunkt aus — auf dem rechten Maasufer — die Schlacht von Beaumont als ein unbedeutendes Gefecht beurtheilt und demgemäß der Kaiserin telegraphirt:

30. August, 5 Uhr 30 Min. Abends.

„Es hat noch heute ein kleines Gefecht ohne große Bedeutung stattgefunden; Ich bin ziemlich lange zu Pferde geblieben."

‚Ruhe — Vertrauen!‘ murmelte der Kaiser kaum hörbar, und ein bitterer Zug irrte über das hagere Gesicht, in welches körperliche Schmerzen und geistige Ueberanstrengung tiefe Falten eingegraben hatten.

„Der Marschall ersucht deshalb Euere Majestät inständigst, sofort nach Sedan mit der Eisenbahn zurückzukehren.“

‚Und Sie bleiben hier?‘ fragte der Kaiser kurz.

„Mein Korps deckt den Rückzug.“

‚Bien, so bleibe auch Ich.‘

„Aber Sire“ —

‚Jeder Widerspruch ist vergebens. Mein Platz ist bei dem Korps, welches den Rückzug deckt.‘

„Und doch ist es meine Pflicht, Euere Majestät im Namen des Marschalls um die sofortige Abreise zu ersuchen,“ wagte nochmals der General Ducrot zu bitten. „Mein Adjutant, Kapitaine Bossan, ist vom Marschall ausdrücklich auf die zwingende Nothwendigkeit derselben hingewiesen worden.“

Der Kaiser trat zu dem Schreibtisch, überflog augenscheinlich unzufrieden mit dem Drängen des Generals, einige Schriftstücke und entließ uns schließlich mit den Worten:

‚Nous verrons, adieu, meine Herren.‘

„General Ducrot, auch seinerseits betreten über den hartnäckigen Widerstand des Kaisers, begab sich sofort ins Lager, während ich den General Pajol, den Adjutanten des Kaisers, aufsuchte, um ihn von dem Vorgefallenen in Kenntniß zu setzen. Er versprach mir, im Sinne des Marschalls nochmals den Kaiser zu

bestimmen zu suchen, und in der That wurde ich gegen Abend von der kaiserlichen Adjutantur benachrichtigt, daß Seine Majestät noch heute Abend 7 Uhr nach Sedan zurückkehren werde. Die kaiserlichen Wagen, Sattelpferde, das Gepäck, überhaupt das ganze kaiserliche Hauptquartier wurde denn auch mit einer solchen Ueberstürzung zum sofortigen Aufbruch fertig gemacht, daß sich der Civilbevölkerung und selbst der Truppen eine förmliche Panik bemächtigte, welche erst in den späten Nachtstunden beschwichtigt werden konnte."

„Ich sah den Kaiser mit dem General Pajol zur Bahn fahren. Der Abend brach bereits an, die engen Straßen des Städtchens waren durch Bagagen und Truppenabtheilungen dermaßen verstopft, daß der Wagen sich nur im Schritt vorwärts bewegen konnte. Niemand achtete auf den Kaiser, der in sich versunken in den Kissen lehnte. Welche traurige Betrachtungen verursachte dieser Anblick! Der Mann, welcher noch vor Monatsfrist Europa Gesetze diktirte, blieb jetzt unbeachtet inmitten seiner Armee; er, der ihr voranleuchtender Stern sein sollte, wurde gezwungen sie zu verlassen, um nicht ihre Bewegungen zu hemmen.

„Aber, mein lieber Kamerad," warf ich lächelnd ein, „das klingt ja wie Politik; wo bleibt der Enthusiasmus des kaiserlichen Soldaten?"

„Pah" — erwiderte Mr. Bossan, „blicken Sie um sich in der ganzen Armee von Chalons: ich habe auch nicht einmal seit unserem Aufbruch von Reims das vive l'empereur von Solferino und Magenta gehört; der einzige Ruf war vive la France, und —" fügte

er ernst hinzu — „wie lange wird es dauern, so erschallt das vive la république! Und dennoch kann man jetzt wohl sagen: L'armée c'est l'empire! Mit uns fällt der Thron der Napoleoniden. Und dann wehe Frankreich!“ — — —

Schweigend wie von den furchtbaren Gedanken, die uns quälten, vorwärts getrieben, ritten wir scharf auf der Bergstraße nach Francheval zu. Links vorwärts von uns donnerten unaufhörlich die Geschütze, Kavallerietrupps und Infanterieabtheilungen, zum Theil ohne jede Ordnung, kamen auf Richtpfaden und querfeldein von der Thalstraße und den Chiersniederungen nach den schützenden Höhen herauf; in der Nähe von Francheval stießen wir auf die endlosen Trains und Fuhrparks des 5. uud 12. Korps, welche von der Thalstraße aus nach Norden abgebogen waren, um sich dem deutschen Artilleriefeuer zu entziehen.

Bald darauf erreichten wir die Marschkolonnen erst der 4. und dann der 2. Division des 1. Korps (Ducrot), welche auf Richtwegen marschirten, während die Fahrstraße durch die Artillerie und die Kolonnen benutzt wurde. Ich war bestürzt über die Unordnung, in welcher die Infanterie sich vorwärtsbewegte. Auf den Gesichtern der Officiere prägte sich eine verhängnißvolle Apathie aus; der Ausdruck der meisten Leute war äußerste körperliche Erschöpfung, gepaart mit verhaltenem Ingrimm und Muthlosigkeit. Dieser Anblick erschreckte mich umsomehr, als ich noch von Reims her wußte, daß die Divisionen des 1. Korps als die sichersten und besten Bestandtheile der Armee galten.

Ich äußerte meine Bedenken dem Kapitaine Bossan.

„Que voulez-vous," entgegnete er achselzuckend, „c'est l'élite de l'armée. Die anderen Korps reichen diesen Afrikanern nicht das Wasser."

Gnädiger Gott, was hatten da 10 Tage der Anstrengung und Entbehrung gethan! Mr. Bossan bestritt diese Ansicht energisch.

„Glauben Sie," sagte er, „daß unsere Leute am Abend vor der Schlacht bei Fröschweiler besser disciplinirt waren? Weit gefehlt. Kein Vorgesetzter wagte energisch aufzutreten; c'est la guerre, war die allgemeine Ausrede. Strafe ich heute, so muß ich gewärtig sein, daß mich morgen eine französische Kugel trifft. Kein Drücken und Dringen von oben half da. Selbst Ducrot mit seiner rücksichtslosen Energie konnte es nicht verhindern, daß die Zuaven fast unter seinen Augen wie die Diebe und Räuber die Fröschweiler Bauern brandschatzten; ja nach dem Rencontre von Weißenburg hieß es allgemein, daß der General Douay, der sehr scharf auf Ordnung hielt, durch eine Chassepotkugel niedergestreckt worden sei."

„Schmach und Schande über die Ehrlosen, die solchem Verdachte verfallen konnten!" rang sich mir vom Herzen. Die muthigen Renner trugen uns im Galopp an der Kolonne vorüber nach einer Höhe, auf welcher der General Ducrot mit seinem Stabe hielt.

Die Herren waren abgesessen; und der General ertheilte scheinbar Weisungen oder Befehle an seine Generalstabs- und Ordonanzofficiere. Er sprach über-

laut, voll Selbstgefühl, mit schroffen, aber bezeichnenden Ausdrücken.

Jugendlich frisch trotz seiner 53 Jahre, groß und breitschulterig, ein edelgeschnittenes Gesicht von mauri=schem Typus, klare geistvolle Augen, ein metallreiches Organ, war seine Erscheinung wohl angethan, auf die Menge fascinirend zu wirken. Auch mir zwang sie eine gewisse Hochachtung ab — und doch — sym=pathisch war sie mir nicht.

Als ich ihm mittheilte, daß ich aus Metz komme, und sobald als möglich den Marschall sprechen möchte, lächelte er überlegen.

„Das ist jedenfalls unnöthig geworden, Kapitaine. An ein weiteres Vordringen nach Metz zu ist, seit ich Carignan verlassen mußte, nicht mehr zu denken. Jetzt handelt es sich nur um den sofortigen Rückzug bis Mézières."

Darauf wandte er sich zu seinem Stabe, in welchem ich nur zu viele meiner alten Kriegskameraden aus Algier erblickte: den Stabschef Colonel Robert, den Souschef Kommandant Corbin, die Escadronchefs im Generalstab Graf Chabannes, Faverot de Kerbreck, de Gasson, die Kapitaine Rouff, Peloux und Achard und unter mehreren Lieutenants meine Freunde des Roches und de Sancy.

Aus der Ferne hallte der Kanonendonner deutlich von Bazeilles herüber, wo das Korps Lebrun mit den Bayern im Kampfe um die Maasbrücke stand; das Gefecht an der Chiersbrücke von Douzy war deutlich zu erkennen.

„Unbegreiflich, wirklich unfaßbar," grollte der General Ducrot, „eine Arrièregardenstellung wie gemacht, um den Abmarsch der Armee zu decken. Sehen Sie hin, meine Herren. Wenn Lebrun die Maaslinie bei Bazeilles deckt, wenn unsere 2. und 3. Division die Chiersübergänge bei Douzy besetzt halten und unsere 1. und 4. Division hier das Plateau von Francheval vertheidigt, so können die erschütterten Truppen Douay's und de Failly's heute noch unbehelligt Mézières erreichen und wir — folgen am Abend über Illy durch die Wälder. Nichts einfacher als das. Jeder Lieutenant muß das einsehen. Aber da werden meine Divisionen von Douzy zurückgezogen, ohne daß ich auch nur erfahre, was mit ihnen vorgeht, und mich überläßt man mit der anderen Hälfte des Korps meinem Schicksal!"

„Doch nein," rief er nach einer Pause, während der er durch das Fernglas nach Douzy und Bazeilles hinüber geschaut hatte: „Wir wollen nicht müssige Zuschauer bleiben. — Kapitaine Achard, führen Sie die nächsten Batterien auf die Höhe da rechts vorwärts. Sie sollen gegen die deutsche Artillerie drüben ins Gefecht treten."

In diesem Augenblick meldete ein Adjutant, daß die Straßen in dem nahen Dorfe Francheval total durch die Trains anderer Korps versperrt seien.

„Tant mieux," verfügte daraufhin der General, „so geht auch die Infanterie hier iu Stellung. Es wird abgekocht und geruht, nur die Kavallerie bleibt mit Patrouillen am Feind."

Während die speciellen Befehle ausgefertigt wurden, kamen die vom Kapitaine Achard geführten Batterien über die Hochfläche im Galopp vorgesprengt. Das Manöver wurde präcis wie auf dem Exercierplatz ausgeführt und bald pflogen die ersten Granaten hinunter nach den rothen Dächern von Douzy.

Der General Ducrot bot mir von seinem schmalen Frühstück etwas an, ich nahm es mit Dank, Jeanes Vorräthe waren längs erschöpft. Dann machte ich mich wieder auf den Weg, über denselben durch den Geueral Ducrot selbst informirt, in dessen Karte die sämmtlichen Straßen mit bunter Tinte sehr übersichtlich nachgezogen waren.

XIV.

Nach einem anstrengenden Ritt auf zum Theil schlechten Wegen erreichte ich Nachmittags 3 Uhr die Festung am Eingang von Fond de Givonne. Was ich unterwegs von der Armee sah, spottet jeder Beschreibung. Mein fortwährender Gedanke war: „Wenn der Marschall Bazaine auf diese Befreier wartet, dann verhungert eher die ganze Rheinarmee in Metz, als das Entsatzheer naht. —

Die Hänge und Höhen in dem Dreieck Moncelle-Bazeilles-Balan waren von den Lagern des 12. Korps (Lebrun) bedeckt und machten im Verein mit dem Kanonendonner und Pulverdampf vor Bazeilles einen

frischen, kriegerischen Eindruck. Zu meiner Rechten herrschte in dem alten Lager reges Treiben, dort lagerte das 5. Korps, die lustigen Weisen mehrerer Musikchöre tönten herüber, der Eindruck der Niederlage von Beaumont schien also schon glücklich überwunden. Von dem diesseitigen Hang des langen Höhenzugs, welcher sich zwischen Floing und dem Calvaire d'Illy hinzieht, hoben sich die Zeltlager des 7. Korps (Douay) ab. Nur der Raum von Illy bis Moncelle war noch frei; es schien leicht zu errathen, daß er dem 1. Korps (Ducrot) vorbehalten sei. Dann war der Halbkreis geschlossen, den die Armee um Sedan, auf die Maas gestützt, einnehmen sollte.

Mit großer Mühe gelang es mir, durch ein unbeschreibliches Gedränge von Truppenfahrzeugen, welche auf dem Glacis hinter Fond de Givonne parkirt werden sollten und von allen Seiten dahin dirigirt wurden, nach dem Festungsthore durchzudringen. Ohne den Führer, welchen ich mir von der Thorwache mitgeben ließ, hätte ich Stunden gebraucht, um bis zur Unterpräfectur zu gelangen.

Die Straßen waren vollgestopft von Fahrzeugen aller Art; zahlreiche Wagen, ganz leer, ohne jeden Zweck in die Festung eingelassen, vermehrten das Gewirr ganz unnöthiger Weise. Für Freihaltung der engen Straßen in der alten, von Vauban erbauten Festung schienen weder von oben Befehle ertheilt worden zu sein, noch bekümmerte sich die Feldgendarmerie aus eigenem Antrieb darum. Ganze Rudel Soldaten irrten in den Straßen umher und frugen nach ihren Regi-

mentern, deren Standquartiere sie nicht erfahren konnten. An den fast durchgängig verschlossenen Hausthüren klopften hungernde Troupiers und bettelten um Brod. Die Ausgabe von Lebensmitteln war überall unzureichend gewesen, bei vielen Truppentheilen hatte sie wegen Ausbleibens der Proviantwagen ganz unterbleiben müssen. Vor den Proviantmagazinen am Fuße der Citadelle standen Fahrzeuge, soviel auf dem engen Raume nur Platz finden konnten: sie waren so in einander verfahren, daß ein Theil davon nicht hätte beladen werden können, selbst wenn die Magazine genug Vorräthe gehabt hätten, was nicht der Fall war. Die Vorräthe waren theils für die Rheinarmee nach Metz dirigirt worden, theils nach Montmédy, dem ursprünglich beabsichtigten Marschziel der Armee von Chalons. Des unnützen Wartens müde, fuhren viele von den Fassungskommandos ab, ohne die Wagen ganz oder auch nur theilweise beladen zu haben. Officiere aller Grade, von ihren Truppentheilen und von ihrem Gepäck getrennt, liefen die Hotels und Kaffeehäuser ab, nur darauf bedacht, nach den Ueberanstrengungen der letzten Tage für sich eine Ruhestätte zu finden; was aus ihren eigenen Leuten geworden war, schien ihnen gleichgültig zu sein, ebenso was die Marodeurs thaten, welche wie sie, in den Straßen, jeder militärischen Disciplin spottend, umherzogen. Ein tiefer Abscheu ergriff mich bei dem Anblick dieser Ehrlosen. Wußten sie nicht, daß bei dem französischen Soldaten das Beispiel der Officiere das einzige Bindeglied der Disciplin ist? Hatte ich in Reims beim Verlassen der Armee die

Anfänge der inneren Zersetzung eines Heeres beobachten können, so erblickte ich hier die schaurigen Folgen derselben, den furchtbaren Zustand, wo der Menschenstrom die Dämme der Disciplin zerrissen hat und sich nun ungezügelt nach allen Seiten verliert. Mit solchen Ueberresten einer Armee konnte man nicht vorwärts, das wurde sofort meine Ueberzeugung; aber konnte man noch zurück, ohne daß nicht Alles aus der Hand der obersten Führung ging? Ich war begierig, im Hauptquartier zu vernehmen, was der Marschall beschlossen hatte.

Ich durcheilte schnell die Bureaus des Generalstabs, alle waren sie überfüllt von Ordonanzofficieren, welche Nachrichten brachten oder Auskunft verlangten. Keiner der Generalstabsofficiere, welche von Geschäften offenbar überhäuft waren, hatte Augen und Ohren für mich; nicht Einer erkannte oder begrüßte mich. Ich ließ mich beim Obersten Baron von Stoffel melden, da es hieß, daß der Marschall augenblicklich beim Kaiser sei.

Der Baron von Stoffel, bis zum Ausbruch des Krieges als Militairattaché der Gesandtschaft zu Berlin zugetheilt, war seit dem 17. August, wo er mit dem Kaiser von Metz her in Chalons eintraf, Chef des Nachrichtenwesens im Generalstabe des Marschalls. Vorher war er seiner eingehenden Kenntniß der preußischen Armee wegen vom damaligen Kriegsminister und Major-General Le Boeuf zum Adjutanten erwählt worden und später, als Le Boeuf zurücktreten mußte, auf Antrag des Prinzen Napoleon mit der wichtigen Mission

als Chef des Nachrichtenwesens bei der Armee von Chalons betraut worden.

Die Liebenswürdigkeit selbst, empfing mich der Oberst mit den überschwenglichsten Glückwünschen über meine Rückkehr aus dem Rachen der Preußen.

„Ich, mein lieber Kapitaine," rief er selbstgefällig, ehe ich noch meine Meldung über die Ergebnisse der Mission hatte anbringen können, — „ich weiß ja aus eigener Erfahrung, wie schwer es ist, diesen Herren Preußen zu entrinnen. Ich, dereinst der gute Kamerad der preußischen Officiere und le bon enfant der exclusiven Berliner Gesellschaft, wurde von Strolchen in meinem Hause noch vor der Kriegserklärung in Berlin belagert, und während die Gesandtschaft erst am 20. Juli Berlin zu verlassen brauchte, mußte ich auf besonderen Befehl des Herrn von Bismark bereits noch denselben Abend abreisen, widrigenfalls man mich als Gefangenen behandeln werde. Und das Alles wegen einiger unbedeutenden Depeschen über die Mobilmachung und Concentration der preußischen Truppen, welche ich noch hatte glücklich abgehen lassen können."

„Ja vorsichtig ist der General Moltke," schloß Baron von Stoffel, indem er sich behaglich die Hände rieb, „und deshalb freut es mich doppelt, daß Sie den Herren Preußen doch ein Schnippchen geschlagen haben!"

Jetzt erst konnte ich meinen Rapport beginnen. Der Oberst setzte sich währenddem auf einen Büreauschemel und neigte mehrere Male den Kopf und Oberkörper verständnißinnig, als ich über die Maßregeln

und Absichten des Marschall Bazaine, wie dieser sie mir selbst entwickelt hatte, berichtete.

„Schließlich, mein Colonel," schloß ich, „kann ich nicht verschweigen, daß der Marschall Bazaine erstaunt, ja betroffen schien, daß die Armee von Chalons den Ersatzversuch trotz seiner Depesche vom 20. August an den Marschall Mac Mahon, weitergeführt hat."

„Depesche vom 20. an den Marschall? — voyons!" erwiderte der Baron von Stoffel und griff nach einem Taschenbuch, welches vor ihm auf dem Schreibtisch lag. „Voyons — Voyons!"

„Der Marschall Bazaine," fiel ich ein, gesteht in derselben, daß er gezwungener Maßen bei Metz hält, daß er Zeit braucht, um seine Truppen wieder marschfertig zu machen, daß der Feind sich zusehends rings um ihn verstärkt, und daß er nach Norden durchbrechen will, wenn er es überhaupt wird thun können, ohne die Armee zu compromittiren."*)

„Ganz recht. Am 23. früh 4 Uhr 20 Minuten eingegangen, von Longwy durch meine Polizei-Inspecteure Rabasse und Miès telegraphirt. — Doch ohne Bedeutung," fügte der Baron, in seinem Notizbuch zurückblätternd, fort: „Bereits früher waren die Depeschen an den Kaiser und an den Kriegsminister, welche der Marschall Bazaine gleichzeitig abgeschickt

---

*) Vergleiche Darstellung Seite 138 ff.

hat, angekommen. Er hätte sich also das dritte Telegramm desselben Inhalts sparen können."

„Desselben Inhalts?!" konnte ich mich nicht enthalten auszurufen: „Aber der Marschall Bazaine legt das größte Gewicht gerade auf die Depesche an den Marschall Mac Mahon!"

„Pas de quoi," schnitt mir der Oberst das Wort ab und, den dienstlichen Rapport beendend, lud er mich ein, Platz zu nehmen, um ihm von den Beobachtungen zu erzählen, welche ich anzustellen Gelegenheit gehabt hatte. Ich konnte mir nicht versagen, von dem imponirenden Eindruck zu sprechen, welchen die Maßnahmen des Belagerers von Metz auf mich gemacht hatten.

„Ja, ja," entgegnete der Baron von Stoffel und seine Stimme klang, als spräche er zu einem großen Auditorium. „Habe ich nicht immer von Berlin aus gewarnt vor diesem Kampf der Voraussichtslosigkeit, Unwissenheit und Albernheit gegen alle entgegengesetzten Eigenschaften, gegen Voraussicht, Bildung und Intellegenz? Von den ersten Monaten meines Aufenthalts in Berlin*) sah ich voraus, daß ein Krieg mit Preußen eingetragen sei in das Buch des Schicksals. Ich sah voraus, daß der Kampf unausbleiblich sei zwischen diesem männlichen, militärisch ausgebildeten, disciplinirten Volke, von Vaterlandsliebe und Glauben erfüllt, von bewährten und starken Einrichtungen getragen, die von Allen geachtet werden, auf der einen Seite, —

---

*) Im Herbst 1866.

und zwischen unserer unglücklichen, unwissenden, skeptischen, egoistischen und eitlen Nation, der selbst die Idee des Vaterlandes verloren gegangen ist, und die, nichts mehr achtend, seit achtzig Jahren sich darin gefiel, der Reihe nach alle Institutionen, die sie regierten, zu zerstören, auf der anderen Seite. Sie werden gewiß nicht an der moralischen Marter zweifeln, die ich in den vier Jahren meines Berliner Kommandos durchmachen mußte."

„Wenn es nur hierbei sein Bewenden hätte," fuhr der Baron, aufseufzend fort. „Aber nein, unsere unglückliche Nation wird erhalten in ihren Illusionen und so ausdauernd und consequent mit Lügen genährt, daß sie endlich ganz davon verwirrt wird. Man belügt sie in den Büchern, in den Zeitungen, auf der Tribüne und auf den Regierungssitzen, mit einem Worte, man belügt sie überall und von allen Seiten."

„In der Presse, in der Kammer bezeichnet man ohne jeden Unterschied Männer als „große Bürger" oder „berühmte Generale", deren wirklicher Ruhm oder die Dienste, welche sie geleistet, durchaus nicht zu einer solchen Bezeichnung berechtigen. So kommt es auch, daß wir mehr große Bürger und mehr berühmte Generale haben, als alle übrigen Völker Europas zusammengenommen. Dies ist auch eine Form der Lüge, die man in keinem anderen Lande wiederfindet. Ich übertreibe nicht; ich könnte sehr weit in unserer Geschichte zurückgreifen, ich will aber nur an einigen Beispielen aus der unmittelbaren Gegenwart die Verächtlichkeit jenes Lügensystems darthun, in welchem man

die Nation erhält und welches so geeignet ist, sie zu verdummen und zu demoralisiren."

„Dieser verwünschte Krieg wird hervorgerufen durch Ollivier nnd Gramont, indem sie erklären, daß der Botschafter Frankreichs von dem König von Preußen beleidigt worden sei. Lüge! Niemals wurde Benedetti vom König Wilhelm beleidigt. Vom Beginne des Krieges bis zum heutigen Tage hat die Regierung niemals unsere Niederlagen eingestanden. Lügen!"

Der Redefluß des Barons wurde durch das Eintreten eines Officiers unterbrochen, welcher meldete, daß ein Maire aus der Umgegend vom General von Wimpffen hergeschickt worden sei, um hier seine Wahrnehmung zu wiederholen, daß bei Donchery und Donle-Mesnil eine preußische Armee von 80000 Mann stehe, dieselbe sei im Begriff, die Maas zu überschreiten.

„Quelle bêtise!" entgegnete ärgerlich der Oberst von Stoffel: „Um an unserer Rückzugslinie zu stehen, müßte die Armee des Kronprinzen von Preußen fliegen können. Und wenn sie auch Alles können, die Herren Preußen, so weit haben sie es doch noch nicht gebracht. Uebrigens — hierbei wandte er sich an den Officier, welcher die Meldung gebracht hatte — nehmen Sie diese Nachricht zu den übrigen. Morgen werden wir ja sehen!"

Der Officier entfernte sich. Der Colonel griff nach Käppi und Handschuhen. Ich war entlassen; und mit welchen Gefühlen! — —

Vor meiner Mission nach Metz selbst der Abtheilung für Nachrichtenwesen zugetheilt gewesen, nahm ich sofort

Gelegenheit, mich über den bisherigen Depeschenverkehr in der Depeschenregistrande zu orientiren.

Wirklich da standen sie sogar dechiffrirt, jene drei Telegramme Bazaines, welche das Schicksal der beiden Armeen des Kaiserreichs besiegen sollten:

„20. August 1870."

„An den Kaiser."

„Meine Truppen haben noch immer dieselben Positionen inne. Der Feind scheint Batterien zu errichten, welche ihm dienen sollen, seine Cernirungsstellungen zu festigen; er erhält fortwährend Verstärkungen. Der General Marguenat ist am 16. gefallen, man hielt ihn bisher für vermißt. Wir haben in der Festung Metz über 16000 Verwundete."

„20. August 1870."

„An den Kriegsminister."

„Wir stehen unter den Mauern von Metz, damit beschäftigt, uns mit Lebensmitteln und Munition neu zu versorgen. Der Feind wächst beharrlich an Zahl und scheint damit umzugehen, uns einzuschließen.

Ich schreibe an den Kaiser, welcher Ihnen Mittheilung von meinem Briefe machen wird. Ich habe vom Marschall Mac Mahon eine Depesche erhalten und habe ihm geantwortet, was ich in einigen Tagen zu thun gedenke."

„20. August 1870."

„An den Marschall Mac Mahon."

„Ich habe bei Metz Stellung nehmen müssen, um den Soldaten Ruhe zu geben und sie mit Lebensmitteln und Munition neu zu versorgen. Der Feind wächst täglich um mich herum; ich werde wahrscheinlich, um mich mit Ihnen zu vereinigen, die Linie über die Plätze des Nordens nehmen; ich werde Sie von meinem Marsch benachrichtigen, wenn ich ihn überhaupt werde unternehmen können, ohne die Armee zu kompromittiren."

Und diese 3 Depeschen sollten denselben Inhalt haben? Hatte es nicht soeben der Oberst von Stoffel leichthin gesagt? Wenn solche Irrthümer oder! — Doch nein, es ist unmöglich, daß man nicht die Tragweite der Depesche an den Marschall hier erkannt habe. Das Telegramm an den Kaiser und den Minister verrathen zu deutlich, daß der Feldherr Bazaine sich nicht von der kaiserlichen Umgebung oder vom grünen Tisch des Ministers seine Maßnahmen will vorschreiben lassen, nachdem er ihnen Einsicht in seine Karten gewährt hat. An den Führer der Armee von Chalons, der klar sehen muß, um keinen falschen oder voreiligen Schritt zu thun, schreibt der Führer der Rheinarmee offen und klar die traurige Lage, in der er schwebt. Hätte man das hier im Hauptquartier erkannt, so stände der Marschall Mac Mahon jetzt bei Paris oder sonst wo, nur nicht hier an der Maas, zwischen die feindlichen

Armeen und die belgische Grenze gedrängt. Es ist ein unglückliches Verhängniß, wenn — es nicht mehr ist! —

XV.

In mir kämpften Schmerz, Zorn und Angst, als ich zum Marschall eilte, um zu versuchen, meine Meldung anzubringen.

Er war in seine Wohnung zurückgekehrt; ich wurde vorgelassen, mußte aber mit dem Rapport selbst warten, da der Marschall soeben mit den Generälen Wimpffen und Lebrun, dem Obersten Robert, Stabschef des 1. Korps und dem Escadronchef im Generalstab Seigland, Adjutant des Generals Douay, conferirte.

Diese Unterredung — sie fand Abends $5^1/_2$ Uhr im Cabinet des Marschalls statt — wird mir ewig unvergeßlich sein: sie entschied den Untergang der Armee von Chalons und den Sturz des Kaiserreichs!

Der Marschall selbst bewillkommete mich mit warmen Worten. Es lag ein Ausdruck von Uebermüdung in seiner Stimme, der nur zu sehr zu der vollständigen Erschöpfung paßte, welche die körperliche Erscheinung des Marschalls verrieth. Die aufreibende Thätigkeit der letzten Wochen hatte die Kraft des Herzogs von Magenta gebrochen, das wurde mir zur Gewißheit, als als ich die zögernden, unklaren Weisungen und Direk-

tiven vernahm, welche er an die anwesenden Officiere ausgab.

Die Generäle Wimpffen und Lebrun hatten bereits über die Aufstellungen ihrer Korps rapportirt. Soeben berichtete der Oberst Robert über die Ereignisse beim 1. Korps. Er sprach wie ein Buch, in eleganten, gewählten Ausdrücken, als halte er einen Vortrag über irgend einen Vorfall aus der Kriegsgeschichte. Man bekam sofort den Eindruck, daß er sich gern müsse sprechen hören. Dem Marschall wurde es offenbar zu viel. Er unterbrach ihn kurz:

„Bien, — ich bin überzeugt, der General Ducrot wird Alles vorzüglich heute wie immer gethan haben. Ich bin pressirt. Sagen Sie dem General, ich überweise ihm das Terrain zwischen Balan und Bazailles für seine 4 Divisionen, alles Weitere sei ihm überlassen."

Wäre die Situation nicht zu tragisch gewesen, ich hätte ein Lächeln über das enttäuschte Gesicht des Obersten Robert nicht unterdrücken können. „Das sind also die ganzen Dispositionen, die man einem Korps ertheilt unter Verhältnissen, welche jede Stunde eine Schlacht herbeiführen können?", so ungefähr schien der Oberst Robert zu denken und ich konnte mir seine peinliche Verlegenheit erklären; denn das Terrain zwischen Balan und Bazailles war ja bereits vom 12. Korps Lebrun besetzt!

Der General Lebrun nahm den armen Oberst Robert auf die Seite, zeichnete ihm mit Bleistift die Aufstellung des 12. Korps in seine Karte ein und

einigte sich privatim mit ihm über Ausdehnung und Begrenzung des Rayons, welcher dem 1. Korps zufallen sollte. Darnach sollte das 1. Korps die Höhen westlich des Givonnegrundes von Moncelle über Daigny bis Givonne besetzen.

Der Marschall hörte mit halbem Ohre diesem leise geführten Gespräch zu; gleichzeitig nahm er die Meldung des Escadronchefs Seigland entgegen. Derselbe rapportirte:

„Vom Plateau von Algier aus hat der General Douay deutlich den Anmarsch preußischer Kolonnen auf dem linken Maasufer in der Richtung auf Donchery beobachtet. Zudem hat heute Nachmittag 4 Uhr ein Bauer aus der Umgegend, der früher Soldat gewesen ist, dem General die Nachricht gebracht, daß der Feind im Begriff stehe, die Maas bei Donchery zu überschreiten und daß dort eine ganze Armee versammelt sei. Das Lager auf dem Plateau von Algier ist deshalb aufgegeben und das 7. Korps Floing und Illy gegenüber in die Stellungen verlegt worden, von denen der General Douay annimmt, daß sie morgen früh angegriffen werden."

„Der General giebt Euerer Excellenz zu bedenken, daß das 7. Korps durch die letzten Kämpfe zu sehr reducirt ist, um das ganze Gelände bis zu den Stellungen des 1. Korps zu besetzen, und daß es sich wohl als nöthig erweisen dürfte, noch andere Truppen am Calvaire d'Illy in Stellung zu bringen, um die Verbindung mit dem 1. Korps herzustellen."

„Woher die Verstärkungen nehmen?" fiel der

Marschall aigrirt ein — die Meldung, daß bei Doncherey eine ganze feindliche Armee stehe, welche im Begriffe sei, ihm den Rückzug zu verlegen, ignorirte er vollständig. — „Ich habe keine Soutiens für den General Douay. Sagen Sie ihm, daß er Maßregeln finden müsse, um das ganze Plateau, die Gehölze im Nordosten inbegriffen, zu besetzen. Jedenfalls muß er sich verschanzen."

„Das ist auch die Absicht des Generals," entgegnete der Adjutant, „nur die Uebermüdung der Leute, welche erst heute Morgen, zum Tode ermattet, in den Stellungen eingetroffen sind, hat den Beginn der nothwendigsten Vertheidigungsanlagen bis zum Abend hinausgeschoben."

Der Marschall überlegte noch einen Augenblick, dann wandte er sich an den General Wimpffen, welcher bisher schweigend, in streng dienstlicher Haltung dagestanden hatte. Es mochte den Marschall schwer ankommen, General Wimpffen gewissermaßen aufzufordern, ihm aus der Verlegenheit zu helfen. Zögernd klangen die Worte, als er ihn fragte:

„Haben Sie, General, vielleicht noch einige Truppen übrig, um die Lücke zwischen Douay und Ducrot auszufüllen?"

„Gewiß," beeilte sich der General von Wimpffen zu antworten: „Ich würde die eine Brigade, welche der General l'Abadie noch unter seinem Befehl hat, entsenden. Befehlen Euere Excellenz dies noch heute auszuführen?"

„O nein, es kommt morgen früh noch zeitig genug,"

erwiderte der Marschall und schien damit die Sitzung beenden zu wollen. In diesem Augenblick trat ein Oberst von der Marine-Infanterie ein, um im Auftrage seines Divisionskommandeurs, des Generals Vassoigne anzufragen, ob die Eisenbahnbrücke bei Bazeilles gesprengt werden solle.

„Gewiß und sofort," rief der Marschall empört, „die Minen müssen doch längst geladen sein?"

„Soviel ich weiß, allerdings," entgegnete der Oberst.

„Ich habe dazu den formellen Befehl gegeben, und man hat mir gemeldet, daß Alles in Ordnung sei," versetzte der Marschall.

„Erlauben mir Euere Excellenz," fiel hier der General Lebrun ein, „bei mir hat sich heute Mittag ein Ingenieurofficier gemeldet, welcher den Auftrag, die Eisenbahnbrücke zu sprengen, direct vom Hauptquartier erhalten hat. Ich habe dem General Vassoigne aufgetragen, diesem Genieofficier in jeder Weise zur Deckung der Sprengung behülflich zu sein. Bis jetzt bin ich noch ohne Meldung, ob und wie die Sache verlaufen ist."

Der Marschall verabschiedete darauf den Obersten und wiederholte ihm, daß die Brücke ganz entschieden gesprengt werden müsse. Waren die Minenkammern nicht geladen oder die bayrischen Jäger flinker als unsere Mineurs. Leider steht fest, daß die Brücke nicht gesprengt worden ist, sondern vielmehr den Bayern als willkommener Uebergang gedient hat, um Bazeilles im Morgengrauen des 6. September zu überfallen.

Endlich war die Sitzung beendet und der Marschall

bereit, meinen Bericht entgegenzunehmen. Als ich ihm meldete, daß vielleicht in diesem Momente schon die Rheinarmee im Kampfe stehe, um sich den Abmarsch über Diedenhofen zu erzwingen, daß jedenfalls spätestens morgen der Marschall Bazaine den entscheidenden Schritt thun werde, da erheiterte sich offenbar das sorgentrübe Antlitz des edlen Mannes, der vor mir stand, ein Zeuge früheren Glanzes und entschwundener Herrlichkeit des Kaiserthums.

„So war mein Entschluß also der richtige," begann er in feierlichem Tone: „Wenn wir nicht weiter vorwärts können, um dem Marschall Bazaine die Hand zu reichen, so wollen wir wenigstens nicht zu weit zurückgehen, um ihm nahe genug zu bleiben. Die Stellungen am Givonnegrund sind so stark, daß wir morgen in ihnen bequem die 60— 80000 Mann werden zurückweisen können, welche der Kronprinz von Sachsen gegen uns vorführen wird. Die Armee braucht vor Allem Ruhe und morgen soll sie sie haben, um übermorgen marschiren oder kämpfen zu können. Auch der Feind bedarf der Erholung, ich bin überzeugt, morgen läßt er uns noch in Ruhe oder demonstrirt höchstens, um unsere Aufmerksamkeit von Bazaines Unternehmen abzulenken."

Das Vertrauen, mit welchem mich der Marschall beehrte, indem er vor mir, gleichsam im Selbstgespräche, seine Ideen und Pläne entwickelte, machte mich kühner.

„Euere Excellenz gestatten mir vielleicht noch einige Bemerkungen meiner Meldung hinzuzufügen?"

„Gewiß, sehr gern. Ich bin begierig, zu hören!"

Und mit einem wohlwollenden Ausdruck im Gesicht stellte er sich dicht vor mich hin.

„Der Marschall Bazaine war erstaunt, daß die Armee von Chalons trotz seiner Depesche vom 20. August an Euere Excellenz den kühnen Vormarsch zu seiner Befreiung angetreten hat. Er hat den Gerüchten bis zu meiner Ankunft keinen Glauben geschenkt. Erst die Nachricht vom Colonel Turnier, Kommandanten von Thionville, daß Ducrot in Stenay mit dem 1. Korps stehe, und meine Meldung haben ihn überzeugen können. Er hat bestimmt angenommen, daß Euere Excellenz von dem Entsatzungsversuche absehen wird, und zwar auf sein Telegramm hin, worin er Euerer Excellenz offen eingesteht, daß er gezwungener Maßen unter den Mauern von Metz stehen bleibt, und daß er nur vielleicht durch den täglich an Zahl wachsenden Feind werde durchbrechen können."

„Dieses Telegramm habe ich nie erhalten," rief bestimmt der Marschall.

Und doch ist es in der Geheimregistrande der Nachrichten-Abtheilung aufgenommen," entgegnete ich bescheiden. „Am 23. früh 4 Uhr 20 Min. eingegangen von Longwy, durch die Polizeiagenten Rabasse und Miès abgesandt."

„Am 23. früh 4 Uhr? Also noch in Reims unmittelbar vor dem Aufbruch der Truppen?*) Ich müßte

---

*) Die Armee von Chalons brach am 23. früh 6 Uhr von Reims auf. Gleich an dem ersten Defilé, unmittelbar nach Reims, traten stundenlange Marschstockungen in Folge ungenügender Marschdispositionen ein.

das wissen. Was an solchen Entscheidungstagen passirt ist, vergißt sich nicht so leicht."

Seinem wohlwollenden Lächeln war ein stolzes Aufleuchten der glänzenden Augen gefolgt, als er mit erhobener Stimme fortfuhr:

„Doch selbst wenn ich von einer solchen Depesche Kenntniß gehabt hätte, so würde mich das kaum abgehalten haben, dem Marschall Bazaine und seiner braven Armee zu Hilfe zu eilen! Bis zur Maas wäre ich wohl ganz bestimmt vorgerückt. Was ich allerdings dann weiter unternommen hätte, das hätte von den Umständen noch abhängig bleiben müssen."

Die ritterliche Gesinnung des Herzogs von Magenta setzte sich in diesen edlen Worten ein neues Denkmal! Ich verließ das Kabinet des Höchstkommandirenden der Armee von Chalons mit Bewunderung für ihn und Groll gegen das Schicksal, welches demselben seit Anfang des Krieges so sichtbarlich seine Gunst entzogen hatte.

Wen traf die Schuld dessen, daß der Marschall nichts von Bazaines Telegramm erfahren hatte? Das konnte kein Zufall sein, ich mußte es erfahren, das war mein erster Gedanke. Die Polizeiagenten Rabasse und Miès mußten am ehesten darüber Auskunft ertheilen können, sie waren mir vor einer Stunde in den Bureaus des Generalstabs gezeigt worden; ich mußte sie wiederfinden. In der That traf ich sie noch an, als ich in die Bureaus hinunterkam, und erfuhr von ihnen, daß sie das in Frage stehende Telegramm an die Person des Obersten von Stoffel von Longwy

adressirt hatten mit der gleichzeitigen Anfrage, ob sie zurückkommen sollten. Sie hatten vom Oberst von Stoffel auch den Befehl, zurückzukehren, umgehend erhalten; der Oberst von Stoffel hatte ihr Telegramm demnach richtig empfangen.

So konnte also Niemand Anderes als der Oberst von Stoffel die verhängnißvolle Depesche zurückbehalten oder unterdrückt haben. Aber in aller Welt, aus welchem Grunde? Sollte das Gerücht war sein, daß dem Marschall Bazaine das Oberkommando über die Rheinarmee vom Kaiser, der es anfangs gehabt, nur deshalb übertragen worden sei, um den Kaiser von der Hauptverantwortlichkeit für weitere Mißerfolge zu entlasten? Sollte dasselbe sich auch von der Armee von Chalons behaupten lassen? Brachte man dem Marschall Mac Mahon nur diejenigen Nachrichten zur Kenntniß, welche für die Absichten der kaiserlichen Umgebung sprachen? Zwang man ihn dadurch, nur auszuführen, was die militärischen Berather des Kaisers wünschten, während man dem Marschall doch die alleinige Verantwortlichkeit für Alles zuschob? Und der Baron von Stoffel, sollte er wirklich seine Hand dazu geboten haben? — Ich wollte diese fürchterlichen Gedanken nicht ausdenken, sie hätten mich zur Verzweiflung gebracht. In das folgenschwere Getriebe der Kriegsleitung kleinliche Hofintriguen zersetzend einwirken zu sehen, das war zuviel für mein schlichtes Soldatenherz, welches mit so begeisterter Liebe für mein schönes Frankreich, für mein Vaterland schlug!

XVI.

Fast mit Widerwillen machte ich mich auf den Weg zur Unterpräfektur, wo der Kaiser abgestiegen war. Der Marschall hatte mir befohlen, daß ich mich persönlich bei dem Kaiser zurückmelde. Es war $7^1/_2$ Uhr Abends, als ich in der Unterpräfektur ankam.

Der General Graf Reille, der diensttthuende Flügeladjutant, theilte mir mit, daß der Kaiser soeben vom Diner aufgestanden sei und noch eine Stunde mit verschiedenen Herren zu arbeiten habe. Dann werde er mich melden; für die Zwischenzeit wies er mich nach einem Dienstzimmer, in welchem ich mehrere Officiere höherer Stäbe, zum Theil alte Bekannte, wartend antraf.

In der Fensternische saß der General Beurmann, seit gestern Kommandant der Festung Sedan und seit seiner Stellung zur Disposition im Jahre 1869 Bewohner jener Villa in dem reizenden Bazeilles, welche seinen Namen auf ewige Zeiten in der Kriegsgeschichte bekannt machen sollte: Villa Beurmann, das leuchtende Denkmal der hingebenden Tapferkeit unserer Mariniers am 1. September 1870!

Der General ließ sich von einem höheren Officier der Armee von Chalons die Ereignisse seit dem Aufbruch von Reims erzählen. Ich hatte dieselben nur Bruchstückweise bisher erfahren und hörte gespannt aus einiger Entfernung zu. Der Erzähler begann:

„Man sagt, der Marschall Mac Mahon habe,

nachdem er die Ordres für den Vormarsch nach der Maas unterzeichnet, seinem alten Waffengefährten, dem General Forgeot,*) die Hand gedrückt und ausgerufen:"

„„Lieber hätte ich mir meinen rechten Arm abhauen lassen, als ich diese Ordres unterschrieb, welche den Untergang unserer letzten Armee besiegeln werden!""

„Ich fürchte, der Marschall ist ein guter Prophet gewesen. Die Armee und mit ihr das Heil des Vaterlands ist dem dynastischen Interesse geopfert worden. Man fürchtet die Revolution und uns redet man vor, es sei Ehrenpflicht, den Marschall Bazaine nicht sitzen zu lassen. Paris überläßt man seinem Schicksal und unsere Armee den Preußen, das wird das Resultat des kühnen Offensivplanes sein, der die Dynastie der Napoleoniden halten und das militärische Prestige Frankreichs wieder herstellen sollte."

„Die einzige Hoffnung auf Erfolg lag in der Schnelligkeit der Ausführung des Plans, das begriffen nicht nur die Officiere, das leuchtete sogar unseren kaum in die Uniform gesteckten Rekruten ein; daher ihre Marschleistungen unter Hunger, Regen und Kälte, die wir ihnen nimmer zugetraut hätten nach den schmachvollen Debüts im Lager von Chalons."

„War der Entschluß zum Vormarsch nach Metz einmal gefaßt, so mußte er ausgeführt werden ohne eine Minute zu verlieren, ohne rechts und links zu sehen, ohne Einflüsterungen und Vorstellungen Gehör

---

*) Kommandant der gesammten Artillerie der Armee von Chalons.

zu geben, mochten sie von der Umgebung des Kaisers oder aus den Reihen der Armee stammen. Doch der Marschall hatte selbst kein Vertrauen zu der Sache und darin liegt des Pudels Kern."

„Man hat die Schwankungen und ewigen Unsicherheiten bei Ausführung des Zugs bis zur Maas officiell durch die Schwierigkeiten erklärt, welche die Intendantur für die Verpflegung unserer 140000 Mann in den armen Gegenden der Ardennen gefunden habe."

„Und es war doch so leicht, aus den reichen Vorräthen des Lagers von Chalons jedem Mann einen viertägigen eisernen Bestand mitzugeben. Dann hätte man nur für die Pferde den Haferbedarf nachzuführen brauchen und die Fuhrpark-Kolonnen, welche die Marschdispositionen constant über den Haufen warfen, wären auf ein Minimum beschränkt gewesen."

„Einige gutbespannte Requisitionswagen hätten für jeden Truppentheil genügt, um von Vouziers und Attigny, den Hauptstapelplätzen an der Marschroute nach Montmédy, neue Vorräthe heranzubringen."

„Dann hätte man allerdings mit den ewigen Bedenklichkeiten der Intendantur brechen müssen, dieser Maschine, welche nur regelmäßig functionirt, wenn die Armee festliegt, aber versagt, sobald die Bewegungen beginnen. Man wird es kaum glauben, aber es ist wahr, daß die Truppen während der ganzen Marschperiode nicht 3 Tage ihre regelmäßige Verpflegung erhalten haben."

„Aber frag ich, würden unsere Truppen, welche trotz der Entbehrungen sich bis Sedan schleppten, nicht

unter Verzicht auf die Unterstützung der Intendantur ebenso nach Stenay und an die Maas bis zum 27. August haben gelangen können? Ein fester Wille oben und unten hätte das erreicht, wozu uns schließlich der Feind gezwungen hat."

„Ich gehe noch weiter: die mangelhaften Leistungen der Intendanten haben die Indisciplin in die Truppen gebracht. Die Noth, der Hunger waren die stete Entschuldigung für Plünderung und Zuchtlosigkeit aller Art. Unsere Leute, mit falschen Versprechungen getäuscht, kamen schließlich dazu, selbst zu requiriren, sobald man ins Bivak rückte, und die Officiere mußten dabei ein Auge zudrücken, denn die Noth kennt kein Gebot."

„Ein System geregelter Requisitionen unter der Leitung von den Officieren der betreffenden Truppe hätte dem armen Lande, welches wir raubend und plündernd durchzogen haben, ungeheure Opfer erspart."

„Nicht minder wichtig für die schnelle und prompte Ausführung der Märsche wäre es gewesen, wenn den höheren Kommandostellen das feste, unumstößliche Marschtableau für den ganzen Weg im Voraus mitgetheilt worden wäre. Momentane Aenderungen bei einzelnen Korps, wie sie feindliche Angriffe, unvorhergesehene Stockungen u. s. w. hervorgebracht haben, hätten dann nicht störend für die ganze Armee zu werden brauchen. Die Korpskommandos hätten sie am folgenden Tage selbst wieder im Sinne der höheren Führung ausgleichen können, ohne daß mit Einholen und

Ertheilen neuer Befehle eine kostbare Zeit verstrichen wäre."

„Doch ich philosophire, wo ich Ihnen Ereignisse berichten soll, mein General."

„Der Marschbefehl enthielt nur ganz allgemeine Angaben über die Marschziele und Aufbruchszeiten der einzelnen Korps. Débrouillez-vous, findet Euch selbst aus der Klemme, das war das geflügelte Wort, um alle unvollständigen Befehle, oberflächlichen Bescheidungen und halben Maßregeln zu entschuldigen."

„Der Abmarsch von Reims war ein unentwirrbares Gedränge: die Kavallerie durchbrach die Kolonnen der Artillerie, einzelne Truppentheile mußten 4 und noch mehr Stunden warten, ehe sie in die Marschkolonne sich einfügen konnten, die Convois des 7. Korps zogen dem 5. Korps anstatt dem ihrigen nach u. s. w., Alles Folgen davon, daß man von Seiten des Generalstabs wohl die Ziele bestimmt hatte, nicht aber die Marschwege dahin vorher studirt und auf die einzelnen Korps vertheilt hatte."

„Und doch macht man gerade bei großen Ereignissen durch solche Fürsorge bis ins kleinste Detail am Besten den Truppen klar, daß der Generalstab rastlos für sie wacht. Mit um so größerem Vertrauen in die Führung lohnt der Soldat jeden Kilometer Weg und jede Stunde Wartezeit, welche man ihm durch gute Dispositionen erspart."

„Aber steht unser Generalstab auf der Höhe dieser Aufgaben? Die jüngste Vergangenheit hat es nicht gezeigt."

„Am ersten Abend langten wir an der Suippe in guten Stellungen an. Von der Höhe von Nauroy aus, diesem klassischen Boden französischer Siege, sahen wir zu unserer Rechten ungeheure Rauchsäulen. Es waren die reichen Vorräthe an Lebensmitteln, Fourage und Lagerutensilien des Lagers von Chalons, welche unsere Intendantur angesichts der Armee, welche vom folgenden Tage ab bitteren Mangel alles Dessen leiden sollte, verbrennen ließ, da die Preußen nahen sollten."

„Das Lager von Chalons! — Wie viel Einbuße hat es dem wahren militärischen Geiste Frankreichs eingetragen!"

„Unter seinen comfortablen Zelten, mit täglich gesicherter Verpflegung hat es unseren jungen Officieren die verkehrtesten Ideen von dem Leben im Felde, dessen Abbild es sein sollte, beigebracht."

„Die Intendantur hat dort gelernt, mühelos große Truppenmassen ausreichend zu verpflegen — im Standlager."

„Dort haben wir die Märchen der unbestrittenen Ueberlegenheit unserer Artillerie und der vorzüglichen Recognoscirungen unserer Reiterregimenter uns angewöhnt."

„Dort haben unsere Generäle gelernt, einmal in der Woche zwischen 2 guten Diners zu siegen; dort hat man leichte Lorbeeren für die Auserwählten vorbereitet, welche die Gunst des Hofes zu berühmten Kriegsmännern prädestinirte."

„Viele von denen, deren Namen jetzt an der Spitze der Armee glänzen, sind nichts als solche Helden vom

Petit-Mourmelon! Um schnelle Karrière zu machen, dazu gehört ja bei uns nur Protektion und vielleicht — ein Sieg im Lager von Chalons."

„Doch ich schweife immer ab."

„Wir waren erst bei einbrechender Dunkelheit in die Bivaks gerückt, man wußte nicht, wo in der Finsterniß die Pferde tränken; die Intendantur verhieß die Verpflegung, die nicht eintraf, für den folgenden Morgen."

„An diesem ging das Zaudern schon an, anstatt vorwärts zu marschiren, bogen wir links ab, weil der Marschall sich aus Verpflegungsrücksichten der Eisenbahn Mézières-Sedan-Montmédy nähern wollte. Leider bedachte er dabei nicht, mit wie viel verlorenen Tagen von Mühe und Anstrengung wir, die Armee, diese Vorsorge bezahlen mußten."

„Das Vertrauen in die Führung begann zu weichen, dasjenige in die Intendantur war bereits entschwunden, welche nur noch für die Truppen sorgte, die in dem kaiserlichen Stabsquartier lagen, damit die Moral der Truppen dort eine sichtbarlich ausgezeichnete wäre, ganz wie es auch die officiellen Zeitungen schrieben. Dennoch marschirten die Mannschaften beim 1. und 7. Korps, die nun den 3. Tag keine vorschriftsmäßige Verpflegung erhalten hatten, bewunderungswürdig; wir bekamen sogar nach und nach die jungen Bataillone in die Hand und befehligten disciplinirte, richtige Soldaten. Als sich aber am Abend die Verheißungen der Intendantur wieder nicht erfüllten, da waren die unglücklichen Leute nicht zu halten, sie nahmen selbst die

Kartoffeln aus den Aeckern und plünderten Gärten und Häuser, wo sie konnten.“

„Am 26. August traten die Spitzen mit dem Feind zum ersten Mal in Berührung nnd nun begann für uns eine Zeit rathloser Halte und unnützer Kreuz- und Quermärsche, welche nur zum Theil in der Angst der einzelnen Generäle, sich eine partielle Niederlage zuzuziehen, eine Erklärung findet.“

„Ein großer Fehler war der, daß der Höchstkommandirende stets auf dem äußersten linken Flügel, anstatt in der Mitte marschirte, wodurch große Zeitverluste bei dem Befehlsverkehr entstanden. Bei Busancy und bei Grand-Pré kam es zu leichten Rencontres der Vortruppen.“

„Der unglückliche de Failly, welcher bei Busancy gegen den schwachen Gegner mit Leichtigkeit hätte Vortheile erringen können, mußte das Gefecht im besten Gange auf höheren Befehl abbrechen. Alle Welt hatte sich schon auf einen energischen Angriff gefaßt gemacht, nun diente das Abbrechen des Gefechts nur dazu, dem General das letzte Vertrauen seiner Truppen zu entziehen, und seine Unbeliebtheit zu vergrößern.“

„Der Kronprinz von Sachsen war bereits herangekommen. Sein Erscheinen würde den Marschall zur Aufgabe des Entsatzungsversuchs bewogen haben, hätte ihn nicht eine Depesche der Regentschaft aus Paris noch in der Nacht zum 28. August bestimmt, die bereits für den 28. August gegebenen Rückzugsbefehle umzuändern und von Neuem den Vormarsch nach der Maas zu versuchen.“

„Von nun an drehten wir uns sozusagen im Kreise herum. Das 5. Korps passirte dreimal den Ort Boult-au-Bois. Die armen Einwohner, deren Vorräthe sämmtlich von uns aufgezehrt waren, sahen uns mit Verzweiflung jedesmal wieder zurückkommen, ohne daß wir gekämpft hatten, während doch die feindlichen Spitzen von ihrem Kirchthurm aus sichtbar waren."

„Man fürchtete den Kampf, weil man annahm, daß unsere jungen Mannschaften noch nicht sicher seien. Als ob sie die ewigen Märsche im Regen auf grundlosen Wegen nicht noch mehr demoralisiren mußten!"

„Damit aber, daß man sich von allen Seiten über diese Demoralisation und über den Mangel an Disciplin beschwerte, verschlimmerte man nur noch die Sache."

„Der Marschall schien endlich am 30. August die ernste Absicht zu haben, unter allen Umständen Montmédy zu erreichen. Die Marschkolonnen mußten alle Maroden und die Requisitionswagen nach Sedan ausbiegen lassen. Schon beglückwünschte man sich zu dem ungehofften Erfolge, daß der schwierigste Theil der kühnen Unternehmung geglückt sei, denn 2 Korps, das 1. und 12., hatten in der That die Maas an diesem Tage überschritten. Da warf der Ueberfall von Beaumont und die Deroute des 5. Korps das ganze Gebäude illusorischer Hoffnungen über den Haufen."

„Hatte der Marschall Mac Mahon unterlassen, rechtzeitig die Deutschen, als sie noch in der Minderzahl waren — also am 27. oder 28. August — anzugreifen, so hatte es umgekehrt der Kronprinz von Sachsen

verstanden, bis zu dem richtigen Augenblick zu warten, ehe er losschlug."

„Der Tag von Beaumont ist kein Ehrentag für unsere Kriegsführung. Wäre doch der General von Wimpffen mit seinem Bestallungsdecret als Chef des 5. Korps einen Tag früher zu uns gestoßen, vielleicht hätte er uns und dem Vaterlande die Schmach, am hellen Tage — Mittag um 12 Uhr — überfallen zu werden, erspart. Auf dem General de Failly und denen, die er kommandirte, lag seit Beginn des Krieges ein schwarzes Verhängniß. Bei Fröschweiler hoffte die heldenmüthige Armee Mac Mahons auf ihn und anstatt dessen blieb er bei Bitsch, wo ihn allerdings stricte Befehle des Kriegsministers festhielten."

„Am Tage vor Beaumont schickte dem General de Failly der Marschall den Kapitaine Marquis de Grouchy vom Generalstabe mit bestimmten Weisungen, um sich der drohenden Nähe der Deutschen zu entziehen. Der Kapitaine fiel in die Hände der Preußen, de Failly blieb bis zum Abend ohne Befehle und in der Nacht marschirten wir nach Beaumont, kamen im Morgengrauen an und jede Abtheilung bezog ihr Lager, wo sie Platz fand. Der kommandirende General kümmerte sich weder um die Placirung der Truppen noch um Sicherung des Korps gegen den nahen Feind."

„Ein preußischer Officier, welcher in der Schlacht verwundet in unsere Hände fiel, erzählte mir am Abend in Mouzon, daß unsere blinde Sorglosigkeit die Feinde geradezu gerührt habe. An dem Rande des Waldes angekommen, den sie durchschreiten mußten, um uns

anzugreifen, hätten sie ein Lagerleben, wie es sonst nur der Frieden kennt, vor sich gesehen: die Leute bereiteten ihre Suppe oder reinigten ihre Uniformen vor den Zelten, die Kavallerie hatte theils zur Tränke geführt, theils standen die Pferde ungesattelt an den Kampir-leinen, viele von den Officieren waren nach Beaumont hineingegangen, um etwas zum Frühstücken zu suchen. Der preußische Officier fügte hinzu: Er hätte, obwohl Feind, sich doch nicht enthalten können, schmerzlich zu empfinden, welche bittere Momente doch der Krieg für edelgesinnte Menschen bringe, da er sie gezwungen habe, auf ahnungslos und friedlich gelagerte Menschen zu feuern." —

„Die Verwirrung bei den ersten preußischen Granaten, welche ins Lager einschlugen, war unbeschreiblich. Doch macht es der Infanterie Ehre, daß sie sich schnell in ihre Verbände zusammenfand und mit entschiedener Bravour selbst zum Angriff überging."

„Ich muß gestehen, daß ich selbst anfangs an eine blinde Allarmirung glaubte, als ich erst eine Bauernfrau, dann einen verwundeten Husaren auf blutendem, athemlosem Pferde auf der Straße nach Beaumont mit dem Rufe: ‚Die Preußen kommen!' an mir vorübereilen sah. Man war durch die unaufhörlichen Allarmirungen der letzten Tage, durch das ofte Beziehen von Gefechtsstellungen, ohne daß es zum Kampfe kam, schließlich so gleichgültig gegen die Gefahr geworden, daß man weder an Sicherung gegen den Feind gedacht hatte, noch jetzt an seinen Angriff glauben wollte."

„Der General de Failly und die meisten höheren

Officiere waren gerade beim Frühstück in Beaumont, als der Kanonendonner begann. Man muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er sehr schnell auf dem Platze war, ruhig und geschickt seine Anordnungen traf und selbst Beweise von absoluter Todesverachtung gab."

„Die Truppen des 5. Korps hielten sich auch während des Kampfes durchweg vorzüglich; als sie aber von Mouzon her neue Abtheilungen zu ihrer Aufnahme vorrücken sahen, machten sie Kehrt, in dem Glauben, daß man ihrer nicht mehr nöthig habe. Je weiter der Rückzug unter dem Feuer der preußischen Geschütze ging, desto ungeordneter wurde er. Schließlich waren die von Mouzon vorgehenden Regimenter des 12. Korps selbst mit hineinverwickelt und die Deroute begann." —

Während der Erzählung des Obersten war ein weiterer Zuhörer in der Person des Fürsten Bibesco eingetreten und vervollständigte auf Bitten des General Beurmann den Bericht über den traurigen Tag von Beaumont durch Erzählung der Vorgänge beim 7. Korps.

Erschütternd wirkten die Nachrichten von dem nächtlichen Maasübergang, welchen das 7. Korps auf einer Pontonbrücke bei Remilly nach einem fluchtähnlichen Rückzug durch das Defilé von Haraucourt, hart von den preußischen Vortruppen verfolgt, bewerkstelligt hatte.

Bereits nach Einbruch der Dunkelheit am Maasufer angekommen, mußte das 7. Korps warten, bis sich die letzten Abtheilungen des 1. Korps und die Kürassierdivision über die Brücke gedrängt hatten.

„Die Nachricht," erzählte der Fürst Bibesco, „daß das 5. Korps von den unermüdlichen Preußen heute Mittag überfallen worden sei, hatte schon während des Marsches die Gefahr einer allgemeinen Panik nahe gelegt. Als nun der Befehl ertheilt wurde, daß die Truppen die Gewehre dort, wo sie standen, zusammensetzen sollten und warten, bis die Brücke frei werde, war allenthalben trotz der gehabten Anstrengung ein Zögern und Widerstreben bemerkbar. Man traute offenbar dem Frieden nicht, eine seltene Erscheinung bei dem zur Sorglosigkeit so geneigten französischen Soldaten. Kein Lachen, kein Lärmen war heute Abend vernehmbar; das ganze Lager gewährte einen ernsten Anblick, es war das Spiegelbild der augenblicklichen Lage. Doch nach einer Stunde hatte die Uebermüdung über die Sorgen gesiegt und Alles lag in tiefem Schlafe."

„Endlich $10^1/_2$ Uhr Nachts wurden die Brücken frei. Die eine war ein schmaler Steg, nur für 2 Mann nebeneinander passirbar, die andere eine aus Kähnen hergestellte breitere Brücke für Kavallerie und Artillerie, doch hatte die letztere auch nur eine Breite von 2 m. Bei dem schweren Gewicht der Wagen war das Erdreich an beiden Ufern bereits gewichen; die Kähne, welche die Brückenbahn trugen, waren theilweise versunken, die Brücke hatte sich gesenkt und befand sich 4—5 cm unter dem Wasserspiegel. Zwei mächtige Feuer auf jedem Ufer an den Ausgängen der Brücken erhellten mit ihrem unheimlichen Lichte die phantastische Scene."

„Die Divisions-Artillerie sollte zuerst hinüber, doch

die Pferde stockten und bäumten sich. Ein Pulverwagen wurde dabei umgeworfen und mußte in die Maas gestürzt werden, ein Pferd war mit einem Bein zwischen die Bohlen des Belags gekommen, brach im Fallen das Bein und laut aufstöhnend vor Schmerz, wälzte es sich auf der schmalen Brücke herum, bis es, in dem Strom rollend, ertrank. Es war ein fürchterlicher Anfang. Dann kam die Kavallerie. Die Pferde, welche erschreckt waren, weil sie den beweglichen, unter dem Wasser verborgenen Boden, der bei jedem Schritt unter ihren Füßen verschwand, nicht unterscheiden konnten, gingen nur mit Widerstreben, mit vorgestrecktem Halse und zurückgelegten Ohren vorwärts. Dabei spiegelten sich die Flammen auf den glänzenden Helmen der Küraſſiere, deren mächtige Gestalten in den langen weißen Mänteln geisterhaft über die glitzernde Wasserfläche hinüberzogen. Schließlich kamen wir selbst, zusammengepreßt, vorwärtsgeschoben in dem dichten Knäuel und erreichten nach unsäglicher Anstrengung das rechte Maasufer. Früh 3 Uhr langten wir an den verschlossenen Thoren der Festung todmüde an."

„Mit seiner ernsten, tiefen Stimme rief der General Douay hinauf zum Wall: ‚Ich ersuche den Kommandanten der Festung Sedan, den Trümmern des 7. Korps der Armee von Chalons Einlaß zu gewähren!' Schauerlich hallten die Worte durch die Nacht. Er hatte Recht, wir waren nur Trümmer; Noth, Elend, Ueberanstrengung hatten das Zerstörungswerk vollendet, ehe noch der Feind uns erreicht." —

XVII.

Leider wurde ich abberufen, ehe der Fürst Bibesco seine interessante Erzählung beendet hatte. Der Kaiser hatte mich befohlen; ich trat wenige Minuten später in den kleinen Sessionssaal, in welchem Se. Majestät zusammen mit den Generälen Castelnau, Pajol und Graf Reille um eine große Karte stand, welche den geräumigen, grünen Tisch in der Mitte des Zimmers bedeckte. Der Schein zweier, mit grünen Schirmen bedeckter Lampen fiel auf die Karte, über welche sich die 3 Generäle, mit Zirkeln und Bleistiften bewaffnet, niederbeugten.

Der Kaiser drehte mir den Rücken zu und nickte nur wie in Gedanken versunken, mit einer halben Wendung des Kopfes nach mir, als ich an der Thür stehen bleibend, meinen respectvollen Gruß darbrachte. Er schien dem Gespräch seiner Adjutanten, welche über die augenblickliche Lage discutirten, aufmerksam zu folgen. Ich erinnere mich noch folgender Einzelheiten.

„Die Stellungen, welche die Armee seit heute Mittag inne hat, sind unstreitig von einer seltenen Vertheidigungsfähigkeit," behauptete der General Castelnau. „Ich glaube, es ist der richtigste Entschluß, der in der augenblicklichen Lage getroffen werden konnte, dieser neueste Entschluß des Marschalls, morgen der ganzen Armee einen Rasttag zu gönnen. Die Procla-

mation Sr. Majestät*) von heute und ein Tag der Ruhe und Erholung wird die Armee wieder vollkommen in die Hand ihrer Führer bringen. Greift der Feind früher als übermorgen an, so kann er es nur mit Kräften, welche jedenfalls nicht genügen werden, um unsere Positionen zu nehmen. Und dann — tant mieux pour nous!“

---

*) Diese Proclamation, der letzte Appell des Kaisers Napoleon an seine Soldaten, lautete:

Soldaten!

Der Anfang des Krieges war nicht glücklich. Ich habe deshalb, absehend von allen persönlichen Wünschen, den Oberbefehl über die Armeen denjenigen Marschällen anvertraut, welche eigens dafür die öffentliche Meinung bezeichnet hat.

Bisher hat der Erfolg Euere Anstrengungen nicht gekrönt; aber Ich erhalte die Nachricht, daß die Armee des Marschalls Bazaine sich unter den Mauern von Metz wieder gekräftigt hat und diejenige des Marschalls Mac Mahon ist nur gestern leicht getroffen worden. Es liegt also nichts vor, was Euch entmuthigen könnte. Wir haben den Feind verhindert, bis zur Hauptstadt vorzudringen; ganz Frankreich erhebt sich, um die Eindringlinge zurückzuweisen. Die Kaiserin vertritt Mich in dieser ernsten Lage würdig zu Paris, Ich selbst habe die Rolle des Soldaten derjenigen des Souverains vorgezogen. Nichts wird Mir zu theuer sein, um das Vaterland zu retten. Es besitzt ja noch, Gott sei Dank, Männer von Herz, und wenn es auch Feiglinge geben sollte, so wird das Kriegsgesetz und die allgemeine Verachtung Gerechtigkeit üben.

Soldaten, seid würdig Eures alten Rufes! Gott wird Unser Land nicht verlassen, wenn Jeder seine Pflicht thut.

Gegeben im kaiserlichen Hauptquartier zu Sedan,
am 31. August 1870.

(gez.) Napoleon.

„Nein, nein!“ entgegnete lebhaft der General Graf Reille, „ich komme immer wieder darauf zurück. Man verkennt in der Umgebung des Marschalls vollkommen die Wichtigkeit der Nachrichten, welche übereinstimmend die Anwesenheit zahlreicher preußischer Truppen an unserer Rückzugslinie nach Mézières melden. Wozu erst die Truppen hier in enge, concentrirte Stellungen mit unheilvollem Zeitverlust massiren? Hätte man jedem Korps nicht Sedan, sondern gleich Mézières als Ziel und den 1. September als Termin des Eintreffens daselbst bestimmt, so würden wir am 2. September dort die Wahl haben, eine Schlacht anzunehmen oder weiter nach dem Innern des Landes auszuweichen. Ich gehe noch weiter. Wir sind verloren, wenn der Marschall nicht noch diese Nacht den Abmarsch auf Mézières beginnen läßt.“

„Aber der Marschall Mac Mahon hat doch Sr. Majestät erst vor wenigen Stunden versichert,“ fiel hier der General Pajol ein, „daß er eine Bewegung der Preußen von Donchery her nicht fürchte, da er jedenfalls stark genug sein werde, die wenigen Truppen, welche der Feind dorthin geworfen haben könne, über den Haufen zu werfen, sobald er auf Mézières abziehen wolle.“

„Und dann die neue Straße über Brigne-aux-bois! Diese werden doch die Herren Preußen noch nicht kennen, sie ist ja noch nicht einmal auf Unserer Generalstabskarte eingetragen! Wir werden davon profitiren müssen.“

Diese letzten Worte hatte der Kaiser, sich in das

Gespräch mischend, offenbar mit erregter Stimme ausgerufen, während seine Hand mit einem festen Bleistiftstrich die erwähnte Straße auf den Plan einzeichnete, welcher den Tisch bedeckte.

Währenddem war M. Amiot, der Chef des Telegraphendienstes im Kaiserlichen Hauptquartier, eingetreten und präsentirte dem Kaiser mehrere Depeschen. Der Kaiser überflog dieselben und warf sie dann geöffnet auf die silberne Tablette, welche M. Amiot, auf Befehle wartend, in der Hand hielt. Die letzte Depesche überlas der Kaiser offenbar mehrere Male, reichte sie dann dem Grafen Reille und sagte mit heiserer, apathischer Stimme: „Unmöglich, man meldet Mir aus Brüssel, daß der norddeutsche Gesandte daselbst im Auftrage des Herrn von Bismarck heute Nachmittag die belgische Regierung auf die Möglichkeit einer Ueberschreitung der Grenze durch Unsere Armee hingewiesen und für diesen Fall die Erwartung einer sofortigen Entwaffnung derselben ausgesprochen habe. Das giebt zu denken. Jedenfalls beweist es, daß es die Absicht des Generals von Moltke ist, Uns den Rückzug ins Innere des Landes zu verlegen, ein Manöver, was ihm bei Rézonville nur zu gut gelungen ist."

„Dann möchte wohl der Marschall sofort Kenntniß von diesem Telegramm erhalten, Sire?" fragte der General Pajol. „Für seine Entschließungen muß es entscheidend wirken."

„Nein, General," entgegnete der Kaiser, „lassen Wir den armen Marschall in Ruhe. Es geht ihm schon genug im Kopfe herum. Beeinflussen Wir nicht seine

Maßnahmen. Er wird handeln, wie er es der militärischen Sachlage nach für recht erkennt, und Wir — werden uns fügen."

Die letzten Worte klangen schwermüthig ernst. Er wandte sich, erkannte mich offenbar sofort wieder und begann mit sichtlich erheitertem Ton:

„In der That, Kapitaine, das Glück begleitet Sie offenbar in allen Erdtheilen. Bereits aufgegeben, stellt sich der Vogel hier plötzlich wieder ein, um noch rechtzeitig zum Waffentanze zu kommen. Doch wo bleibt der Marschall Bazaine, wird er kommen?"

Ich rapportirte über die Verhältnisse bei der Rheinarmee und über die Absichten des Marschalls Bazaine. Ich verhehlte dem Kaiser nicht, daß die Zuversicht auf Erfolg nach dem Kriegsrath auf Schloß Grimont bei den Führern der Rheinarmee keine große zu sein scheine.

„Aber, mein Gott, Bazaines Telegramme an Mich und den Kriegsminister sind durchweg beruhigend," warf der Kaiser unwillig hin. „Worauf wartet er? Die Schlachten am 16. und 18. August waren ja keine Niederlagen? Oder doch?"

Bei dieser Frage sah er mich scharf an.

„In ihren Folgen, Sire, leider bestimmt," entgegnete ich. „Ueberdies hat der Marschall Bazaine nicht geglaubt, daß die Armee von Chalons den Zug zu seiner Befreiung ausführen werde. Seine Depesche an den Marschall Mac Mahon vom 20. August sollte, so hoffte der Marschall Bazaine, den Oberbefehlshaber der Armee von Chalons davon abbringen."

Der Kaiser antwortete nicht; sichtlich unangenehm

durch meine Worte berührt, wandte er sich von mir weg, warf den Generälen, welche stumm meinen Bericht mitangehört hatten, einen fragenden Blick zu und starrte dann lange auf den Plan, der vor ihm lag, während seine Hand fieberhaft mit dem langen Bleistift spielte, welchen er vorher zum Einzeichnen des Weges in die Karte benutzt hatte.

Durch die offenen Fenster drang der Lärm herein, welchen die Vorbereitungen zum Aufbruch des kaiserlichen Hauptquartiers verursachten. Laternen und Fackeln erleuchteten den Platz vor der Präfectur, wo soeben die großen Fourgons des kaiserlichen Hofes beladen und bespannt wurden. Kommandorufe übertönten das Stimmengewirr der Bedientenschaar, von der Ferne hallte das Geräusch der menschenüberfüllten Stadt herüber.

Plötzlich schien der Kaiser aus seinem Sinnen zu erwachen.

„Was bedeutet dieser Lärm, Graf?“ wandte er sich, auf die Straße hinausdeutend, an den diensthabenden Adjutanten Graf Reille.

„Der Train des kaiserlichen Hauses soll schon vor Tagesanbruch nach Mézières aufbrechen, um später nicht die Truppenbewegungen auf der Straße zu hemmen.“

„Sehr gut, wenn es das nur ist,“ entgegnete freundlich der Kaiser. „Aber wenn Sie denken, daß Wir Unseren Wagen folgen, so irren Sie. Mag es werden, wie es will, Wir bleiben bei der Armee. Entweder — oder!“

Auch mir gegenüber hatte der Kaiser sein wohl-

wollendes Wesen wiedergefunden. Er erkundigte sich nach meinen Erlebnissen auf dem Hin- und Rückwege und entließ mich mit huldvollen Worten.

Wie gern hätte ich alle die kühnen Hoffnungen hingegeben, welche sich an die vielverheißenden Belobigungen des Kaisers für mich knüpften, wenn ich damit das bange Gefühl der Furcht hätte besiegen können, der Furcht vor den unabwendbaren Ereignissen der nächsten Zukunft.

XVIII.

Es war bereits 9 Uhr; ich hatte noch nichts gegessen, es kam eine gewisse Reaction nach der Aufregung der letzten Tage über mich; ich drang in das nächste Hotel, erklomm die schmale Holzstiege nach dem 1. Stock und fand in einer Ecke des langen, schmalen Speisesaals noch Platz.

Officiere aller Waffengattungen und Truppenverbände, Generäle und Stabsofficiere zwischen jungen Lieutenants, alle hatten sie nur die eine Absicht, unbekümmert um das Loos ihrer Truppen, allein für sich nach den Entbehrungen der letzten Tage zu sorgen. Es war ein wüstes Schreien und Rufen nach den Garçons, welche unmöglich allen Wünschen nachkommen konnten. Mit Mühe erlangte ich nach langem Warten

ein Hammelcotelette, es war aber auch Alles, was noch übrig war. Mein einfaches Mahl wurde mir noch durch eine Scene beeinträchtigt, deren Zeuge ich unfreiwillig wurde.

Mitten an einer größeren Tafel, an welcher mehrere höhere Officiere Platz genommen hatten, saßen 3 Lieutenants von den Jägern zu Fuß. Sie schienen stark getrunken zu haben und machten, ohne Rücksicht auf ihre Umgebung, ihren Gefühlen Luft, indem sie über den Kaiser, die Heeresleitung und ihre Vorgesetzten in schonungslosester Weise herzogen:

„Nous sommes prêts! . . . versicherte mit kühner Stirn der Kriegsminister Le Boeuf, ein Marschall Frankreichs, der zukünftige Major-General der Rheinarmee, den Repräsentanten des Volkes, und der Herzog von Gramont schleuderte mit insolenter Anmaßung die Kriegserklärung über den Rhein. — Que, diable, voulez-vous? Der Kaiser und die Herren seiner Umgebung brauchten einen Krieg. Warum sollten wir auch nicht bereit sein?“

„Die Herren Le Boeuf, Jarras und Lebrun hatten ja bereits seit Jahresfrist tagtäglich über den Karten von Deutschland studirt. Jede ihrer strategischen Conferenzen bedeutete einen imaginären Sieg der französischen Waffen! Das Programm für den Triumphzug nach Berlin war bis in die kleinsten Details fertig, jede Etappe kennzeichnete ein Sieg und jedem der dem kaiserlichen Hofe nahestehenden Herren war im Voraus ‚sa petite affaire‘ und der Ruhm dafür bestimmt.“

„Frossard sollte bei Saarbrücken dem kaiserlichen

Prinzen die erste Anweisung im Erobern feindlicher Städte geben nnd würde dafür Marschall. De Failly sollte wie einst bei Mentana so bei Bitsch Wunder mit dem Chassepot thun, dafür empfinge er aus der Hand der Kaiserin, der es ja vorbehalten gewesen war, dieses große militärische Genie zu entdecken, den Marschallsstab."

„Und nun der Major-General Le Boeuf endlich. Aere perennius sollte sein Nachruhm sein, die Gegenwart wäre zu arm, diesen strategischen Genius würdig zu belohnen." —

„Aber nur zu schnell stürzte das ganze Gebäude von Lug und Trug zusammen. ‚Auch wir sind bereit!,' ertönte es fest von jenseits des Rheins herüber und die Schläge von Weißenburg, Fröschweiler und Spichern bewiesen die Wahrheit dessen. Die größere und bessere Hälfte unserer Streitkräfte liegt umringt in Metz, die andere wird auf sinnlosen Zickzackmärschen und in partiellen Niederlagen aufgerieben, und man verdenkt es noch den armen Teufels von Soldaten und dem getäuschten Vaterland, wenn sie empört rufen: Verrath, Verrath!"

Lauter Beifall, mit wenigen mißbilligenden Rufen untermischt, antwortete dem pflichtvergessenen Officier. Wie tief mußte die Verzweiflung schon die Gemüther erfaßt haben, daß solche Ansichten sich breit machen konnten. Ich verließ das Hotel, um sofort einer neuen Aufregung entgegen zu gehen.

Ich war kaum auf die spärlich erleuchtete Straße getreten, als sich durch das dichte Gewühl johlender

und schreiender troupiers eine schlanke, sichtlich den vornehmsten Ständen angehörende Dame durchdrängte, offenbar um mich zu sprechen. Die energischen Züge ihres bleichen Gesichts von entschieden südfranzösischem Typus schienen mir bekannt und doch vermochte ich mich nicht zu erinnern, wo ich diese imponirende Erscheinung bereits gesehen hatte.

„Mein Herr," rief sie mit vor Angst und vor Aufregung zitternder Stimme, „Sie sind vom Generalstab, Sie müssen wissen, wo die Kürassiere Fénélons stehen. Seit meiner Ankunft hier, seit zwei langen Stunden irre ich umher, ohne Nachricht erhalten zu können. Ich bin die Marquise C . . . und suche meinen Mann, den Colonel C., der gestern schwer verwundet sein soll. — Mein Gott, so reden Sie doch, ich vergehe ja vor Angst!"

Ich bedauerte, ihr nicht Auskunft geben zu können, erbot mich aber, ihr suchen zu helfen. „Obwohl es besser sein würde, Frau Marquise," fügte ich hinzu, „wenn Sie sich für heute Abend Ruhe gönnten, um bei Tage — morgen früh — Ihre Nachforschungen mit besserem Erfolg fortzusetzen."

Ich hatte es gut gemeint. Doch sichtlich dadurch verletzt, mit einem bitteren „Merci monsieur," wandte sie sich um und eilte durch das Gewühl weiter. Sie war meinen Blicken entschwunden, ehe ich mich von meinem Erstaunen erholt und angeschickt hatte, ihr zu folgen.

Merkwürdige Charaktere, diese Frauen der Pariser Salons. Die Marquise C., bekannt in der Pariser

Gesellschaft durch ihren fabelhaften Luxus und ihre unglaubliche Vergnügungssucht, hier auf der Straße allein unter betrunkenen Soldaten, die sie mit ihren rohen Späßen verfolgen; aus Angst und Sorge um den Gatten herbeigeeilt, den sie zu Paris im Strudel der Vergnügungen kaum Zeit gefunden hatte zu beachten. —

Auf dem Wege nach den Generalstabsbureaus, wo ich ein Plätzchen für die Nacht zu finden hoffte, traf ich den Kapitaine Sesmaisons vom Stabe des 12. Korps. Er theilte mir mit, daß er sich nach dem Hauptquartier begäbe, wo er auf Befehle für sein Korps zu warten habe.

Ich folgte gern seiner Aufforderung, ihn zu begleiten.

XIX.

Bald darauf traten wir in den kleinen Speisesaal, welcher den zur Empfangnahme von Befehlen nach dem Hauptquartier entsendeten Ordonnanzofficieren der einzelnen Kommandostellen als Aufenthaltsort angewiesen war.

Der Raum war matt erleuchtet; auf dem Boden lagen nebeneinander mehrere Matratzen, auf welchen Officiere in ihre Mäntel gehüllt schliefen. Sie schienen fest zu schlummern, trotz des schallenden Gelächters,

welches in dem Augenblick, wo wir eintraten, aus der entgegengesetzten Ecke des Zimmers uns entgegenschlug.

Dort saßen 6—8 Kavallerieofficiere der verschiedensten Regimenter, sämmtlich Ordonnanzofficiere, welche auf Ordres für ihre Truppentheile zu warten hatten. Champagner- und Rothweinflaschen standen in großer Anzahl auf dem Tisch, die aufgeregten, dunkelglühenden Gesichter zeigten, daß man ihnen bereits stark zugesprochen hatte. Für mich hatten die Ueberreste einer großen Fleischpastete die meiste Anziehungskraft, denn ich erinnerte mich bei ihrem Anblick, daß ich so gut wie nichts seit Mittag zu mir genommen hatte.

Wir wurden aufgefordert, Platz zu nehmen. Ich machte mich sofort über die Pastete, welche mir ein junger Officier der Chasseurs d'Afrique präsentirte, indem er nicht ohne Stolz erzählte, durch welche unglaubliche Anstrengungen er sich in ihren Besitz gesetzt hatte. Während ich meine erschöpfte Kraft durch Speise und Trank nothdürftig wiederzustellen suchte, hörte ich den Anekdoten zu, welche meine Kameraden nicht müde wurden zu erzählen, trotz der verzweifelten Situation der Armee lustig und guter Dinge, als säßen sie in einem Pavillon des Lagers von Chalons.

„Da bin ich heute Morgen oben bei Illy an einem hübschen Landsitz vorüber geritten, der mich an eine Geschichte aus meinen jüngsten Lieutenantsjahren, wo ich hier in Sedan in Garnison stand, erinnert."

Der Sprecher, ein großer Küraſſier, lächelte und fuhr auf die auffordernden Worte der Gesellschaft fort:

„Jenes Landhaus besaß damals der Baron de

Martincourt. Er pflegte im Sommer mehrere Wochen dort zu sein, und wir Officiere der Garnison hielten gute Nachbarschaft mit ihm, umsomehr als seine junge Frau, eine Pariserin von 24 Jahren, brünett, voll Temperament, ihre Anziehungskraft auszuüben nicht verfehlte."

„Sie war arm, Martincourt hatte sie nur ihres Charmes wegen geheirathet."

„„Wie dankbar ist sie ihm aber auch,"" sagte die Welt und ich mit ihr."

„Der Herr Baron, angehender Vierziger, Blondin, der vergebens gegen die ersten grauen Haare ankämpfte, stand in dem Ruf, ein Kenner und Verehrer der Frauen zugleich zu sein. War er bei uns zum Diner, was er oft that, so gab er die neuesten pariser Anekdoten zum Besten und wir freuten uns stets, wenn er kam. Leider hatte das plötzlich ein Ende. Aber wie?"

„Wir Officiere projectirten einen Herrenabend und ich ritt hinaus nach Beauséjour, den Baron einzuladen; mit mir mein Freund Alfred, welcher erst kürzlich von St. Cyr gekommen und die Verwandtschaft, die ihn an Martincourt knüpfte, zu einer zärtlichen Freundschaft mit der Baronin erweitert hatte. Der Baron sagte zu."

„Der Graf Alfred schickte mir am Nachmittag, der unserem Festabend vorherging, eine Karte, daß er sehr unwohl und verhindert sei zu erscheinen. Ich ahnte nichts Böses, auch nicht, als bald darauf der Baron de Martincourt sich persönlich bemühte, um mir zu sagen, wie leid ihm thue, nicht diesen Abend in der Stadt bleiben zu können."

„Den Grund habe ich erst später erfahren und zwar in Paris bei Madame Julie, der früheren Kammerfrau von Madame de Martincourt.“

„Sie erzählte wie folgt.“

‚Madame, zu der der Comte Alfred — mein Kamerad — in der letzten Zeit oft gekommen war, trug mir auf, eine alte Chaiselongue, welche nicht mehr in die elegant renovirte Bibliothek passe, nach dem alten Gartenhaus schaffen zu lassen.‘

‚Der Baron sah, wie der Befehl vollzogen wurde, und erfreut bestimmte er mich, um 9 Uhr desselben Abends, wo er nach Sedan sollte, ihn im Garten zu erwarten. Zögernd — natürlich! — willigte ich ein. Der Baron war sehr pünktlich. Kaum hatten wir uns in dem dunkelen Gartenhaus nach der Chaiselongue gefunden, so thut sich die Thür auf und Madame, deren schlanke Gestalt sich scharf gegen den Nachthimmel abhebt, erscheint in der Thüröffnung.‘

„Komm, mein Freund,“ hauchte sie leise ihrem eleganten Begleiter zu. „Wir haben noch mindestens 2 Stunden vor uns, während der Baron sich drinnen amüsirt. Gieb mir Deine Hand, ich führe Dich, die Chaiselongue —“

‚In diesem Augenblick krachte dieselbe, denn der Baron und ich hatten uns plötzlich erhoben. Er brannte ein Streichholz an und die Ueberraschung war fertig: Madame, Monsieur le Baron, der Lieutenant Alfred de Guerronier und ich, Julie, die Kammerfrau, welches Ensemble!‘

‚Seitdem sitze ich in meinen eigenen Möbeln hier

in Paris,‘ schloß Julie. ‚Aber Madame uud Monsieur de Martincourt kommen nicht mehr nach Beauséjour und der Herr Graf nicht mehr nach dem Hotel in der rue Montauban.‘

Der Küraſſier hatte geendet. Das Gelächter über ſeine mit trockenem Witz erzählte Epiſode hatte ſich gelegt, als ein junger Artillerielieutenant fragte:

„Alfred de Guerronier? parbleu, ob ich den kenne. Er hat mir auf der Ueberfahrt von Algier eine Geſchichte erzählt, warum er die Artillerie haſſe wie ſeine Gläubiger. Und damals hatte er viel Grund dazu, wenn ihn auch ſeitdem der Schwiegerpapa Güter- und Häuſerſpeculant davon geheilt hat.“

„Wie er zu dem Haß gegen die Artillerie kam?“ ‚Nichts einfacher als das,‘ erzählte mir damals der junge Graf, indem er eine friſche Cigarre nahm und melancholiſch deren feinen Dampf über die Schanze des Decks blies, auf dem wir promenirten.“

‚Mein lieber Kamerad, ich beſaß dereinſt einen alten Onkel nnd,‘ fügte er hinzu, ‚jetzt ſind es 4 Jahre‘ —

„Daß er todt iſt?“

‚O, mehr als das. — Er war lieb gegen mich als wäre ich ſein Sohn. Und ich gegen ihn die Rückſicht und Zuvorkommenheit ſelbſt, — er hatte eine Million und keinen Erben als mich. Er war 68 Jahre‘ —

„Und nicht verheirathet?“

‚Oh doch, ſogar mit einer jungen, ſelten hübſchen Frau, aber plus d'amour, plus d'ivresses! wie es in den Hugenotten heißt. 6 Jahre waren ſie bereits verheirathet und‘ —

„Was also dann? Und wo bleibt die Artillerie?“

‚Sie kommt sofort und mit ihr die Katastrophe. Mein Onkel bewohnte zwischen Champigny und Vincennes sein Landhaus. Eines Abends schläft er wie gewöhnlich um 10 Uhr ein, seine Frau im Zimmer daneben, die Verbindungsthür offen‘ —

„Eine beherzigenswerthe Vorsicht in seinem Alter!“

‚Farceur! Da plötzlich ein tolles Schießen, Nachtmanöver der Artillerie bei Vincennes; er erwacht, hüstelt und wälzt sich, bis Madame ebenfalls erwacht, voll Angst sich erhebt und fragt, was ihm fehlt.‘

„„Die Artillerie, das Schießen — enfin, ich kann nicht mehr schlafen.““

„„So werde ich Dir Gesellschaft leisten, mein Freund.““

„„Aber Du wirst Dich in Deinem Aufzug erkälten, meine Liebe.““

„„Oh nein, ich —““

„„So komm doch wenigstens mit unter meine Decke.““

‚Und sie ist gegangen. — — — Sacré feu des canons! Glauben Sie nun, daß ich Grund habe, die Artillerie zu hassen, ganz abgesehen davon, daß mein junger Neffe Gustav von seinem überglücklichen Vater für Ihre Waffe bestimmt ist?‘ — —

Inzwischen war bei der schwülen Temperatur in dem kleinen Zimmer dem Champagner tüchtig zugesprochen worden, welchen der lange Kürassierofficier nicht müde wurde, in die Wasser- und Kaffeegläser — andere gab es nicht — einzugießen.

Mir fiel ein blutjunger Husarenofficier auf, welcher

mit dem größten Interesse den Erzählungen zugehört hatte, während er unaufhörlich — gleichsam gewohnheitsmäßig mit den langen feinen Fingern nach einer kräftigen Säbelnarbe auf seiner linken Wange griff.

„Woher stammt dieses Denkzeichen? Aus einem Feldzug gewiß noch nicht," fragte ich.

„Erzählen, erzählen!" riefen die Uebrigen.

Nach langem Zögern begann er schüchtern.

„Ich war kaum Souslieutenant geworden und saß im Theater Gymnase zu irgend einer Première; in der Loge zur Seite sie mit ihrer Mutter. Sie war herrlich und ich verfolgte sie nach dem Theater bis vor ihr Haus, rue Monge. Ich machte ihr meine Aufwartung und kam wieder, öfterer, immer öfterer. Ich war nahe daran, sie zu heirathen, die Erbärmliche."

„Unwiderlegliche Veränderungen an ihrer Gestalt bewiesen, was sie leugnete. Ich provocirte ein Duell mit dem jungen reichen Rumänier, welcher nebenan wohnte und ihrer Mama zuweilen werthvolle Geschenke für die Erlaubniß bringen durfte, sie besuchen zu dürfen. Ich gab ihm einen Stich in den Arm und erfuhr, daß nicht er der Schuldige gewesen, sondern — mein eigener Sekundant, der Kapitaine de L . . . und von dem habe ich dann diesen Säbelhieb!"

Alle lachten, nur der einzige anwesende Chasseur d'Afrique, eine kühne, aber durch die Strapatzen und Fatiquen des Lebens offenbar schon stark mitgenommene Gestalt, begann halb ernst, halb übermüthig:

„Da können Sie immer noch von Glück sagen,

Kamerad, mir selbst ist es kaum vor Jahresfrist noch viel schlechter ergangen."

„In die Suite des Marschalls aus einem Wüstennest nach Algier kommandirt, hatte ich nicht viel mehr zu thun, als die schönsten Frauengesichter auf der Promenade, während die Musik spielte, zu studiren. Eine Korsin, die Frau eines jüdischen Armeelieferanten, fiel mir besonders auf. Wo hatte ich sie schon gesehen? Ich sollte es bereits auf dem nächsten Empfangsabend des Marschalls erfahren."

„Kapitaine Préville, wurde ich ihr vorgestellt."

‚Préville? — — oh, ich kenne Sie noch von Marseille her.'

„Jetzt erst erinnerte ich mich. In der That, in Marseille hatte ich sie schon gekannt. Doch war sie damals ein armes Mädchen gewesen, welches bei Verwandten lebte, die außer schlechtem Renommé noch große Schulden hatten. Ich hatte ihr als junger Officier etwas stark den Hof gemacht und sie hatte gleich ans Heirathen gedacht, Corsin und verliebt wie sie war. Es war zu einer Scene gekommen und ich mußte nach Mexiko, — bien à l'aise."

„Inzwischen hatte sie auf Drängen ihrer Verwandten den reichen Juden Breval geheirathet, welcher als Armeelieferant unheimliches Geld verdient hatte. Sie gestand mir sofort, daß sie ihn hasse."

‚Aber Sie, mein Freund?' fuhr sie fort, mich mit ermuthigenden Blicken betrachtend.

„Ich zehre noch an den schönen Erinnerungen von Marseille," —

‚Welche wir in dem Hotel von M. de Breval erneuern können, sobald sie demselben Ihren Besuch schenken.‘

„Ich that es, kurzsichtig wie ich war. Vier Wochen später — es war inzwischen kein Tag vergangen, ohne daß ich Madame aufgesucht hatte — saß ich um Mitternacht bei ihr. M. de Breval war Tags zuvor nach Philippeville in Geschäften gereist, ich hatte ihn selbst auf dem Regierungsdampfer abfahren sehen.“

„Eine einzige Ampel warf ihren matten Schein über das mit orientalischer Pracht und Ueppigkeit ausgestattete Boudoir der Frau von Breval. Sie selbst lag auf einer Ottomane, in einen weichen arabischen Schlafrock gehüllt, dessen schneeiges Weiß mit ihrem dunklen Teint seltsam contrastirte.“

„Sie hatte mich unter den nichtigsten Vorwänden bis zu dieser Stunde hingehalten und die Dienerschaft entlassen. Ich hoffte Alles und wurde endlich kühn.“

‚Sie irren, mein Herr,‘ entgegnete sie eiskalt, nahm aus den weiten Falten ihres Schlafgewandes einen Zettel; und las:

„„‚An M. de Breval. Mde. de Breval betrügt Sie diese Nacht mit dem Kapitaine Préville, ihrem alten Bekannten.‘“ — ‚Diesen Brief findet mein Mann heute in Philippeville und in 5 Minuten kann er hier sein.‘

„In der That klopfte es an der verriegelten Thür, sie öffnet selbst und M. Breval tritt ein. Zur Belohnung hat er mir den rechten Arm so angeschossen, daß ich noch heute, nach Jahresfrist, keinen Säbel führen kann. Sie hat sich an ihm und mir gerächt,

— 2 Fliegen mit einem Schlag! — in Algier aber macht ihr Niemand mehr den Hof, davor ist M. Breval sicher.“ —

Alles schwieg, seinen eigenen Gedanken nachhängend. Der große Kürassier schenkte von Neuem ein, und begann dann:

„Ja, diese Frauen! Hony soit, qui ne mal y pense pas! Wir brauchen gar nicht in der Vergangenheit nach Beweisen dafür zu suchen. Die Gegenwart bietet deren genug. Sie, lieber Vicomte, müssen doch als attachirt dem Divisionsstab, wissen, was an dem pikanten Gerücht wahr ist, das sich anläßlich der Heimreise des General Marquis de Branquont in der Armee gebildet hat?“

Der Gefragte, ein junger Kürassierofficier, von gewinnendem Aeußeren, erwiderte, sichtlich ernster werdend bei dieser Wendung des Gesprächs:

„In der That, ich kenne das Gerede. Was Wahres daran ist, weiß wohl nur noch die Marquise Branquont. Eine Waise, bei ihrer Tante Mde. de Malarget, welche bekanntlich vor Jahren eine Rolle in den Pariser Salons spielte, erzogen, ohne Vermögen, stand die Marquise in dem Rufe, mehr als berechnend zu sein. Der Marquis hat sich von ihren feuchten Augen blenden lassen, ihr seine Millionen und mit seinem verwitterten Körper sein feuriges Herz zu Füßen gelegt. Sie hat von dem Allen einen so ausgiebigen Gebrauch gemacht, daß die Aerzte dem alten General ein schnelles Ende prophezeit haben Daß es so rapid gegangen — denn gestern kam die Nachricht, daß er in Neuilly den Fatiquen der Campagne erlegen ist —, daran soll ein

Billet schuld sein, welches durch die Intrigue der Kammerfrau an den General anstatt an seinen Adjutanten gelangt war, und zwar unmittelbar vor Ausbruch des Kriegs. Der Inhalt, wird erzählt, war ungefähr folgender:

‚Geduld, und nochmals Geduld! Lange hält er es nicht mehr aus und dann! Doch es ist sehr schlecht, was ich da thue. Was hilft es aber, ich liebe Dich zu sehr. Léonie.‘

„Aber es ist doch anders gekommen als Madame gewollt hat. Sein Vermögen hat der General den Wittwen der in diesem Feldzug Gefallenen oder noch Fallenden seiner Brigade hinterlassen. Und der schöne Gaston, der so plötzlich bei Ausbruch des Feldzugs vom General de Branquont weg ins 1. Kürassierregiment gesteckt wurde, ist an der Spitze seiner Escadron als erstes Opfer des Regiments in diesem unseligen Kriege, bei Fröschweiler von einer preußischen Granate zerschmettert worden.“ — —

Die Stimmung war sichtlich eine ernstere geworden. Eine nachdenkliche Ruhe herrschte in dem Zimuer, durch dessen geöffnete Fenster der nächtliche Lärm von der Straße um so hörbarer hereinschallte. Es wogte und drängte sich eine dichte Menge von Soldaten aller Waffen in der engen Straße. Uebermüthige Soldatenlieder wechselten mit wüstem Gebrüll ab. Lauter Zank und Streit überall, an manchen Stellen bereits offene Widersetzlichkeiten gegen die Gendarmen und Patrouillen, welche Ordnung in das Chaos zu bringen suchten. Zuweilen drängten sich Wagen mit matten, abgetriebenen

Pferden, die sich kaum mehr fortschleppen konnten, durch das Gewühl. Auf den schon überladenen Wagen saßen Soldaten ohne Waffen, größtentheils betrunken, erbarmungslos auf die armen Pferde einhauend, welche die Last nicht mehr fortbewegen konnten.

Mir schauderte. „Ja, Sie kennen nur den glücklichen Krieg mit dem Sieg im Gefolge!“ hatte mir der Major von den Fünfundvierzigern im Eisenbahncoupé gesagt. Wohl erinnerte ich mich jetzt dessen. Dieses infernalische Treiben auf der Straße, welchem die nebelschwere Nachtluft ein noch schreckenvolleres Gepräge verlieh, es deutete auf keinen Sieg für den leise anbrechenden Tag, es erschien wie der Vorbote einer Katastrophe, wie der Anfang des Chaos! —

Erschüttert verließ ich das Fenster, durch das ich eine Zeit lang hinausgestarrt hatte, wie gebannt von den Visionen, welche mir meine durch die Ueberanstrengung der letzten Tage überreizte Phantasie vorgespiegelt hatte.

Mit Mühe fand ich neben den müden Schläfern auf den Matratzen ein Plätzchen. Ohne Mantel oder Decke — mich fröstelte; die Uebermüdung bannte lange den Schlaf, endlich konnte ich einschlummern und traumlos wie todt habe ich geruht, bis gegen 4 Uhr die Officiere zur Empfangnahme des Befehls für den 1. September geweckt wurden.

XX.

„Heute Ruhe für die ganze Armee," lautete der lakonische Befehl des Oberkommandos. Seltsam contrastirte dazu der Kanonendonner, der noch während der Ausgabe des Befehls von Bazeilles durch den Morgennebel herüberhallte.

Es war noch nicht 5 Uhr, als mein Reitknecht Jean, den ich seit meiner Rückkehr von Metz noch nicht wiedergefunden hatte, mit meinen beiden noch übrigen Pferden ankam und mir zugleich den Befehl überbrachte, mich bereitzuhalten, um mit dem Marschall hinaus zu den Truppen zu reiten. Es ist dies die einzige Auszeichnung für meine gefahrvolle Mission geblieben! —

$5^1/_2$ Uhr ritten wir, der Marschall, seine Adjutanten und Ordonanzofficiere über Balan nach Bazeilles zu, wo der Kampf bereits heftig entbrannt schien.

Der Marschall war sehr heiter, wechselte mit fast jedem Officier seiner Suite einige liebenswürdige Worte und sprach die Truppen, die wir unterwegs überholten, mehrfach mit ermuthigenden, belebenden Worten an.

Von dem Höhenrücken nördlich der Straße Balan-Bazeilles, den wir im Galopp genommen hatten, war trotz des leichten Nebels in der Maasniederung ein günstiges Vorschreiten des Gefechts bei Bazeilles zu beobachten.

Vom General Margueritte, welcher mit seiner Kavallerie-Division seit Tagesanbruch in der Richtung auf Carignan vorgegangen war, hatte der Marschall noch

vor dem Wegreiten in Sedan die Meldung erhalten, die preußische Garde sei im Anrücken über Francheval begriffen, auch die Sachsen seien im Vormarsch gegen die Stellung Ducrots bei Daigny.

Ich unterhielt mich mit mehreren Officieren über die muthmaßlichen Verhältnisse beim Feind, als der Marschall, der vor mir ritt, mich heranrief und, gleichsam als wolle er mein Urtheilsvermögen prüfen, fragte:

„Nun, wie beurtheilen Sie die Lage drüben?"

„„Die Meldung des Generals Margueritte bestärkt in mir die Ansicht, welche ich schon gestern bei meinem Ritt von Carignan hierher gewonnen.""

„Und diese Ansicht?"

„„Die Preußen stehen uns nur mit schwachen Kräften auf dieser Seite gegenüber. Die Bayern bei Bazeilles, die Garde bei Francheval, dazwischen die Sachsen, das wird Alles sein. Die Hauptkräfte sind auf Donchery dirigirt, die Meldungen von gestern und das Beispiel der Kämpfe bei Rézonville bestärken mich in dieser Annahme.""

„So glauben Sie, der Feind verlege uns den Rückzug?"

„„Und macht uns dafür selbst den Weg nach Metz frei.""

„Wie so?"

„„Die feindliche Hauptarmee bei Donchery ist nahe genug, um sich uns beim Abmarsch nach Mézières in Front und Flanke vorzulegen, sie ist aber noch zu fern, um uns beim Vorbrechen gegen Carignan in den Rücken zu fallen.""

„Ich verstehe, einverstanden, doch weiter," entgegnete freundlich der Marschall.

„„Während das 7. Korps in seinen Stellungen bei Floing die preußische Hauptarmee verhindert, uns im Rücken zu fassen, werfen die Korps Ducrots und Lebruns, welchen Wimpffen und die verfügbaren Truppen Douays dicht dahinter folgen, die Preußen vom Plateau von Francheval hinunter über den Chiers und die Maas hinüber, brechen dann über Carignan nach Montmédy durch und reichen dem Marschall Bazaine die Hand.““

„Ja, wenn Alles so glatt ginge, wie Ihr Ritt gestern und Ihre Phantasie heute, Kapitaine, so wäre Alles gut. Doch lassen Sie sehen.“

Bei diesen Worten, welche ein wohlwollendes Lächeln begleitete, entfaltete der Marschall seine Karte auf dem Sattel und sagte, immer in das Studium derselben vertieft, Folgendes:

„Die preußische Garde steht bei Francheval, wie Margueritte meldet. Ducrot würde also das Plateau vor sich sofort zu nehmen haben und dann die Garde gegen die belgische Grenze drücken. Lebrun müßte inzwischen die Bayern in die Maas werfen. Was noch dazwischen steht, also jedenfalls nur die Sachsen würden von Wimpffen und den verfügbaren Divisionen des 1. und 12. Korps abgethan werden. Gar nicht so übel, in der That!“ —

Nachdem der Marschall noch lange sinnend in die Karte geblickt, schlug er dieselbe zusammen und sagte zu mir:

„Jedenfalls Kapitaine, gehen Sie heute keinen Augenblick von mir weg, ich könnte noch die Terrainstudien brauchen, welche Sie gestern gemacht haben.“

Dann gab der Feldherr seinem Rosse die Sporen

und im langen Galopp jagten wir nach dem Höhenrande vor, welcher das Givonnethal zwischen Bazeilles und Moncelle rechtsseitig überragt. Auf den Höhen gegenüber zeigten sich die berüchtigten kleinen deutschen Kavalleriepatrouillen. Sämmtliche Officiere der zahlreichen Suite des Marschalls beobachteten dieselben durch die Gläser. Man war einig, daß das die Spitzen des sächsischen Korps sein müßten.

„Also auch diese schon da", hörte ich den Marschall zum Colonel Broye sagen. Da plötzlich wirbelte drüben bei den feindlichen Kosakenposten Dampf auf wie beim Abfeuern eines Geschützes und eine Granate platzte im Moment darauf kurz vor dem Pferde des Marschalls. Dem Thiere war ein Bein zerschmettert; der Marschall mußte absitzen. Jeder hatte bei dem Explodiren der Granate mit dem eigenen, erschreckten Pferde zu thun gehabt; jetzt erst sah ich, wie der Marschall, als er auf den Boden trat, wankte und in die Arme seines Reitknechts fiel. Alle sprangen von den Pferden. Der Marschall, todtenbleich, doch lächelnd die erschrocken Herbeieilenden abwehrend, scherzte: „Es wird nicht viel sein."

Der Arzt, der sofort den Schenkel untersucht hatte, sagte tief bewegt, als der Marschall sich nochmals aufzurichten versuchte: „Es ist ernster, als Euere Excellenz denken. Unbedingte Ruhe ist erforderlich."

Unmittelbar darauf verfiel der Marschall, der einige Ohnmachtanwandlungen bereits überwunden, in bewußtlosen Zustand. Er blieb geraume Zeit in demselben. Plötzlich schlug er die Augen auf und sagte zu den Officieren, die um ihn standen, nach kurzem Ueberlegen:

„Meine Herren, sagen Sie dem Stabschef, General Faure, daß ich verwundet bin. Er soll den General Ducrot benachrichtigen, daß ich demselben das Kommando übertrage, weil ich verwundet sei."

So endete mein Offensivplan, ehe er noch eingeleitet war und meine Verwendung als Wegeführer, ehe der Weg des Heils noch eingeschlagen worden; trauriges Verhängniß, welches mich stets verfolgte, wo ich hoffen konnte, auch meinerseits etwas zum Wohle des Ganzen beitragen zu dürfen! Während die Adjutanten des Marschalls mit der Schreckenskunde von des Feldherrn Verwundung nach allen Seiten davonflogen und andere Officiere seiner Begleitung den Schwerverwundeten in einem Wagen nach der Festung brachten, hatte ich Zeit, über die Verhältnisse nachzudenken.

Wie der Marschall darauf gekommen war, gerade den General Ducrot zur Uebernahme des Oberbefehls zu bestimmen, schien mir nicht schwer zu ergründen. Der General hatte sich seit Anfang des Krieges rühmlichst durch Eifer und Verständniß hervorgethan, er kannte das Terrain nach Carignan zu aus eigener Anschauung und besaß das Vertrauen des Marschalls, der ihn für den Entschiedensten unter seinen Unterfeldherrn hielt. Doch was würden die Andern thun, die älter als Ducrot in der Anciennetät sind? Douay? Er ist zu strenger Soldat, er wird sich fügen, solange der Feind an der Klinge ist, und sollte ihm das stolze Herz brechen vor Schmerz über die Uebergehung im Kommando. Aber Wimpffen? Ein Mann von ungestilltem Thatendrang, von regstem Ehrgeiz und glän-

zender militärischer Vergangenheit, wird er diese Zurücksetzung ohne Weiteres hinnehmen?

Ich mußte es ja bald erfahren. Eben sprengte der Generalstabschef, General Faure, mit seinen Officieren vorüber nach Givonne zu, um sich dem General Ducrot zur Verfügung zu stellen, dem bereits durch den Oberst Riff vom Generalstab die Kunde von des Marschalls Verwundung übersandt worden war.

XXI.

Es war $^1/_2$8 Uhr als wir bei dem General Ducrot eintrafen. Während derselbe mit dem General Faure und seinem bisherigen Generalstabschef, Oberst Robert, unterhandelte, entwickelte uns Officieren vom Generalstab der Kommandant Corbin, Souschef des 1. Korps, die Absichten des General Ducrot.

Derselbe hatte beschlossen, die halbkreisförmige Aufstellung der französischen Armee, dessen Centrum gegen Norden gerichtet war, in eine Stellung auf dem Hochplateau Illy-Floing, Front nach Süden, zu verwandeln. Der General Forgeot, Kommandant der gesammten Artillerie, war angewiesen worden, sofort alle Artillerieparks hinter die neueinzunehmende Front zu dirigiren. Der gleiche Befehl war an den General-Intendanten der Armee in Bezug auf die Administrationen, Trains u. s. w. ergangen.

„Die Aufstellung der Armee," schloß der Kommandant Corbin, „wird nach Ausführung des anbefohlenen Manövers die folgende sein: Eine Brigade in Sedan und im alten Lager, der rechte Flügel der Armee auf den Höhen von Floing und St. Menges, der linke bei Illy und Fleigneux, ersterer die Straße nach Mézières, letzterer den Thalkessel beim Dorfe Givonne beherrschend. Das Centrum und den rechten Flügel werden die Artillerie und die Besatzung von Sedan unangreifbar machen. Der über Villers-Cernay und Francheval anrückenden deutschen Armee*) bietet sich dann nur die kleine Angriffsfront Illy-Fleigneux; der Feind muß beim Angriff den tiefen Thalgrund der Givonne durchschreiten und die steilen Hänge des westlichen Thalrandes erklimmen, beides im günstigsten Feuerbereiche unseres linken Flügels."

„Pardon, mein Kommandant," unterbrach ich hier den Souschef Corbin, vor Aufregung zitternd: „Weiß der General Ducrot, daß bereits gestern Abend eine starke preußische Armee bei Donchery eingetroffen ist, welche unsere Rückzugslinien nach Mézières bedroht?"

„Ein etwaiger, jedenfalls sehr unwahrscheinlicher Angriff deutscher Kräfte gegen unseren linken Flügel von Donchery aus," entgegnete kühl, sichtlich verletzt durch meine Zwischenrede der Kommandant Corbin, „wird leicht durch Massirung überlegener Streitkräfte auf dem rechten Flügel zurückzuweisen sein. Der Feind wird über die Maas zurückgeworfen oder wenigstens

---

*) Die Maasarmee: Garde, 12. u. 4. Korps und die Bayern.

aus der Wirkungssphäre gegen die Rückzugsstraße über Brigne-aux-Bois verdrängt. Auf jeden Fall bleiben die Wege durch die Waldungen längs der Grenze als geeignete Rückzugslinien der Armee über Rocroy nach Mézières."

Der Kommandant Corbin wurde zum General Ducrot gerufen; zwischen uns Generalstabsofficieren entspann sich ein Disput über die Idee, welche der neue Oberbefehlshaber auszuführen gedachte.

„Was meinen Sie, mein Kamerad, zu diesem Erstlingswerk des neuen Chefs der Armee?" fragte mich leise der Kapitaine Bernis, der neben mir hielt und eifrig seine Karte studirte.

„Es ist ebenso schädlich wie unausführbar," konnte ich mich nicht enthalten auszurufen. „Oder glauben Sie, daß uns Herr von Moltke Zeit lassen wird, auch nur diesen Stellungswechsel, welcher dem eigentlichen Rückzugsmanöver vorausgehen soll, in genügend straffer Ordnung auszuführen? Ein Blick auf die Karte zeigt, daß nur 2 Wege der Armee und ihren sämmtlichen Fahrzeugen für das complicirte Manöver zu Gebote stehen. Die Trains, die jetzt beim alten Lager parkiren, können vor 12 Uhr nicht hinter der neuen Front stehen, denn sie haben 8 km wenigstens bis dahin zurückzulegen."

„Als ob unsere Parks, Convois und Colonnen, nach den unaufhörlichen Märschen der letzten Tage und bei ihrer vollständigen Desorganisation noch im Stande wären, einen geordneten Abmarsch heute zu inscениren. Die Mühe, sie in Bewegung zu setzen," be-

stätigte der Kapitaine Bernis, „hätte sich der General Ducrot ersparen können."

„Anders wäre allerdings die Sache," fuhr er mit Eifer fort, „wenn der General Ducrot von der Rettung der Trains absähe. Wenn sie auch hinter die neue Stellung rechtzeitig kämen, so würden sie doch später beim Rückzug nach Mézières, ohne genügenden Vorsprung in den engen Walddefiléen vorausgeschickt, nothwendiger Weise zu Riegeln unseres Gefängnisses werden. Ja, wenn er die gesammte Artillerie, anstatt sie dem General Forgeot zum Wegführen zu übergeben, opfern, bei derselben das bereits festgebissene 12. Korps Lebrun zurücklassen und mit den übrigen Truppen sofort den directen Rückzug auf Mézières antreten wollte, dann könnten wir vielleicht heute beim General Vinoy in Charleville diniren. Aber sonst" —

„Bleibt uns vielleicht in wenig Stunden nur noch die Wahl, in offenem Felde die Waffen zu strecken oder nach Belgien überzutreten," vollendete ich düster des Anderen Worte.

In diesem Augenblicke — es war wenige Minuten nach 8 Uhr — wurden wir zum General Faure zur Empfangnahme und Ueberbringung der speciellen Ausführungsbestimmungen für die einzelnen Korps herangerufen. Der Rückzug der Armee in die neue Stellung sollte in Echelons vom rechten Flügel aus vor sich gehen. Das 12. Korps sollte beginnen, die linke Flügeldivision des 1. Korps (Wolff) bis zuletzt in ihrer Stellung aushalten und dann möglichst langsam durch das Bois de la Garenne folgen.

Die Korps konnten ihren staffelweisen Rückzug kaum vor 9 Uhr antreten, sie waren gezwungen, die ersten 2 km — im feindlichen Artilleriefeuer — in Gefechtsformation und dann später zum größeren Theil querfeldein zu marschiren, Anforderungen, welche bei der mangelhaften Disciplin und übergroßen Erschöpfung unserer Soldaten bedenklich erschienen.

Vor Allem aber mußte die unvermeidliche Kreuzung von Truppen des 1. und 12. Korps im Bois de la Garenne für den ganzen Rückzug verhängnißvoll werden. In der That ließ auch der Anfang dieser Rückwärtsconcentrirung das grauenhafte Resultat des weiteren Manövers, falls dasselbe überhaupt zu Stande gekommen wäre, ahnen.

Die Divisionen des 1. Korps, schon am Abend vorher in vollständiger Auflösung in ihren Bivaks angelangt, waren nicht mehr in der Hand ihrer Führer, anstatt auf Illy gingen sie auf Sedan zu zurück, angezogen durch die schützenden Mauern der Festung. Dabei war die Artillerie der Verfügung der Korps-Kommandanten entrückt, dem Befehl des General Forgeot unterstellt und von diesem auf Illy dirigirt worden. Natürlich versperrte sie im Bois de la Garenne den Divisionen des 1. Korps den Weg nach Sedan, wie sie selbst am Weitermarsch nach Illy verhindert wurde. Es war eben eine heillose Konfusion, wie es der General Lebrun später mir gegenüber treffend bezeichnete. Auch auf dessen Truppen, welche sich mit großer Bravour seit frühestem Morgen in allen ihren Stellungen gehalten hatten, äußerte der Rückzugsbefehl die nach-

theiligsten Folgen. Sie erlahmten in ihrer Zuversicht und Energie, sobald sie erkannt hatten, daß es sich nur um ein Rückzugsmanöver handelte, und das bis dahin unter blutigen Opfern behauptete Bazeilles ging verloreu.

Doch ich greife den Ereignissen voraus.

$8^1/_4$ Uhr erhielt ich vom General Faure den Befehl, den General Lartigue, welcher mit der 4. Division des 1. Korps über Daigny hinaus auf die Hochfläche jenseits der Givonne bereits früh 6 Uhr vorgeschoben worden war, von dem bevorstehenden Rückzug in Kenntniß zu setzen.

„Sagen Sie dem General Lartigue," fügte der General Ducrot hinzu, als ich abreiten wollte: „daß er um jeden Preis Daigny mit der Givonnebrücke halten muß, bis mein Rückzugsmanöver im Flusse ist."

Zum General Faure gewendet fügte er hinzu: „Daigny besitzt den einzigen, für Artillerie benutzbaren Uebergang im mittleren Givonnethal. Ich werde keinen Augenblick Bedenken tragen, die Division Lartigue zu opfern, wenn ich damit die Rettung der Armee erkaufen kann."

Die Stellungen Lartigues waren leicht zu finden. Heftiger Kanonendonner und langgedehnte Wolken von Pulverdampf zeigten mir mein Ziel. Ich fand den General Lartigue mit dem Brigadegeneral Fraboulet und seinem Stabschef, dem Colonel d'Andigné in der Schützenlinie haltend, um die Tirailleure zum Standhalten anzufeuern.

„Der General Ducrot irrt," entgegnete bitter der

General Lartigue, als ich mich meines Auftrags entledigt hatte, „er irrt gewaltig, wenn er glaubt, daß wir noch die Soldaten von Fröschweiler haben. Die Leute sind zu Tode erschöpft und haben das Vertrauen verloren. Es geht zu Ende. Kommen Sie, meine Herren."

In diesem Augenblick wichen die Zuaven auf dem äußersten linken Flügel vor einem erneuten Angriff der sächsischen Jäger zurück, auch auf dem rechten Flügel wandten sich die Turkos zur Flucht; einige Geschütze und Mitrailleusen gingen dabei verloren, die gesammte Division trat den Rückzug nach dem Givonnegrund an.

Auf dem Thalrand im furchtbarsten Granat- und Gewehrfeuer haltend, ertheilte der General Lartigue kaltblütig den Führern der zurückströmenden Abtheilungen die nöthigen Weisungen. Das Pferd seines Stabschefs erhielt einen Schuß in den Hals; der Oberst d'Andigné bestieg das Pferd eines Dragoners von der Eskorte. Als wir vor Daigny ankamen, wüthete dort bereits das Handgemenge zwischen den Turkos und den stürmenden Sachsen, welche uns den südlichen Ausgang des Dorfes versperrten. Von allen Seiten richtete sich gegen uns das heftigste Gewehrfeuer; um demselben zu entgehen, kletterten wir mit den Pferden einen steilen Pfad zwischen zwei Häusern empor. Das Pferd des General Lartigue, der voranritt, wurde durch ein Geschoß getödtet, er wälzte sich mit demselben den Abhang hinunter, glücklicher Weise ohne weiteren Schaden. Mein Pferd nahm glücklich eine steile Böschung, über

welcher der schützende Wald begann, die beiden Dragoner der Eskorte folgten mir, der Oberst d'Andigné aber stürzte mit seinem Pferd, welches aus einer Wunde im Leibe stark blutete und jedenfalls zu schwach war, sich hinauf zu schwingen, wieder die Böschung hinunter. Der General Lartigue erreichte zu Fuß die Höhe; die herankommenden sächsischen Jäger hinderten uns, dem Oberst d'Andigné zu Hilfe zu eilen.

XXII.

Als ich mich $^1/_2$10 Uhr beim General Ducrot zurückmeldete, war er bereits nicht mehr General en chef. Der General von Wimpffen kommandirte die Armee. Der Generalstab der Armee hatte sich aufgelöst, anstatt sich dem General von Wimpffen zur Verfügung zu stellen. Der neue General en chef sollte bei Lebrun in der Nähe von Bazeilles sein. Ich eilte dahin, mich ihm zur Verfügung zu stellen. Auf dem Thalrand über dem Givonnegrunde hinjagend, sah ich in der Ferne die Verwirrung, welche der von Ducrot angeordnete Rückzug bei dem Bois de la Garenne hervorgerufen hatte. Aber allenthalben rückten die Truppen vor, um die alten Positionen auf dem Höhenzug westlich der Givonne wieder einzunehmen.

Vor mir auf der Höhe über la Moncelle stand eine längere Artillerielinie im Feuer gegen die immer

zahlreicher werdenden sächsischen Batterien auf dem jenseits des Givonnethals liegenden Plateau. Als ich nicht mehr fern war, flog ein Munitionswagen mit fürchterlicher Detonation in die Luft. Herbeieilend, erkannte ich in dem Kommandeur der Artillerie den Kommandant Saint-Aulaire.

„Parbleu, Hektor, Ihr müßt viel Munition haben, wenn Ihr so verschwenderisch damit umgeht," rief ich ihm zu, auf die Trümmer des explodirten Munitionswagens deutend.

„Für uns reicht sie noch zu," erwiderte er kaltblütig, trat auf ein Geschütz, dessen letzter Bedienungsmann soeben gefallen war, zu, controlirte die Richtung und feuerte eigenhändig den Schuß ab, welcher im Rohre war. Die wenigen noch kämpffähigen Artilleristen arbeiteten, angefeuert durch das Beispiel ihres Führers, mit bewunderungswürdiger Kaltblütigkeit.

„Uebrigens, mein Freund," raunte mir Saint-Aulaire zu, „hier wird es bald ungemüthlich werden. Die Herren Preußen haben sich auf mich eingeschossen und scheinen aus lauter Höflichkeit nicht eher mit ihren Begrüßungsschüssen aufhören zu wollen, als bis ich sie nicht mehr erwidere. Da links bei dem Ziegelhaus auf der Höhe findest Du Gesellschaft, und es ist dort wenigstens nicht ganz so heiß wie hier."

„Wer ist dort?"

„Der Kaiser!"

Heransprengend erkannte ich ihn unter einer Gruppe von 5 Reitern; er hielt bewegungslos auf der Höhe neben einer kleinen Ziegelei im starken Granatfeuer;

neben ihm sein Flügeladjutant, General Pajol, und der Doctor Lorvisart, etwas abseits der Ordonnanzofficier, Kapitaine d'Hendecourt, und der kaiserliche Stallmeister Davilliers.

Während ich dem Kaiser über das Vordringen des Feindes nach Illy zu berichtete, dessen Zeuge ich an der Seite des General Lartigue geworden war, crepirte eine Granate in unmittelbarer Nähe. Der Kapitaine d'Hendecourt sank, schwer in die Brust getroffen, vom Pferde und verschied nach wenig Augenblicken. Bereits früher waren der General de Courson und der Kapitaine de Trécesson in unmittelbarer Nähe des Kaisers schwer verwundet worden. Der persönliche Generalstab des Kaisers war deshalb hinter eine Parkmauer weiter abwärts nach Bazeilles zu in Deckung geschickt worden, während er selbst ruhig auf der Höhe ausgeharrt hatte. Der Kaiser warf dem gefallenen Kapitaine d'Hendecourt einen wehmüthigen Blick zu und starrte dann wieder in die Ferne. Suchte er das gleiche Schicksal? Wer kann es sagen. Endlich gelang es dem General Pajol, ihn zum Aufbruch zu bewegen. Wir ritten nach dem Fond de Givonne hinab, um von dort den Calvaire d'Illy zu erreichen, der den weitesten Ueberblick über den nördlichen Theil des Schlachtfeldes bieten mußte.

Aus den Reihen eines am Wege lagernden Jägerbataillons trat ein Officier vor und richtete an den Kaiser die folgenden Worte:

„Sire, ich bin aus hiesiger Gegend und kenne sie genau; wenn man zuläßt, daß der Feind das Bois de la Garenne umgeht, so ist die Armee eingeschlossen."

Der Kaiser, auf den diese Worte sichtlichen Eindruck machten, trug mir auf, diese Mittheilung dem General von Wimpffen zu überbringen. Die Ankunft desselben, welche in diesem Augenblick erfolgte, überhob mich dessen. Der General von Wimpffen kam den Hohlweg herauf-gesprengt, der nach Givonne führt. Schon von Weitem das Käppi schwenkend, rief er voll freudiger Erregung:

„Sire, Alles steht gut, wir gewinnen Terrain!“

Der Kaiser theilte ihm seine Besorgnisse für die linke Flanke mit. Der Geueral suchte ihm diese Bedenken möglichst zu benehmen. „Beunruhigen sich Euere Majestät nicht deshalb, erst wollen wir die Baiern in die Maas werfen, das ist jetzt die Hauptsache. Später, wenn wir dort aufgeräumt haben, kommt der neue Feind auf dem linken Flügel daran.“

Der General Castelnau, in dessen Nähe ich hielt, sagte mit tiefem Ernst in der Stimme, zum General Pajol: „Gebe Gott, daß wir nicht die sind, welche in die Maas geworfen werden.“

Der Kaiser und der General en chef trennten sich bald. Ich folgte dem Letzteren auf seinem Wege zum General Lebrun nach der Höhe, die ich soeben mit dem Kaiser verlassen hatte.

XXIII.

Während wir im Galopp querdfeldein den Batterien zueilten, welche soeben auf der genannten Höhe auffuhren, rief der General von Wimpffen mir, dem einzigen Generalstabsofficier in seiner kleinen Suite, zu:

„Die einzig vernünftige Idee ist, so lange als möglich zu kämpfen, um Zeit zu gewinnen, und den Augenblick abzupassen, um auf der schwächsten Stelle durchzubrechen.“

„Hier vor uns wird sie sein, Kapitaine, Dank der Energie Lebruns und der Tapferkeit seiner Mariniers!“ Bei diesen Worten wies er hinab nach dem in ein wogendes Flammenmeer verwandelten Bazeilles, in dessen Straßen noch der unerbittliche Kampf fortdauerte.

Ich äußerte meine Bedenken wegen der Gefährdung unserer Rückzugsstraße. Der General billigte meine Ansichten durchaus und schloß mit den stolzen Worten:

„Wohl weiß ich seit gestern bereits, daß die Straße nach Mézières durch beträchtliche feindliche Massen uns verlegt ist. Indeß noch rechne ich auf Frankreichs guten Stern und die Kraft seiner braven Truppen. Werfen wir erst die Bayern da unten über den Haufen, dann werden wir uns bis zum Abend in unseren vorzüglichen Defensivstellungen halten können. Immer bleibt uns im Nothfall noch die Möglichkeit übrig, über den ermatteten Gegner plötzlich mit aller Kraft an einer Stelle herzufallen und einen Ausweg zu erstreiten. Und ich bin der festen Zuversicht, zu diesem der stolzen

Gallier würdigen Schlußakt wird der Kaiser gern und mit Begeisterung seine Unterstützung bieten." —

$10^1/_4$ Uhr trafen die Generäle Ducrot und Lebrun beim General von Wimpffen kurz nach einander ein, um weitere Weisungen für ihre Korps in Empfang zu nehmen. Beide Herren machten den Eindruck, als fügten sie sich nur widerwillig in die veränderte Situation, in die Unterordnung unter den General von Wimpffen. Dieser Letztere war sehr entgegenkommend und schien die abwehrende Haltung der beiden Generäle nicht zu bemerken. Er setzte ihnen nochmals seine Auffassung der Gefechtslage auseinander und ließ sie zum Schlusse durchblicken, daß seiner Ansicht nach für den Fall, daß wir uns nicht erfolgreich in der Defensive behaupten könnten, nur noch der Versuch eines blutigen Durchbruchs in der Richtung auf Carignan, also nach Osten, bleibe. Ausdrücklich aber betonte er, daß er in diesem Augenblick noch zuversichtlich hoffe, sich in den bisherigen Stellungen behaupten zu können, um aus denselben je nach den Umständen die geeigneten Offensivmaßnahmen einleiten zu können.

Der Plan Wimpffens war also bis dahin ein rein negativer; der General hatte nur auf der einen Seite die Gewißheit, daß die Idee Ducrots unausführbar sei, ja die sofortige Katastrophe herbeiführen mußte, — auf der anderen Seite die feste Zuversicht, daß seinem Vaterlande durch jede andere Entscheidung mehr gedient sei als durch den Uebertritt auf belgisches Gebiet, weil dadurch ohne Verluste des Gegners Frankreich eine ganze Armee verloren hätte.

Deshalb beschloß er, die natürliche Vertheidigungskraft der französischen Stellung auszunutzen und alle weiteren Entschließungen von den Wendungen des Kampfes abhängig zu machen. Daß er schließlich seinen Plan zu dem Versuche eines Durchbruchs nach Osten auf Carignan zuspitzte, liegt sowohl in der verhältnißmäßig günstigen Gefechtslage bei Bazeilles, als auch in der Unmöglichkeit begründet, die übrigen Theile des Schlachtfeldes zu behaupten. Es ist also der Durchbruchsversuch nach Osten keinesfalls als der von Anfang an leitende Gedanke Wimpffens, sondern nur als der durch die Verhältnisse ihm aufgedrungene letzte Akt des Widerstandes anzusehen, der, mit der ganzen Energie des Generals und mit dem Elan des Franzosen inscenirt, zu der Hoffnung, wenn nicht auf Rettung, so doch auf einen ehrenvollen Abschluß des Tages berechtigte!

Das Kriegsgericht hat diese Auffassung indessen nicht getheilt, es hat den General verantwortlich für die traurigen Ereignisse gemacht, welche zur Kapitulation führten, und seine Anschauungen als zu wenig plausibel und gerechtfertigt verdammt; seine Unterfeldherrn haben ihn in Wort und Schrift angegriffen; die Armee hat ihm, dem Helden von Algerien, dem tapferen Waffengefährten der Sieger von Magenta und Solferino, von Balaclava und vom Malakoff, den Rücken gewendet; die Nation hat den Unglücklichen verflucht, dessen Unterschrift die Kapitulation von Sedan trägt; das Schlachtenschicksal hat gegen ihn entschieden, und dennoch! Mehr Opfer, als das unter dem concentrischen Feuer der

deutschen Artillerie vollzogene Zusammenströmen der Heerestrümmer nach Sedan forderte, konnte der Vorstoß gegen Carignan nicht kosten, — er rettete aber das Edelste der Armee, ihre Waffenehre.

Nicht die Unfähigkeit des Feldherrn, sondern der Mangel an unterstützenden Organen verhinderte die prompte Inscenirung der großen Offensividee; nicht die Energielosigkeit des Anführers, sondern die Ungunst der Verhältnisse verhinderte die exacte Durchführung des thatsächlich begonnenen Durchbruchsversuchs; nicht ein unparteiisches Gericht, sondern unser verletztes Nationalgefühl machte den General zum Schuldigen an der Katastrophe von Sedan, und nicht allein die Anerkennung des Feindes, sondern auch das Urtheil der unbeeinflußten Geschichte muß und wird die Ehrenrettung des unglücklichen Feldherrn übernehmen.

Ich verzichte darauf, eine ausführliche Beschreibung des heldenmüthigen Ringens zu wiederholen, in welchem schließlich unsere braven Truppen unter dem vernichtenden Granatfeuer des Feindes erlegen sind. Immer mehr ungünstige Meldungen trafen beim General von Wimpffen ein, schon nahm der fluchtähnliche Rückzug auf Sedan seinen Anfang, da erhielt ich den Befehl vom General en chef, Alles, was ich von Kavallerie heranbringen könne, nach den Wiesen bei Balan zu dirigiren.

„Dort unten auf den Maaswiesen werden unsere braven Reiter vollenden, was unsere Sturmkolonnen zu thun übrig lassen," rief der General leuchtenden Blicks, während er, seine hohe Gestalt stolz aufrichtend,

hinab auf die Thalebene bei Bazeilles zeigte. „In die Maas müssen sie heute noch, diese Baiern, und hätten sie auch noch heldenmüthiger gefochten, als sie es gethan haben!“

Während ich in rasender Karrière den Stellungen des 1. und 7. Korps entlang jage, um die Kavallerie-Divisionen nach der Durchbruchsstelle zu dirigiren, stürzen von Illy und Givonne her aufgelöste Massen, getrieben von der Wuth des feindlichen Geschoßregens zurück. Eine wilde, regellose Flucht! Die Unglücklichen, welche kein Kommandoruf, kein Appell an Ehre und Vaterlandsliebe mehr zurückzuhalten vermag, wer wagt es, sie zu verurtheilen. Sie haben stundenlang unbeweglich und ruhig unter dem zerschmetternden Geschützfeuer eines unsichtbaren Feindes ausgehalten, welches von allen Seiten aus 500 schnellfeuernden Präcisionsgeschützen convergirend auf unsere unglücklichen Truppen gerichtet worden ist.

Es war 2 Uhr. Der Calvaire d'Illy, der Schlüssel unserer Stellung, war definitiv verloren. Die Fluth der aufgelösten Massen wälzte sich gegen die Mauern von Sedan, wo die Trümmer unserer armen Armee begraben werden sollten, Theile aller Korps und aller Waffen schleppte sie mit sich fort — Granaten kamen von allen Punkten des Horizonts und faßten diese von Schrecken rasend Gewordenen von vorn, von der Seite und im Rücken;*) — in das Geschrei des Entsetzens

---

*) Während des 1. Septembers sind allein 40 Protzen auf dem Schlachtfelde des 7. Korps in die Luft gepflogen.

mischte sich das Wehklagen der Verwundeten — zu meiner Rechten wurde eine Ambulance vom Feuer ergriffen und stürzte unter den Granaten zusammen — weiterhin flog ein Munitionswagen in die Luft und vermehrte die Zahl der Opfer durch den Eisenhagel der eigenen, dabei platzenden Granaten; überall sah man einzeln oder in Pulks umherirrende Pferde ohne Reiter, blutende und herrenlose Opfer der heldenmüthigen Kavallerie-Angriffe, welche bereits am Morgen auf diesem blutgetränkten Gefilde geritten worden waren.

Die Sonne stand in vollem Glanze. Niemals haben ihre Strahlen blendender die Freude und den Stolz beschienen, niemals einen herberen Schmerz und eine traurigere Demüthigung beleuchtet. Machtlos, mit Wuth und Thränen erfüllten Herzen waren wir Zeugen unseres Unglücks. —

Der Fürst Bibesco, Adjutant des Generals Douay, kam mir entgegengesprengt.

„Wo ist die Kavallerie-Division Margueritte?“ rief ich ihm schon von Weitem zu.

„Da vorwärts, wenn Sie eilen, so kommen Sie noch rechtzeitig, um unsere Afrikaner in den Tod reiten zu sehen. Ducrot will ihre Leichenhügel zwischen uns und unsere Bedränger werfen. Unnütze Hekatombe von Menschen und Rossen, Fluch denen, welche die braven Regimenter Marguerittes zum zweiten Mal heute in das Verderben treiben.“

„Wohlan denn, mein Fürst, so reite auch ich mit diesen Afrikanern. Adieu, — à jamais!“

Mit flüchtigem Gruß enteilte ich nach der Richtung,

welche mir der Fürst angegeben hatte. Auf der Höhe hielt eine reitende Batterie, in diesem Moment flog ein Munitionswagen bei derselben in die Luft, — der letzte, den die feindlichen Granaten noch bisher verschont hatten. Nur 2 Geschütze feuerten noch, das eine bediente der brave Batteriechef selbst, M. Hartung, am andern hielten standhaft die beiden Kanoniere aus, welche dem vernichtenden Feuer des Feindes bisher noch entgangen waren. Die Bespannung war längst den feindlichen Geschossen erlegen.

Neben der Batterie hielt der General Margueritte mit wenigen Begleitern. Ruhig führte er das Fernglas an die Augen, um die feindlichen Stellungen zu mustern. Sein scharfes Auge hatte den Weg recognoscirt, auf welchem er seine todesmuthigen Reiter dem Feinde entgegenführen wollte. Mit einem stolzen Lächeln auf dem frischen Gesicht, grüßte er mich, als ich neben ihm meinen Renner parirte. Ich entledigte mich meines Auftrages.

„Eins nach dem Anderen," entgegnete mir scherzend der General. „Erst habe ich noch mit denen da drüben für die Unliebenswürdigkeit abzurechnen, mit welcher sie heute morgen unseren Besuch abgewiesen haben.*) Dann stehe ich dem Herrn von Wimpffen gern zu seiner Promenade nach Carignan zur Verfügung."

Der Edle, er sollte zu Beiden keine Zeit mehr

---

*) Die Brigaden Gallifet und Tillard hatten bereits früh 8 Uhr eine resultatlose Attacke gegen die preußischen Batterien bei Illy geritten.

finden. Wenige Augenblicke später ereilte ihn die tödtliche Kugel, welche Wangen und Zunge durchbohrte. Mit mächtiger Energie die schwindende Lebenskraft zurückhaltend, mit der Rechten sich am Sattel anklammernd, ritt er zurück, um dem ihm entgegeneilenden General Gallifet das Kommando zu übergeben. Den Bart mit Blut überströmt, die Augen schon vom Schleier des Todes umnachtet, nahm er mit einem letzten Wink der Hand Abschied von seinen Reitern, welche, selbst dem Tode geweiht, mit erschütterten Herzen den geliebten Führer in den Armen zweier Wachtmeister verscheiden sahen. Edler Margueritte, sein Andenken wird unvergeßlich in der Armee sein wie der Ruhm der Heldenschaar, welche sein Beispiel wenige Augenblicke später zum Todesritt begeisterte.

Der Marquis de Gallifet hatte das Kommando übernommen und einen letzten prüfenden Blick auf das Attackenfeld geworfen. Die Zügel nachlässig auf den Hals seines stolzen Rappen geworfen, hielt er bewegungslos weit vorwärts der Division. Ich ritt auf auf ihn zu. Er erkannte mich sofort:

„Was, bei allen Teufeln, führt Sie her, Kapitaine?"

„Der Wunsch, mit meinem alten Escadronchef von Puebla*) den Preußen entgegenzureiten."

---

*) Bei dem tollkühnen Sturmangriff auf Puebla focht ich unter dem Marquis. Er erhielt dabei nicht weniger als 11 Wunden, von denen, nach der Aussage des Arztes, die Hälfte schon tödtlich war. Eine Granate hatte ihm die Bauchhaut weggerissen; doch Nelaton, der Leibarzt des Kaisers, kurirte ihn auf wunderbare Weise, indem er die bloßgelegte Stelle mit einer Platinaplatte

„Dieser Wunsch kann Ihnen bald erfüllt werden, mein Freund," erwiderte ruhig der General, warf einen letzten scharfen Blick auf die in dünnen Linien über den Höhenrand vorstürmenden Preußen und eilte dann zurück vor die Front seiner Chasseurs d'Afrique.

„En avant donc, braves Africains, en avant!"

Mit lauter, triumphirender Stimme rief der Marquis diese Worte, seine Rechte schwang kokett das Käppi in der Luft, seine zierliche Gestalt schien im Sattel zu wachsen, während ihn der ungeduldige Renner mit mächtigen Sätzen den im ruhigen Galopp anreitenden Regimentern vorantrug.

---

bedeckte, die nicht weniger als 50000 Franken gekostet haben soll. — —

Der Marquis de Gallifet, der Sprosse einer nach Kanada ausgewanderten reichen Adelsfamilie, hatte seinen Erbtheil von drei Millionen Franken wenige Monate nach erlangter Großjährigkeit total durchgebracht. Der ruinirte 22jährige Roué, von dessen tollen Streichen ganz Paris sprach, verzweifelte aber nicht, sondern trat als gemeiner Soldat bei den Chasseurs d'Afrique ein. In der Krim holte er sich eine leichte Wunde und die Officiers-Epauletten, in Italien wurde er abermals angeschossen und avancirte zum Kapitaine. Nach seiner Rückkehr von Mexiko ward er Günstling bei Hofe und Held des Tages. Seine Galanterien, sein Geist, seine Witze, seine Tapferkeit, seine Duelle, seine Wunden — Alles außerordentlich — beschäftigten die Pariser unausgesetzt. Die Frauen schwärmten für ihn, und er zeigte sich dafür so dankbar, daß seine Gemahlin, einst eine berühmte Schönheit von Paris, sich von ihm scheiden ließ. Seine Rolle bei der Niederwerfung der Kommune, welche ihm den tödtlichen Haß der Kommunarden und den Namen des „Henkers Gallifet" einbrachte, und seine Stellung zu Gambetta sind bekannt. Jetzt befehligt er das 12. Armee-Korps (Limoges).

Immer rasender wurde das Tempo, immer mächtiger ertönte das Getöse der unwiderstehlich vorwärts jagenden Geschwader, aber auch immer fürchterlicher wurde der Geschoßregen, der über uns niederging. An den Leichenhügeln der vordersten Staffeln brach sich das Ungestüm der Attacke. Vor dem überwältigenden Feuer stockten die bis dahin sieggewöhnten Schwadronen und stürzten schließlich zurück. Ganz kurz vor den preußischen Linien parirte der Marquis sein Pferd, — ein Blick nach rückwärts hatte ihm das Scheitern der Attacke gezeigt — mit unvergleichlicher Todesverachtung lüftete er das Käppi vor den feindlichen Schützen, dann riß er seinen schäumenden Rappen herum und flog den Seinigen nach, um sie von Neuem dem Tode entgegen zu führen.

Ich sollte ihm nicht folgen. Ein Schuß streckte meine treue Stute zu Boden und gleichzeitig traf mich die Kugel in der Brust, welche meine militärische Laufbahn auf immer beschlossen hat. Mitten in dem verheerendsten Feuer daliegend, sah ich wenige Minuten später die braven Afrikaner nochmals anreiten. Vive l'empereur, vive la France! — über mich hinweg ging die tolle Jagd hinein in die Glieder des Feindes, Sieg, Sieg! Eine Ohnmacht umdunkelte meine Sinne, ich kam erst am anderen Morgen im Lazareth zu Floing zu mir, der Lenker der Schlachten hatte mir gnädig den Anblick der Katastrophe von Sedan geschenkt. — —

In der **Helwing'schen Verlagsbuchhandlung** (Th. Mierzinsky, Kgl. Hofbuchh.) in Hannover erschien und ist durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Der Oesterreichisch-Russische Zukunftskrieg. Eine Studie über den wahrscheinlichen strategischen Aufmarsch der österreichischen und russischen Streitkräfte längs der galizischen Grenze. Mit einer Karte von B.-C. Preis Mk. 1.60.

Der nächste Krieg. Von L. Seguin. Preis 14 Bogen gr. 8° Mk. 3.—. Das Werk, welches einen nächsten Krieg Deutschlands mit Frankreich behandelt, machte großes Aufsehen. In 6 Wochen erschienen 4 Auflagen.

Der nächste Feldzug, von L. Seguin, und das deutsche Antwortschreiben. Preis Mk. —.80.

Die National-Gefahr. Von Raul Frary. Preisgekrönt von der Académie française mit dem Prix Monthyon. Aus dem Französischen von Scheller, Lieut. im Königl. Sächsischen 1. Husaren-Reg. Nr. 18. Preis Mk. 4.—. Inhalt. I. Buch. Die National-Kriege. Die Utopie des ewigen Friedens. — Der Einsatz beim modernen Kriege. — Die nothwendige Vorbereitung. II. Buch. Die Invasion der Germanen. — Römer und Germanen. — Von Karl dem Großen bis auf Wilhelm I. — Der Traum des Herrn von Bismarck. — Die Aussichten im Kriegsfalle. — Die Bilanz einer Niederlage. III. Buch. Frankreich im Jahre 1881. Die Lehre des Jahres 1870. — Trostgründe. — Ablenkungen. — Befinden wir uns im Verfall? — Gegen die Demokratie. — Für die Demokratie. — Besorgnißgründe. — Die militärischen Streitkräfte. IV. Buch. Die nothwendige Anstrengung. — Die militärische Erziehung. — In zehn Jahren. — Antwort auf einige Anwendungen. — Die Bevölkerungsfrage. — Schlußwort.

Frankreich und Deutschland. Eine Parallele in strategischer und anderer Beziehung von O. Pica. Preis Mk. 1.—.

Der strategische Aufmarsch der deutschen Truppen und der französischen Armee im nächsten deutsch-französischen Kriege. Aus dem Französischen übersetzt von Baumgarten-Crusius, Lieut. im 3. Königl. Sächs. Inf.-Reg. Nr. 102. Nebst 3 Karten. Preis Mk. 1.60.

Deutschland und Rußland. Eine französische Anschauung über den deutsch-russischen Zukunftskrieg von Major Z. Mit einer Karte der russischen Westgrenze. Preis Mk. 1.20.

Wie wir Indien verloren, von H. W. S. Aus dem Englischen frei übersetzt von Wachs, Hauptmann und Comp.-Chef im 2. Hann. Inf.-Reg. Nr 77. Preis Mk. —.60. Das Original erschien in Allahabad und machte in Indien nicht geringes Aufsehen. Die Brochüre behandelt das langsame aber stetige Fortschreiten der Russen in Indien zum Nachtheil Großbritanniens.

Das Russische Eisenbahn-Netz zur deutschen Grenze in seiner Bedeutung für einen Krieg Rußlands mit Deutschland, mit einer Karte. Preis Mk. 1.—.

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.

BUCHBINDEREI
VON
AUGUST WERZ
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

La Belle-Croix, ... de

Enthüllungen und Erinnerungen eines französischen Generalstabsoffiziers aus den Unglückstagen von Metz und Sedan aus den hinterlassenen Papieren des Baron de la Belle-Croix

Hannover 1885

Eur. 694 d-595
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11603654-6